3 1761 07392403 7

729

Die Perlen.

Roman

in

zwei Theilen

von

Henriette Hanke
geb. Arndt.

Unglück ist vielleicht die geheime Organisation des Glückes, ein flüssiger Demant, der zum Crystall anschießt, eine Krankheit der Sehnsucht, die zur Perle wird.
Bettina Brentano.

Erster Theil.

Zweite Auflage.

Hannover, 1836.
Im Verlage der Hahnschen Hofbuchhandlung.

PT
2290
H35
P4
1836
v.1

LIBRARY
MAR 24 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

Die Perlen.

Der erste Sonnenblick eines strengen Wintermorgens drang durch den starren Blumenfrost der Fensterscheiben, und lichtete die stille Düsterheit des Krankenzimmers aus, worin die Wittwe Adolar seit Jahr und Tagen auf dem Schmerzenslager ruhete. Die Dulderinn hob den Kopf ein wenig empor, und öffnete das matte, erloschene Auge vor dem heiteren Glanze, der plötzlich ein Feld der spanischen Wand erhellte, welche bestimmt war, die reizbare Schwäche der Kranken vor dem empfindlichen Luftzuge zu schützen, der auch bei der vorsichtigsten Oeffnung der Thüre, von dem Vorsaale herein drang.

Ihr erster Blick hing sinnend an dem Weben des warmen Scheines, der sein zirkelrundes Blendlicht immer weiter über die verblichenen Farben einer rohen, alterthümlichen Darstellung verbreitete, welche sich mit mehr Frömmigkeit als künstlerischer Weihe, an einem der erhabensten Gegenstände der evangelischen Geschichte versucht hatte. Der kleine Raum stellte in Perspectiven, die wenig gelungen zu nennen,

den Garten des Begräbnisses Christi dar; ohnweit der offenen Gruft sah man den Auferstandenen, wie er seiner weinenden Freundinn erschien, deren Stellung und Gebehrde doch den Geist des Staunens und Entzückens ausdrückte, womit der Mahler die Gestalt derselben zu beseelen strebte. Die aufgehobene Rechte des Heilandes, vertrat, für die sichtbare Anschauung den Ruf ihres Namens: Maria! Allmählig strahlte aus den eingesunkenen Zügen der Kranken die Verklärung dieser heiligen Scene zurück; sie lächelte seltsam — und leise flüsterten ihre blassen Lippen: »Maria!«

Willst Du etwas liebe Mutter? fragte ihre Tochter dieses Namens, schob eiligst die Borstorfer Aepfel von ihrem Schooße, welche sie schälte, um der Leidenden eine Erquickung davon zu bereiten, und trat, dem vermeintlichen Rufe gehorchend, an das Krankenbett.

Frau Adolar schien bei dieser Frage aus einem seligen Traume zu erwachen; sie reichte ihrer kindlichen Pflegerinn die abgezehrte Hand und sprach: »nein, mein Kind; ich rufte Dich nicht, wenn gleich meine Seele, wie immer, mit Dir beschäftigt war. Als ich jetzt dem Sonnenaufgange, hier auf diesem Bilde zusah, dachte ich, wie dieser Maria einst zu Muthe gewesen seyn müsse, als sie die Stimme des

tiefbetrauerten Todten vernahm — und eine himmlische Ahnung zitterte durch mein Gemüth. Dieser bildliche Stoff ist sehr gut gewählt für die Umgebung eines Sterbebettes.«

»O Mutter!« antwortete Marie bewegt und bittend, und ihre blauen Augen füllten sich mit Thränen.

»Nicht doch, meine Tochter,« sprach die Kranke mit ermunternden Tönen weiter: »es wird Zeit, daß wir uns mit dem Unabänderlichen vertraut machen, damit es uns in würdiger Fassung finde. — Sieh, mein liebes Kind, bei dieser Betrachtung ergriff mich der Gedanke an den verlassenen Schmerz, der Dir so nahe bevorstehet; da gesellte sich ihm die Vorstellung, daß auch Dir der Herr nahe seyn werde, wo Du ihn suchest; daß sein freundlicher Zuruf Dich nicht ohne Trost lassen könne, wenn er in einsamer Stille an Dich ergehet! —«

Schluchzend sank Marie über das Krankenlager hin, und die Mutter, ihres weinenden Kindes schonend, hielt inne, und streichelte mit sanfter liebkosender Hand, die schönen, braunen Locken, welche sich über die Weiße des Linnens ergossen.

»Wir wollen dies Gespräch zu anderer Zeit fortsetzen, Marie,« sagte die Kranke mit besänftigender Zärtlichkeit: »Du bist heute zu weich und wehmüthig

gestimmt. Ein andermal, wenn Du wieder mein starkes, muthiges Mädchen bist, wollen wir weiter über die Zukunft sprechen.«

»Ja ich kann es nicht läugnen,« erwiederte Marie, noch immer gegen den Ausbruch eines heftigen Kummers kämpfend: »mein Herz ist seit gestern so gepreßt — ich fühle mich schwächer als sonst.«

»Gott wolle Dich stärken mein armes, liebes Kind! sagte die Mutter mit einem Seufzer. »Deine körperlichen Anstrengungen, die häufigen Nachtwachen, und vorzüglich die verschwiegene Angst um mein Leben, welche an Deiner treuen Seele nagt, haben Dein Gemüth krankhaft angegriffen. Und willst Du meine Leiden lindern: so erfülle meine herzliche Bitte, und schone Dein! Es werden einmal bessere Tage kommen; für diese spare die Kräfte auf, welche Du in kindlichen Opfern verschwendest.«

Ein trauriges Lächeln schwebte auf Mariens Gesicht. Sie trocknete die rollenden Thränen und sprach: »der gestrige Neujahrstag, glaube es mir, liebe Mutter, hat mich um den getrosten Leidensmuth gebracht. An solch einem wichtigen Zeitabschnitte fühlen wir uns gleichsam gezwungen, Rechnung mit uns selbst und dem Schicksale zu halten, und — —« »Nun Marie,« fiel die Mutter ein, als diese in beklommenen Athemzügen stockte: »Du darfst

das Facit nicht scheuen. Die Hand der Vorsehung hat die Erweisungen Deiner Geduld, Liebe und Kindestreue, Dein frommes Gottvertrauen, in reichen Summen zu Buche getragen, und der Gewinn wird Dir werden — sorge nicht! Und wenn auch der schwache Hauch meines leidenden Daseyns in dem neuen Jahre erlischt: das Licht, welches unseres Fußes sicherste Leuchte ist, wird Dich den rechten Weg finden lassen, und Freude muß immer wiederaufgehen, den frommen Herzen!«

Marie drückte die Hand der Mutter mit schmerzlicher Inbrunst an ihren Mund, und nach einer Pause hob Frau Adolar wieder an: der gestrige Tag, Du weißt es — daß er mich bis zum Tode erschöpfte! Du hattest Dich auf meinen Wunsch zur Ruhe begeben, Sabine war auf ihrer Wacht im Lehnstuhl eingeschlummert; mich aber hielt unbeschreibliche Schwäche und die Hitze des Fiebers, weit über die Mitternachtsstunde hinaus wach. Der späte Lärm auf den Straßen, das Jauchzen und Jodeln der Herumziehenden, die von Lust und Wein trunken waren, regte mich peinlich auf. Zwischendurch rauschte die Tanzmusik vom Ballhause herüber, in die nächtliche Stille dieser Krankenstube; ich vernahm den gedämpften Schall der Toasts, den Wirbel der Pauken. Welch einen Contrast bildeten jene Töne eines lauten

Jubels zu meinem leisen Gestöhne, zu den ängstlichen Seufzern, womit Du Dich im Schlafe umherwarfst! da schlug es Zwölf! — ich nahm Abschied von dem Klange dieser Stunde; denn den letzten Glockenschlag eines abgelaufenen Jahres, mögte mein sterbliches Ohr schwerlich mehr vernehmen. — Ich betete um ein sanftes Ende und um Heil und Segen für Dich, mein geliebtes Kind! die gewisse Nähe meines Scheidens, von Dir, Deine Verlassenheit, trat in der bängsten Gestalt vor meine Seele, und immer heißer rang ich nach Licht und Trost. Endlich fielen mir die Augen zu, und die erflehte Zuversicht kam mir in einem sinnvollen Traume. Ich sah mich in eine paradiesische Gegend versetzt; verjüngte Kraft durchströmte mein Wesen. Fremdartige, weit hinschattende Bäume milderten den unaussprechlichen Glanz der Luft, welcher von einer unsichtbaren Sonne auszugehen schien. Mein Auge, noch zu schwach, diesen ungewohnten Schimmer zu ertragen, suchte Schutz dafür unter dem erquickenden Grün der weichen, zarten Blätter die von den Bäumen niederhingen. Hier fielen mir plötzlich die Strophen aus dem schönen Liede von Lavater ein: bleib' Herz getreu Ihm bis zum Ziele; dann träufeln lohnend ihre Kühle, die Palmen Edens über Dich! — So bin ich denn im Himmel! dachte

ich mit einem Entzücken, dessen Nachgefühle mich noch durchschauern. Es war mir, als wären schwere Fesseln von mir abgefallen — und, Marie, so wird es auch einst seyn. Meine mütterliche Sehnsucht nach Dir, hatte mich auch in die Auen des ewigen Friedens begleitet: denn Du fehltest mir, und mit Verlangen hatte ich mich schon nach Dir umgesehen, als ich jetzt, wie aus weiter Ferne her, mich von Dir rufen hörte. Ich eilte zu Dir, und fand Dich in einer blühenden Laube.

Ein holdes Kind spielte in den Falten Deines Gewandes, ein dichter Kranz von Rosen umschlang Dein Haupt; aber Du sahest bleich aus, und kleine Blutstropfen rannen Dir von Stirn und Schläfen herab. Mutter! sagtest Du die Arme ausbreitend, und blicktest mich mit Augen an, die in stiller Freude strahlten: willst Du Deines Kindes Glück nicht sehen? — Ich aber trat bestürzt zurück, und antwortete: Du blutest Marie! da sprach ein Mann an Deiner Seite; erst müssen uns Dornen verwunden, ehe Rosen uns kränzen können! Hierauf trocknete er Dir vorsichtig mit einem weißen Tuche die Spuren dieser Dornenstiche ab, und Du zogst seine Hand von dieser Dienstleistung hinweg, und an Deine Lippen. Ich erkannte den beistandigen Freund

an dem Siegelringe; da erwachte ich — und deutete mir das Traumbild.«

Mariens blasse Wangen überzog ein mildes Roth, so fein und ätherisch, gleich den Rosen des mütterlichen Traumes. Sie wollte sprechen, da klopfte es an die Thüre, und Marie sprang hinzu, fremden Eintritte zuvor zu kommen. Ein junger Mensch stand auf dem Vorsaale, die rechte Hand strotzend mit Papieren angefüllt, wovon er eines dem fragenden Mädchen mit einer Verbeugung, und mit den abgerissenen Worten überreichte: »aus der Apotheke — es ist die Rechnung.«

»Hat meine Mutter darum bitten lassen?« fragte Marie mehr im Tone höflicher Erkundigung, als des Vorwurfs, und faltete das Blatt, nach einem erschrockenen Blicke auf den Inhalt, wieder zusammen. »Nein, mein Fräulein,« antwortete der Bursche: »aber es geht nach dem Alphabete, und so wird bei Madame Adolar angefangen.«

»Ganz recht — schon gut!« erwiederte Marie zerstreut: »wir werden den Betrag der Schuld dankbar berichtigen.« Es hätte damit keine Eile, versicherte der Bursche, und entfernte sich.

»Wer war denn da, Marie?« fragte Frau Adolar, als ihre Tochter verlegen zögerte, Bericht von dem Empfange der Rechnung abzustatten.

»Der Apothekerbursche, liebe Mutter,« versetzte kleinlaut Marie. »Aha!« sagte die Kranke, »es ist der zweite Januar, da wird mit dem Ausgeben der Rechnungen angefangen. Laß doch sehen, mein Kind, wie viel die meinige beträgt.«

»Sie ist in der That nicht unansehnlich —« gab Marie vorbereitend zur Anwort: »Du hast viel China gebraucht, liebe Mutter, und stets von der besten bekommen. Der gute Doctor schlug die Erhaltung Deines Lebens, nach Pflicht und Freundschaft zu hoch an, als daß er dabei auf die Kosten, oder auf unsere schwachen Zahlungskräfte hätte Rücksicht nehmen können.«

»Vier und zwanzig Thaler, achtzehn Gutegroschen! das ist wahrlich keine Kleinigkeit!« sprach Frau Adolar, und der Ausdruck ihrer Worte wog die angegebene Summe mit den Gewichten der Sorge.

Ein tiefer Seufzer stieg aus Mariens Brust.

»Nun ängste Dich nur nicht, liebe Tochter!« fuhr nach einer Pause die Mutter gefaßter fort: »mit der Noth kommt auch der Rath. Freilich, von unseren paar Thalern Interessen, die erst zu Fastnacht, und Wer weiß, ob auch dann noch? eingehen, würde sich die Bezahlung dieser dringenden Schuld nicht erschwingen lassen. Und, Wer würde uns borgen? Die ehrliche Armuth findet ungleich schwerer Credit, als der vornehme Leichtsinn. Doch Gottlob! ich habe

noch etwas, das, wie theuer und werth es mir auch sey — mich und Dich schützen kann, vor dem drückenden Gefühle der Verschuldung.

Gehe einmal zu dem ausgelegten Kästchen dort, Marie; Du wirst darin ein ledernes Säckchen finden, welches ein Halsband von Zahlperlen verwahrt, das ich Dir gern zum Brautschmucke nachgelassen hätte, weil es der meinige, und der Deiner Großmutter gewesen ist.«

»Zum Brautschmucke, mir?« wiederholte Marie mit verwunderter Frage, als glaubte sie nicht recht vernommen zu haben, und mit dem Tone melancholischer Ironie.

Ja, mein Kind,« antwortete die Mutter ernst und ruhig: »warum sprichst Du das Wort so hoffnungslos aus? Und weshalb glaubst Du Dich von dem Anrechte Deiner Jungfräulichkeit, an die liebende Versorgung durch einen braven Mann, ausgeschlossen? — Hat gleich die Schlechtigkeit eines Unwürdigen Dein treues Herz gebrochen, und die männliche Schwäche eines Besseren Dein schüchternes Hoffen getäuscht: — so kann doch der Werth und die Liebe eines Dritten, diese herben Erfahrungen vergüten, und Deine Neigung, wenn auch weniger leidenschaftlich — — Ein hoher Purpur ergoß sich, als die Mutter so sprach, über Mariens zarte Wan-

gen, und sie rasch unterbrechend, sagte sie: »nein, nein, liebe Mutter: das Eine Höchste, was das Leben schmückt — mir ist es versagt, für immer, wie ich fühle; doch ob der Wille göttlicher Vorsicht mir den Brautkranz und Trauring vorenthält: auch ein trauerndes, einsames Herz pflegt stille Blüthen des Gefühls, und die Erinnerung an Dein Beispiel, theure Mutter, wird mich stets fester als Gold an jede Pflicht binden, welche der Beruf meines Geschlechts von mir fordert.«

Frau Adolar seufzte, und schwieg zu dieser Erklärung; ihr trüber Blick heftete sich mit forschendem Nachdenken auf das glühende Gesicht der Tochter, indeß sie mechanisch das lederne Säckchen öffnete, und die Perlenschnüre aus dem stäubenden Puder hervorzog.

Der Anblick des kleinen Erbschmuckes, den die Kranke mit Rührung und einer Art von Ehrfurcht betrachtete, lenkte jedoch ihre Gedanken von den Besorgnissen ab, die vielleicht in ihr erwachten, und indem sie den bescheidenen Glanz der Perlen, auf der gilblichen Hagerkeit ihrer Finger spielen ließ, sagte sie: »dieses Halsband hat seine eigene, und gewiß wunderbare Geschichte. Deine Großmutter, Du gleichst ihr ungemein Marie! hatte diese Perlen von einer Pathinn geerbt, und wollte sie

bei Gelegenheit einer Gevatterschaft zum erstenmale tragen.

Da starb der Nachbar meines großelterlichen Hauses, ein Zuckerbäcker, der seine Frau mit sieben unerzogenen Kindern in der hülflosesten Lage hinterließ. Schon waren die Torten und das Confect zu dem ansehnlichen Taufschmause, wobei meine Mutter einen Ehrenplatz einnehmen sollte, bei ihm bestellt, als dieser jähe Todesfall eintrat. Die trostlose Wittwe warf sich zu den Füßen meines Großvaters, und flehete ihn mit gerungenen Händen um ein Darlehn von funfzig Thalern an, wovon sie die Bestattung ihres verstorbenen Mannes bestreiten könnte. Allein der Großvater, durch üble Erfahrungen verhärtet, versagte die Nothhülfe, und meiner Mutter Herz zerriß bei dem Jammer der Unglücklichen, deren bedrängte Armuth sich nicht einmal vergönnen durfte, um ihren Todten zu weinen, sondern verstöhrt von der Angst um das tägliche Brodt, und den Forderungen des Sterbefalles, darüber wehklagte, daß ihr nunmehr auch der Verdienst der Tafellieferung für das Taufessen entgehe, weil doch Niemand etwas anrühren würde, das in einem Leichenhause zubereitet wäre.

Meine brave Mutter faßte schnell einen Entschluß, und ging alsbald zu einem Juwelier, um

ihre Perlen zu verkaufen, und mit dem Erlös daraus, die Noth der Nachbarinn zu lindern. Der Juwelier war ein hübscher Mann, in der blühenden Mitte seiner Jahre, und vor ein paar Monaten Wittwer geworden. Noch trug er den schwarzen Flor um Arm und Hut; aber sein Herz hatte bereits die Trauer um den Verlust einer Gattin abgelegt, die nicht von seiner Liebe, sondern von der Speculation des jungen Anfängers gewählt worden war. Dieser Mann nun, faßte das hübsche Mädchen, welches ihn in schüchterner Bedrängniß den Kauf ihrer Perlen anbot, sehr scharf ins Auge. Die Sache schien ihm räthselhaft, und das holde Kind der Mühe werth, sich um die Auflösung des seltsamen Handels ein wenig zu bekümmern. Er schätzte die Perlen mit offenbarer Verläugnung seines Vortheils, sehr hoch ab, und bemerkte dabei mit schmeichelhafter Galanterie: es wäre doch Schade, daß ein so schöner, weißer Hals, sich dieses angemessenen Schmuckes berauben wolle.

Meine Mutter gerieth über das unerwartete Gebot in eine freudige Bestürzung, und erwiederte: sie wäre gesonnen, diese Kostbarkeit gegen eine schönere Zier einzutauschen.

Diese Antwort verursachte einen flüchtigen Mißverstand. Der Juwelier bot darauf dem Mädchen

seine Waaren an; als er aber Thränen in den Augen der vermeintlichen Käuferinn blinken sah, als diese nichts berührte, und ängstlich zurücktrat: da ahnte er seinen Irrthum, schlug schnell die Glaskästen zu, und zahlte die Summe aus, welche bald aus der dankbar empfangenden Hand der Zuckerbäckerinn für Sarg und Bahre, Glockengeläute und Trägerlohn ausgegeben ward.

Am folgenden Tage trat meine Mutter an den Taufstein; ein paar Schnüre schottischer Perlen, welche die Stelle der ächten vertreten sollten, schmückten ihren Hals. Aber Wohlthun trägt Zinsen, mein gutes Kind; o tausendfältige! Kurze Zeit darauf suchte der Juwelier Eintritt im Hause meines Großvaters, und bewarb sich um meine Mutter. Der Freier galt allgemein für einen wohlhabenden, achtbaren Mann, und das einzige Kind aus seiner ersten Ehe, konnte einem guten, herzlichen Mädchen, bei der Vernünftigkeit des Mannes, und den überwiegenden Vortheilen, die er seiner zweiten Gattinn anzubieten hatte, als kein Hinderniß einer glücklichen Ehe erscheinen. Meiner Mutter Herz war frei, und so widersprach es zum mindesten nicht, wenn Freunde und Bekannte ihr diesen Antrag für ein unabweisliches Glück erklärten. So feierte sie denn vergnügt Verlobung, und als der Bräutigam

ihr den Hochzeitsschmuck überbrachte, fand sie in dem Etui, worin sie nach üblicher Weise eine goldene Kette vermuthete — ihre Perlen. Mit welchem Gefühl mag die Mutter dies Geschenk empfangen und getragen haben! — Die nachbarliche Wittwe aber, welche durch die Unterstützung einiger mildgesinnten Gönner ihren Nahrungsstand fortsetzte, beschenkte die Braut mit einer so köstlichen Mandeltorte, welche das Urtheil der Gäste als ein Meisterwerk der Backkunst pries, daß die gute Frau für das Bemühen ihrer Dankbarkeit, mit dem einträglichen Rufe belohnt wurde, sie verstehe ihr süßes Gewerbe weit gründlicher als ihr verstorbener Mann.«

Hier hielt Frau Adolar, der Erholung bedürftig, inne, und ihre Tochter sagte: »diese Erzählung hat mich lebhaft interessirt; aber sprichst Du auch nicht zu viel, mein Mütterchen? Diese rothen Flecke hier auf Deinen Bäckchen — die Aufregung Deines Wesens, dürfte der Doctor, der nun bald kommen wird — denn es hat eben zehn geschlagen — schwerlich gutheißen.«

»Laß ihn kommen, Marie; laß ihn kommen!« sagte die Kranke mit Exaltation; »er soll mich nicht abhalten, mich an Erinnerungen zu erquicken, die meinen Glauben an die Wunderbarkeit der göttlichen Führungen stärken. Höre mich also weiter, mein

Kind. Um nun wieder auf die Perlen zu kommen: so will ich Dir nur sagen, daß sie sich als Heirathsstifterinnen, auch bei der Entscheidung meines Schicksals, bewährten.

Mein guter Vater erreichte kein hohes Alter; der größte Theil seines Vermögens fiel, wie billig, an den Sohn seiner ersten Ehe, dessen Vormund hart, wo nicht ungerecht, mit meiner Mutter umging. Es blieb uns jedoch ein mäßiges Auskommen, und meine Mutter war zu gebeugt, und überhaupt von zu milder friedliebender Gemüthsart, als daß sie nicht der ungestöhrten Ruhe ihres stillen Harms, manchen Vortheil aufopfern sollen, der sich wohl noch hätte erstreiten lassen. Wir lebten in unbemerkter Stille. Mein Halbbruder war Jurist geworden, und hatte, seine Anstellung zu einem öffentlichen Amte erwartend, wozu er durch seine Geschäfts-Tüchtigkeit, und durch einige vielvermögende Protectionen empfohlen war, zwei Jahre als Referendar bei dem Oberlandesgericht in unserer Vaterstadt gearbeitet. Wir standen in recht geschwisterlichem Vernehmen zu einander, auch zeigte er sich gegen meine Mutter kindlich gesinnt. An dem Tage, wo er seine Berufung zu einem ansehnlichen Staatsposten in B . . . . . erhielt, starb meine Mutter, ohne daß sie lange krank gewesen wäre. Mein Bruder blieb nicht unge-

rührt bei meinem heftigen Schmerze; er machte mir mit aufrichtigem Beileid den Vorschlag, ihn an den Ort seiner künftigen Wirksamkeit zu begleiten. Ich wußte nichts Besseres, und begab mich unter seinen brüderlichen Schutz.

Unter den Männern, die in amtlichem Verkehr oft zu meinem Bruder kamen, war auch der Geheime Secretair des Minister Rothenberg, dessen Pallaste wir gegenüber wohnten. Es traf sich zuweilen, daß er meinen Bruder nicht zu Hause fand, dann wartete er auf ihn, und schien sich in meiner einfachen Unterhaltung zu gefallen. Endlich bat er mich einmal um meine Freundschaft für seine Frau. Das Blut trat mir ins Gesicht — ich hatte den jungen Mann unverheirathet geglaubt, und meine Weiblichkeit hatte der zarten Hochachtung, womit er mich beehrte, eine Deutung gegeben, die mir vielleicht unbewußt — ein regeres Gefühl der Theilnahme für ihn eingeflößt, als ich sonst jemals für einen Mann empfunden. Ich verbarg meine Betroffenheit, so gut als möglich, und fühlte mich dessenungeachtet gerührt von der Bitte, die mir ein Beweis seiner Werthschätzung dünkte.

Seine Frau, von der man allgemein sagte, daß sie die natürliche Tochter des Ministers sey, — war ein munteres, reizendes Geschöpf, und wenn Talent

und eine gewisse, anmuthige Keckheit, gesellt mit unbekümmertem Sinn, und der Unfähigkeit, einer bürgerlichen Haushaltung mit Fleiß und Sparsamkeit vorzustehen, auf eine hohe Abkunft schließen lassen: so durfte man annehmen, daß jenes Gerücht sich auf die Wahrheit gründe. Aber ohngeachtet unserer großen Verschiedenheit, gewannen wir doch einander von ganzem Herzen lieb, und ich konnte jetzt errathen, daß der Geheime Secretair seiner jungen Gattinn eine solide Freundinn geben wollen, durch deren Beispiel sie mit dem Ernste der weiblichen Pflichten vertraut würde.

Der Minister Rothenberg brachte den Sommer über, auf einem prächtigen Landsitze zu, wohin sein ganzer Hofstaat ihn begleitete. Dort feierte er gewöhnlich seinen Geburtstag, welcher den zwanzigsten August traf, und ein häusliches, geschmackvolles Fest sollte ihm jedesmal einen neuen Genuß bereiten. Der Geheime Secretair und sein Weibchen dirigirten die Anordnungen, und wahrscheinlich war von der leidenschaftlichen Theatersucht meiner Freundinn der Vorschlag ausgegangen, den Minister diesmal mit seinem Lieblingsschauspiel, Emilia Galotti, zu überraschen. Die Rollen wurden vertheilt, und auf Wen die Emilie fiel, wirst Du errathen können. Eben hatte mir mein Bruder die Mittheilung ge-

macht, daß er sich des Näheſten mit einem Mädchen aus einem reichen und hochangeſehenen Hauſe verloben werde, und ich dachte den Folgen nach, welche dies Ereigniß für mich haben könne, als mich der Eintritt meiner Freundinn in den trüben Gedanken unterbrach, in die ich mich verſenkt hatte. Ich habe eine Bitte an Dich liebes Julchen, ſagte ſie, und nächſt dem Wunſche, Dich einmal wiederzuſehen, hat mich dies Anliegen in die Stadt geführt. Wir ſpielen Comödie, weißt Du es ſchon? heut über acht Tage. Die Proben gehen ganz vortrefflich, und ich kann den Zwanzigſten kaum erwarten. Auch iſt Alles ſchon in Bereitſchaft. Nur etwas fehlt mir noch — ich möchte gerne ein Halsband von Perlen tragen. Da erinnerte ich mich, einſt ſehr ſchöne bei Dir geſehen zu haben, und komme nun, Dich zu erſuchen, daß Du mir dies Halsband für den Abend der Vorſtellung leihen wolleſt. Ich war ſehr gern dazu bereit, und ſuchte ſie ſogleich hervor. Als ich ſie in die Hand meiner Freundinn legte, ſagte dieſe mit dem Pathos ihrer Rolle: Perlen bedeuten Thränen! mir aber, fuhr ſie mit ihrer natürlichen, lieblichen Leichtſinnigkeit fort, ſollen ſie nur Vergnügen bedeuten.

Dieſe Perlen, antwortete ich, und meine Augen wurden naß, bei dem Andenken an die verewigte

Mutter, brachten schon einmal viel Glück und Segen! hierauf erzählte ich, was Du Marie, bereits erfahren.

Meine Freundinn vergoß ein paar sympathetische Thränchen, und sagte: dies ist demnach ein geweiheter Schmuck, und seine Bewahrung soll mir heilig seyn!

Beinahe vierzehn Tage waren seitdem vergangen, und es fing doch an, mich zu befremden, daß ich die Perlen noch nicht zurückerhalten hätte. Da ließ sich eines Morgens der Geheime Secretair bei mir melden, und trat in sichtlicher Unruhe ein. Mir ward, als ich ihn ansah, ängstlich und ahnungsvoll zu Sinne. Ich komme, sagte er, und küßte mir die Hand, in einer Angelegenheit, die so herbe für mich ist, daß nur der Gedanke an die Güte ihres Charakters, das Gefühl einigermaaßen zu mildern vermag, womit ich jetzt vor Ihnen stehe. Das unglücklichste Mißgeschick hat meine arme Frau getroffen, und sie außer Stand gesetzt, Ihnen selbst Meldung davon zu machen. Die Perlen, welche Sie ihr so gütig geliehen, und die meine Frau nach ihrem Gebrauche an einen sicheren Platz gelegt zu haben betheuert — sind verschwunden, und aller aufgebotenen Bestrebungen ohngeachtet, noch nicht wiedergefunden worden. Es leidet

keinen Zweifel: sie müssen entwendet seyn. Meine Bertha ist außer sich. Sie weiß, wie werth Ihnen dies Halsband ist, und hat sich bereits krank geängstet. Ich aber, stolz darauf, Sie besser zu kennen, habe das Vertrauen zu Ihnen, daß, wie schmerzlich Sie diesen unersetzlichen Verlust auch immer empfinden mögen, Sie doch bereit seyn werden, mein untröstliches Weib zu beruhigen.

Du kannst leicht denken, liebe Marie, fuhr die Kranke mit fieberischer Heftigkeit fort, wie sehr ich erschrak; aber der Ueberbringer dieser bösen Kunde hatte sich in mir nicht geirrt, und ich fand zureichenden Grund, die arme Bertha ungleich mehr zu beklagen, als mich selbst. Auf ihres Mannes bittendes Dringen, fuhr ich mit ihm nach dem Landsitze des Ministers. Ich fand Bertha bettlägerig, und ihr blühendes Aussehen so verfallen, daß mich dieser Beweis, wie ernsthaft sie sich, ganz gegen ihre harmlose Gemüthsart, diesen fatalen Vorfall zu Herzen nehme, vollkommen mit der möglichen Unvorsichtigkeit versöhnte, die sie sich vielleicht dabei hatte zu Schulden kommen lassen. Ich tröstete, die Perlen würden sich noch finden, und gab ihr auch für den Gegenfall die beruhigendsten Versicherungen. Indessen hatte doch dieses verdrüßliche Ereigniß die Unbefangenheit unseres gegenseitigen Verhältnisses

gestört. Ich sah, wie meine Freunde sich abmüheten, mir den verursachten Verlust auf hunderterlei Weise zu vergüten, da ich den dargebotenen Ersatz, welchen mir meine Freundinn in einem kostbaren Halsbande aufdringen wollen, bestimmt und mit der Erklärung ausgeschlagen, daß ich noch immer auf das Wiederfinden der vermißten Perlen hoffe.

Mein Bruder heirathete, und richtete sein Hauswesen in großem Styl ein. Seine hochfahrende Frau machte mir bemerklich, daß sie die stiefschwesterliche Schwägerinn nur höchstens als ein Küchenstück brauchbar finde — und so nahm ich denn ohne Bedenken ein Anerbieten an, welches mir zu jener Zeit wie gerufen kam. Die Hofräthinn Milet, eine Dame, die sich lange Zeit in B..... wegen eines wichtigen Prozesses aufgehalten, bei dessen Führung und gerechtem Siege über einen böslichen, hartnäckigen Widersacher, ihr mein Bruder hülfreich gewesen, hatte mich bei Gelegenheit dieser Geschäfts-Verbindung kennen gelernt und liebgewonnen. Sie mogte mit dem Scharfblicke geübter Welt- und Menschenkenntniß, meine gedrückte Lage durchschauen: denn sie forderte mich auf, daß ich sie als Gesellschafterinn nach E....., woselbst sie als kinderlose Wittwe lebte, begleiten, und ihre ruhige Unabhängigkeit theilen mögte. Ich dankte Gott für die-

sen Ausweg, und mit jedem Tage inniger, denn die Hofräthin ersetzte mir die verlorene Mutter. So waren zwei Jahre vergangen, und jetzt fühlte ich zuweilen, daß Ruhe und Gemächlichkeit einem unverkühlten Herzen noch Wünsche übrig lassen; der Frieden, welcher mich umgab, kam mir dann und wann wie die Oede eines Kirchhofs vor.

In solch einer Stimmung der Sehnsucht nach einem regeren Leben, nach Liebe — ward mir ein fremder Herr angesagt, der mich sprechen wolle. Ich erstaunte freudig, als der Geheime Secretair über die Schwelle meines Zimmers trat, und hieß ihn mit Herzlichkeit willkommen. Was macht meine gute Bertha? ist sie nicht mit Ihnen? fragte ich im freundschaftlichen Ungestüm des Wiedersehens, und hielt noch immer seine Hand. Da fühlte ich den warmen Fall einer Thräne auf der meinigen, und mit gepreßter Stimme antwortete er: als mein Schutzgeist — und hoffentlich ist sie mir in diesem Augenblicke nahe! Bertha ist nicht mehr. Großer Gott! rief ich entsetzt: dies herrliche, blühende Geschöpf wäre ein Raub des Todes?

So ists! antwortete er mit männlicher Wehmuth. Sie kränkelte seit jenem unglücklichen Schauspiel, und starb vor zwei Monaten. Der Arzt sagt, eine jähe Erkältung habe den Grund zu diesem frühen

Tode gelegt. Ich kann es mir wohl erklären. Bertha war nach beendigter Vorstellung in glühender Erhitzung, suchend nach den verlorenen Perlen, umhergerannt, und hatte sich unbedachtsam der nächtlichen Zugluft preisgegeben. Noch war die Leiche meiner Frau nicht beigesetzt, als sich sonderbar genug! diese verhängnißvollen Perlen wiederfanden. Sie lagen zwischen den Seiten der zusammengebogenen Rolle, und es übersteigt mein Fassungs-Vermögen, wie sie dahin gekommen, oder, wie sie dort nur unbemerkt geblieben seyn können? — Ich trat mit dem Funde in der Hand, vor den Sarg meiner Frau, und meine Einbildungskraft war so stark gereizt, daß ich wähnte, die Todte lächeln zu sehen, als ich sagte: o meine Bertha! warum konntest Du diese Freude nicht mehr erleben? Perlen bedeuten Thränen! — sagte sie einst zu mir: ach! der unschuldige Scherz, den ich mit diesen Worten trieb, hat sich furchtbar an mir gerächt. — Nehmen Sie nun, liebstes Julchen, Ihr verlorenes Eigenthum zurück, und mögten Sie eben so geneigt seyn, mir das meinige zu erstatten. — Ich sah ihn befremdet an, und er fuhr mit edler Zuversichtlichkeit fort: diese Perlen, welche mir das Glück meines Hauses und Herzens raubten, haben mir Ihr Bild, meine Freundinn, in seinem stillen, ächten Werthe vor die

Seele gerufen; geben Sie mir es wieder! werden Sie die Meine!

Ich bin am Ende, Marie,« sagte die Kranke in großer Erschöpfung und sank in die Kissen zurück, während sie mit schwacher Stimme hinzusetzte: »so ward ich denn meines Adolars glückliche Gattinn, der den Minister um schleunige Beförderung gebeten hatte, und bald darauf als Rendant bei einer wichtigen Staats-Casse angestellt wurde.«

Es klopfte. Doctor Dante trat ein. Eine hohe, schöne Gestalt in vollendeter Kräftigkeit! in den offenen, dunkeln Augen glommen noch Funken des Heldenfeuers, welches unter dem Gießregen an der Katzbach, unter den Blutbädern von Leipzig, in dieser freien männlichen Brust gelodert hatte. Der St. Wladimir-Orden, den er für die Lebensrettung eines russischen Großen, wozu er im Laufe jener kriegerischen Tage Gelegenheit gefunden, die er mit kühner Entschlossenheit benutzt, von dem Kaiser aller Reußen empfangen hatte, gab dem feinen Civil-Anzuge eine rühmliche Auszeichnung. Eine breite, tiefe Narbe, welche, ein Ehrendenkmal an die Einnahme der französischen Hauptstadt, unter dem kurzen Schnitt des lockigen Haares hervor, und seine Stirne furchend, bis an den zierlichen Backenbart hinablief, schien kleine Geisterchen eines miß-

vergnügten Geschlechts zu beherbergen. Der scharfe, geistvolle Blick, womit er um sich schauete, hatte nichts mit der abstracten Sinnigkeit eines Gelehrten gemein; indeß ein Zug weicher, theilnehmender Güte um seinen Mund, der mildansprechende Ton seiner Stimme, und die feste Bestimmtheit seines Betragens, Zutrauen zu seiner Kunst, wie zu seinem Character einflößten.

»Es ist mir lieb, daß Sie kommen, Herr Doctor,« sagte Marie nach dem erwiederten Morgengruße, und trat ihm einige Schritte jenseit der spanischen Wand entgegen. Die Mutter,« fuhr sie halbleise fort, »befindet sich meines Bedünkens sehr übel; sie hat fast eine Stunde ohne Aufhören gesprochen, und sich durch ergreifende Erinnerungen aufgeregt. Sehen Sie selbst.

Der Doctor heftete während dieser kindlichen Anklage einen unruhigen Blick auf Mariens verweinte Augen, und antwortete: »auch Sie, liebe Marie, scheinen heftig ergriffen, und ehe der Arzt ihrer guten Mutter zu Hülfe eilt, mögte der Freund Sie erst bitten, daß Sie Ihr weiches Herz, was die Kindesliebe so bloßstellt, nicht durch vermeidliche Angriffe erschüttern, auf daß es seine Kraft für die unvermeidlichen —« er betonte dies Wort — »sammeln könne.« Hierauf schritt er hinter den ge-

malten Schirm, und näherte sich dem Bette der Kranken.

»Guten Morgen, meine Freundinn!« sagte er, und faßte prüfend ihre brennendheiße Hand: »nun, wie geht es heute?«

»Besser als gestern, lieber Doctor, viel besser!« erwiederte Frau Adolar, und der fieberhafte Glanz ihres Auges, die Hast, mit der sie sprach, gaben dieser Versicherung etwas Unheimliches. »Das war gestern,« fuhr sie fort, »ein böser Neujahrstag! das Fieber durchwühlte mir bis spät in die Nacht Mark und Gebein, und Schmerzen, wie ich sie niemals heftiger empfunden, droheten mir Leib und Seele aus ihren Fugen zu reißen. Heute sind sie verschwunden; ich spüre keine Schwere in meinen Gliedern mehr. Mir ist so leicht, als hätte ich Flügel!«

Der Doctor ließ bestürzt den Puls der Kranken fahren, der in stockenden, hüpfenden Schlägen unter seinen Fingern gehämmert hatte. »Ein wenig Papier, liebe Marie, ich muß sogleich die Medizin verändern,« sagte er dringend, und ging auf den Schreibtisch zu, den Marie in ängstlicher Eile vor ihm erschloß. »Man soll,« sagte der Doctor, indem er die Schriftzüge seines Namens hieroglyphisch in einander schlang, »dies Rezept ohne Verzug besorgen. Sabine muß darauf warten, und sich von der Säu-

migkeit der Leute in der Apotheke unter keiner Bedingung abweisen lasse. Sie aber, liebe Marie, begünstigen durch die möglichste Stille einen Schlummer Ihrer Mutter, der sich vielleicht schon nach dem ersten Gebrauch der verordneten Mixtur einstellen könnte.«

Marie antwortete durch ein stummes Kopfneigen; das Rezept zitterte in ihrer Hand, sie eilte, Sabinen damit fort zu schicken. Abermals setzte sich der Doctor an das Lager der Kranken, und belauschte ihre fliegenden Athemzüge. Da nahm er die Perlen wahr, welche neben der aufgeschlagenen Rechnung lagen; er betrachtete sie so genau und errathend, als ob er bereits ahne, wozu sie bestimmt seyen — und die Blicke eines finstern, verlegenen Unwillens, welche er auf die starren Buchstaben und Zahlen der schriftlichen Forderung warf, schienen darüber zu grollen, daß er sie an diesem Platze finde; denn nach kurzem Besinnen knitterte er das Papier zusammen, und schob es verstohlen in seine Tasche. So wie er Marien zurück kommen hörte, griff er nach Hut und Stock, und sagte: »ich hoffe, meine Kranke wird einschlummern; sie scheint matt zu werden. Auf den Nachmittag komme ich wieder; sollte inzwischen etwas vorfallen, so bin ich

ja in Ihrer Nähe. Und nun, liebe Marie, noch eine Bitte an Sie!«

Marie sah ihn mit unschuldiger Bereitwilligkeit an. Er ergriff ihre Hand, blickte ihr tief in die feuchten, traurigen Augen, und sprach: »ich habe eine Freundinn, die mir sehr theuer ist, und der ich gern die schweren Stunden tragen helfen mögte, unter deren Gewicht sie fast erliegt, wenn Können nicht etwas Anderes wäre, als Wollen. — Sie aber werden den Geist meiner Theilnahme verstehen und vertreten, Ihnen übergebe ich die liebe Gebeugte, und meine Freundinn heißt — Marie!« Marie erröthete, und der Doctor drückte fortgehend die Thüre hinter sich zu.

Kaum hatte die Kranke den ersten Löffel Medizin eingenommen: so verstummte ihr immer schwächer gewordenes Geflüster, ein matter Schlaf sank auf ihre Augenlieder, und tiefe lautlose Stille herrschte in dem Zimmer; nur der Holzwurm pickte eintönig fort, und in das schreckhafte Aufstöhnen der Schlummernden mischten sich Mariens Seufzer. Diese saß zu des Bettes Füßen, und starrte gedankenvoll in die dunkle Zukunft hinaus. Wenn des Schlafes Bruder, der Tod, die mütterlichen Augen noch fester als jetzt, geschlossen, war Marie fürchterlich allein in der weiten Welt, und ihr grauete vor der

Oede und Schutzlosigkeit, der sie sich so bald überlassen sehen würde. In sicherer Häuslichkeit erzogen, von zärtlicher Elternliebe geleitet, hatte ihr Wesen jene Schüchternheit, die, als ein zartes Schmelz der Weiblichkeit, unter dem rauhen Antasten äußerer Verhältnisse verschwindet, und als eine der lieblichsten Schönheiten des weiblichen Gemüths von dem Drange der Nothwendigkeit gestört wird, welche den Charakter der Frauen bildet.

Das Geschick ihrer ersten Jugend war trübe gewesen. Der schändliche Verrath eines treulosen Freundes hatte ihren rechtlichen Vater um den öffentlichen Ruf seiner Zuverlässigkeit gebracht, und Gram und Aerger über diese kränkende Erfahrung sein Leben verkürzt. Sein nachgelassenes Vermögen ward, bis auf einen kleinen Rest, von dem Schaden-Ersatze, der geleistet werden mußte, weggenommen, und seiner Wittwe und Waise unter dem Scheine des Rechts die Pension versagt. Spärlich nährten Mutter und Tochter sich von dem Einkommen eines kleinen Capitals, das ihnen übrig geblieben, und vermehrten es durch die Arbeit ihrer geschickten Hände, indem sie das, was ihnen diese beschränkte Lage an Annehmlichkeiten schuldig blieb, durch Liebe und Genügsamkeit zu übertragen suchten.

Ein junger Mann, der sich um Marien bewor-

ben, und ihr Herz gewonnen hatte, trat zurück, da er ihr Erbe geschmälert sah, und vermählte sich bald darauf mit einem wohlhabenden Mädchen. Marie bezahlte diesen Kauf der Menschenkenntniß beinahe mit dem Preise ihres Lebens. Eine langwierige Krankheit büßte die fremde Schuld an der Jugendkraft der verlassenen Braut; aber der Mutter Gebet und treue Sorge wachten an dem Lager des geliebten Kindes. Marie genas, und ihrer Mutter fromme Weisheit lehrte sie, in der schmerzlichen Fügung, den Rathschluß der Vorsehung verehren, die auch da, und es vielleicht da am besten mit uns meine, wo der Wankelmuth und die Verkehrtheit der Menschen uns übel wolle, oder ein unverdientes Weh zufüge. Mariens sanftes Gemüth, des verbitternden Hasses unfähig, beherzigte diese Tröstungen; aber ein leiser Schmerz blieb auf der Stelle zurück, wo die tiefe Wunde vernarbte, und sie vermied fortan mit ängstlicher Scheu jede Gelegenheit, wobei junge Männer sich ihr nähern konnten. Auch ward ihr diese Zurückgezogenheit nicht schwer: denn obgleich Marie, ohne gerade schön zu seyn, sehr glücklich gebildet, und einnehmend war: so fehlte doch ihrer Anmuth die Folie, welche allein dem weiblichen Reize jenen schimmernden Glanz verleiht, der die Augen der Männer anlockt und blendet — sie war nicht im min-

desten gefallsüchtig. Und wenn vielleicht der Ausdruck schwermüthiger Trauer und gekränkter Liebe, in dem Wesen eines Mädchens, zu einem stärkeren Anziehungsmittel für das männliche Wohlgefallen wird, als die lieblichste Heiterkeit einer lächelnden Grazie — wie ja auch ein schwarzer Schleier das blonde Lockenhaar und die zarte Rosenwange der Einen oft besser kleiden kann, als ein Blumenkranz die helle Stirne der Zweiten —: so wird hingegen der stille Ernst eines Mädchengesichts, welcher auf die Sorgen des Lebens deutet, stets als ein strenger Wächter, den bethörenden Beifall und die lüsternen Wünsche solcher jungen Männer abhalten, denen es um nicht viel mehr, als die süße Thorheit zweckloser Liebeleien zu thun ist. Dies letztere war Mariens Fall. Sie theilte kindlich den Kummer ihrer Mutter, und die kleinen Freuden ihrer einsamen Häuslichkeit. Den liebsten Genuß ihrer Mußestunden gewährte Beiden Natur und Lectüre. Marie war vertraut mit den besten Schriften, und ihr reiner, geläuterter Geschmack fand sich weniger durch eine gesellschaftliche Unterhaltung gewöhnlicher Art befriediget, als durch einen mit ihrer Mutter gemeinschaftlich genossenen Leseabend.

Diese Lebensweise vertiefte Mariens Gefühle, und lenkte ihren Sinn von Außen fast gänzlich herein

in ihre innere Welt. Die erste Liebe hatte über ihre Gefühle eine Weihe ausgeströmt, welche auch dann noch fortwirkte, als das Bild ihres Gegenstandes längst verblichen war in seiner eigenen Unhaltbarkeit. Sie wollte dem Herzen voll unaussprechlicher Sehnsucht genügen, und zitterte doch vor der Möglichkeit, den ganzen Reichthum desselben abermals an einen Unwürdigen verschwenden zu können; so umfaßte sie denn mit schwärmerischer Treue, was sie als zuverlässig kannte — ihre Mutter und ihre Pflicht! Doch war es der armen Marie nicht vergönnt, sich durch Resignation den Frieden ihres jungfräulichen Lebens zu sichern, und bei der Erfahrung stehen zu bleiben, daß das Aufgeben liebender Wünsche so gar schwer nicht sey, wenn sie mit dem Verluste unserer Achtung ihren schönsten Werth verloren haben; sie sollte nun auch kennen lernen, daß die Blüthe menschlicher Hoffnung sich ewig neu verjünge, und daß lieben, hochschätzen und entsagen müssen nicht minder die Stärke einer weiblichen Seele erprobe, als sich mit einem herben Irrthume des täuschbaren Herzens zu versöhnen.

Seit sechs Jahren bereits wohnte Frau Adolar mit ihrer Tochter in dem Hause einer jüdischen Wittwe, Judith Nathan mit Namen, die man allgemein nur die reiche Judith nannte. Die mitleidige Gut-

müthigkeit dieser alten Hebräerinn hatte ihren stillen Hausgenossen schon wesentlichere Dienste geleistet, als diese sich von christlicher Theilnahme und Hülfswilligkeit rühmen konnten. Frau Judith hatte, vermöge ihrer Schätzbarkeit, willkommenen Eintritt in den angesehensten Häusern, woselbst ihr in manchen derselben, als einer Nothhelferinn, mit der man es nicht verderben dürfe, geschmeichelt wurde, während Personen höheren Gehalts, sie um ihrer bewährten Gemeinnützigkeit willen in Ehren hielten. Auch gefiel sich die gute Alte in ihren eintrachtsvollen, geselligen Verhältnissen zu den meisten Christen-Familien der Stadt, und wußte sich etwas damit, sich so geltend darin eingebürgert zu haben; denn nicht leicht wurde eine Heirath geschlossen, ein Amt besetzt, ein Haus verkauft, wo nicht Frau Judith, wäre es auch nur durch die dritte oder vierte Hand gewesen, ihre Stimme dazu abgegeben hätte. Jedoch wendete sie den gewonnenen Einfluß selten oder nie zu irgend Jemandes Schaden an, ja man erzählte sogar Beispiele, daß sie mit großmüthiger Aufopferung das Glück Anderer befördert hatte. Ohngeachtet dieser humanen und toleranten Denkart und Handlungsweise hing sie doch mit wandelloser Ehrfurcht dem Glauben ihrer Väter an, und wußte mit der schlauen Klugheit ihres Stammes, ihre Gemein-

schaft mit den Christen so zu begrenzen, daß jede Religions-Angelegenheit streng davon ausgeschlossen blieb. Diesem bewachten, vorwurfsfreien Benehmen verdankte Frau Judith ihr großes Ansehn unter der Judenschaft, die, obgleich heimlich unzufrieden mit der ihr entzogenen, und dem Volke ihrer Feinde zugewendeten Freundschaft und Dienstwilligkeit, sich doch über keine offenbare Zurücksetzung mit Grund der Wahrheit hätte beklagen können. Alle ärmeren Juden beugten und neigten sich vor der reichen Wittwe, mit jener demüthigen Unterwerfung, wie solche, vor Jahrtausenden bereits, den Zug der Israeliten vor dem goldenen Götzenbilde niederwarf, und wie auch das Geschlecht der Menschen sich im Wandel und Wechsel der Zeiten geistig erneuerte, doch ihre Natur nicht geändert hatte.

Obgleich eine kleine Eitelkeit auf die wohlwollende Auszeichnung, deren sie genoß, und nach welcher sie strebte, mit Recht die schwache Seite der Frau Judith genannt werden konnte: so empfand sie doch sehr scharf und fein, wodurch sie einem Jeden ihrer zahlreichen Schmeichler und Verehrer werth und wichtig war. Der einzige Unterschied ihres gefälligen Betragens gegen Christen und Juden bestand darin, daß sie mit einem treuherzigen, liebreichen Wesen sich um das Vertrauen und die Gunst der Ersteren

bemühete, während sie gegen Letztere die Autorität einer Respektsperson annahm, welche sich ihrer Würde sehr wohl bewußt ist, und die Ansprüche, zu denen sie sich berechtigt glaubt, in weitester Ausdehnung geltend macht.

Frau Adolar und ihre Tochter waren beide entfernt davon, die nähere Bekanntschaft ihrer Hauswirthinn aus eigennützigen Absichten zu suchen; sie bezahlten pünktlich den bedungenen Miethzins, und zeigten sich bei jeder Forderung, wie das Verhältniß eines Miethers sie zuweilen herbeiführt, so billig und anständig, daß Frau Judith mit Erstaunen und einem unwillkührlichen Gefühle der Hochachtung, diese Stillen im Lande für eine Ausnahme ihrer Erfahrungs-Regel zu erkennen gezwungen war. Indeß lag vielleicht gerade in der bescheidenen Gesinnung der bekümmerten Wittwe und ihrer liebenswürdigen Tochter ein Reiz für die Jüdinn, sich ein Verdienst um diese anspruchslosen Hausgenossen zu erwerben, wodurch sie nicht selten eben so gutwillig als übelangebracht, die anmaßende Begehrlichkeit Undankbarer verpflichtet hatte. Sie näherte sich umgänglich der Frau Adolar und Marien, und diese nahmen das freundliche Entgegenkommen der verständigen Matrone mit erwiedernder Herzlichkeit auf. Frau Judith bestellte bei der kunstfertigen Marie

Stickereien und andere zierliche Handarbeiten, zu denen sie die Modelle lieferte, und setzte dann diese Sachen in dem Laden ihres Schwiegersohnes ab, dem sie ihr bedeutendes Handlungs-Geschäft übergeben hatte, und bald darauf zu ihrem größten Schmerze erlebte, daß ihre einzige Tochter im Kindbette starb.

So überhob sie als Vermittlerinn Mariens Zartgefühl der peinlichen Lage, ihre Arbeiten selbst zum Kauf auszubieten, und sich von dem dafür geforderten Preise mit willkührlicher Härte abdingen zu lassen. Der Jüdinn innig dankbar für die geöffneten Erwerbsquellen, fühlte Marie zugleich, daß die schonende Feinheit dieser guten Alten ihr manche herbe Verlegenheit ersparte, die ihr den ruhigen Genuß derselben verbittert haben würde.

Wenn Frau Judith sich auf diese Art um die beschränkten Glücks-Umstände ihrer Hausbewohner verdient machte, und kleinen Sorgen und Mängeln abhalf, ohne sich in das zarte Geheimniß ihres verschämten Kummers zu drängen: so war sie der Wittwe Adolar und Marien nicht minder als Gesellschafterinn schätzbar und angenehm. Die Jüdinn hatte einen reichen Schatz von Welt- und Menschenkenntniß gesammelt, und ihr scharfer, beobachtender Geist durch die Schwäche des Alters nicht an Kraft und Thätigkeit verloren. Vertraut mit der inneren

Geschichte und Verfassung der Häuser ihrer ausgebreiteten Bekanntschaft, benutzte sie die tausendmal bestätigt gefundene Erfahrung: daß kein vollkommenes Glück unter dem Monde zu finden sey — um ihre Zuhörerinnen erzählend und belehrend mit dem dürftigen Loose zufrieden zu stellen, das ihnen beschieden war. Wie wenig sich nun auch Mutter und Tochter um eine Welt bekümmerten, in der sie fremd geworden, so gab es doch zuweilen Stunden, deren düstere Leere Frau Judith mit interessanten Neuigkeiten erheiternd ausfüllte, und so das Band der Theilnahme fester anzog, welches diese Einsiedlerinnen mit ihren Mitbürgern verknüpfte.

Eine ganz besondere Vorliebe für Marien, die sie ihrer verstorbenen Tochter ähnlich fand — machte das Schicksal dieses Mädchens zu einer Herzenssache für Frau Judith, und wie oft auch der angeborene Spekulationstrieb über ihr Thun und Lassen entschied: hier trat er zurück, und sie wünschte mit reiner Menschlichkeit, die stille traurige Marie durch eine Heirath, welche die Liebe geschlossen, einmal froh und glücklich zu sehen. Dieser wohlmeinende, mütterliche Wunsch schien sich ihr über Hoffen und Erwarten erfüllen zu wollen. Nach beendigten Feldzügen miethete ein Bekannter, im Auftrage des Doctor Dante, ein paar Zimmer in ihrem geräumigen

Hause, und als sie den jungen Arzt ansichtig geworden, war ihr zweiter Gedanke, dies könnte wohl der rechte Mann für ihre liebe Marie seyn. Doch verschwieg sie schlau den schnell entworfenen Plan, und ging mit vorsichtiger Bedächtigkeit dabei zu Werke. Nachdem ihre Hausgenossen mit einander bekannt geworden waren, rühmte sie dem Doctor mit begeistertem Lobe die Vorzüge ihres Lieblings, und bemerkte bald mit heimlicher Freude, daß sein Vorbegriff von Mariens Liebenswürdigkeit, völlig mit ihrem Urtheile übereinstimmte, wenn er jenen auch eben so schweigend kund that, als sie das ihrige verlautbarte.

Doctor Dante, noch gewöhnt an die Freiheit des kriegerischen Lebens, und der bürgerlichen Gebundenheit leise widerstrebend — glaubte die Linie geselliger Höflichkeit kaum zu überschreiten, und noch weniger gegen gewissenhafte Rücksichten zu verstoßen — wenn er zuweilen auf ein Stündchen bei Frau Adolar und ihrer Tochter einsprach, und sich den Vortheil einer Hausgenossenschaft zu Nutze machte, die ihm mit jedem Tage anziehender dünkte. Die verständige Güte der Mutter, ihr gereifter Geist, der ächtchristliche Frauensinn, welcher, ohne das scheinheilige Gewand der Frömmelei, Milde und Ruhe über ihr ganzes Wesen verbreitete, weckten ehrfurchtsvolle

Empfindungen in ihm, während Mariens liebliche Persönlichkeit, die sanfte Reinheit ihrer Sitten, die Stille ihrer Tugenden, Gefühle in ihm anregten, deren Gefährlichkeit für sein versagtes Herz er um so weniger ahnete und fürchtete, weil sie sich als ein unschuldiges und friedliches Wohlwollen ankündigten.

Frau Judith hatte jetzt alle Hände voll zu thun; sie ließ es sich dringend angelegen seyn, dem Doctor durch das Gewicht ihrer geschwätzigen Empfehlungen Ruf und Praxis zu verschaffen, und dann die gegenseitige Zuneigung der jungen Leutchen zu fördern, aus denen sie ein Paar zu machen gesonnen war. Obgleich des Doctors tägliche Besuche im traulichen Wittwenstübchen, der sichtliche Geschmack, den er an dem Umgange von Mutter und Tochter fand, Frau Judith einigermaßen zu der Hoffnung berechtigten, daß ihr Lieblings-Gedanke mit der Zeit realisirt werden könnte, so näherten sich die für einander Bestimmten doch nur bis auf einen gewissen Punkt, und eine räthselhafte Fessel, von schmerzlichem, aber unabstreifbarem Zwange, schien den Doctor nicht weiter gehen zu lassen.

Indeß blühete Mariens zarte Wange in höherem Roth, sie verweilte etwas längere Zeit als sonst vor dem Spiegel, und ihr Puls ging dem Sekundenzeiger der Uhr zuvor, wenn dieser den Kreis der

Stunde umschrieb, in welcher der Doctor gewöhnlich zu kommen pflegte. Sie lauschte, wenn sie seinen Gang auf der Treppe vernahm, und das Lächeln, womit sie kleine, versteckte Neckereien der gutmüthigen Judith beantwortete, schnitt ihrer Mutter tief in das bekümmerte Herz.

Frau Adolar hatte durch die erste unglückliche Liebe ihrer Tochter zu viel und zu lange gelitten, als daß sie nicht mit ängstlicher Behutsamkeit jedes Verhältniß hätte vermeiden sollen, welches eine zweite Erfahrung dieser Art zur Folge haben können. Sie durfte sich daher, im Betreff der näheren Bekanntschaft mit dem Doctor, von jedem Vorwurfe frei sprechen. Doch dies Bewußtseyn genügte ihrer mütterlichen Sorge nicht, um ruhig zu seyn, als sie sah, daß Marie nicht gleichgültig gegen den warmen Antheil und die stumme Verehrung eines Mannes blieb, der in jedem Betracht eine Zierde seines Geschlechts war. Wie freudig stolz sie auch auf solch einen Schwiegersohn gewesen wäre: so gaben doch die geheimen Zeichen seines Benehmens, ihr, der erfahrenen und aufmerksamen Mutter, mehr Anlaß, ein abermals getäuschtes Hoffen zu fürchten, als auf Gewinn eines so glänzenden Glückes zu rechnen. — Diese Vermuthung bestätigte sich nur zu bald. Das Jahr, seit welchem Doctor Dante im Hause der Fü-

dinn wohnte, war beinahe verlaufen, als er seine Wirthinn gelegentlich fragte, ob sie ihm wohl noch zwei Zimmer, nebst dem, für einen Hausstand nothwendigen Gelaß, einräumen könnte? — Ein froher Schrecken schlug durch die Glieder der israelitischen Matrone; ihre kleinen, tiefen Augen blitzten Vergnügen, und die Runzeln ihrer zusammengeschrumpften Gesichtszüge schminkten sich mit der Farbe einer lebhaften Freude. »Ei warum denn nicht, lieber Herr Doctor? warum denn nicht? da muß man Rath schaffen. Sie wollen heirathen, wie ich merke — und Wer wird es Ihnen verdenken? ich für meinen Theil hätte, mit Ihrer gütigen Erlaubniß — es schon lange gern gesehen; aber Wer mengt sich wohl in Heiraths-Angelegenheiten? da muß ein Jeder selbst wissen, was ihm gut und dienlich sey. So wahr mir unser lieber Gott helfe! eine bessere Frau konnten Sie nicht finden, und hätten Sie von Gen bis Bersaba danach gesucht! Und wenig Mühe, Sie müssen es selber eingestehen, lieber Herr Doctor, haben Sie als Freier erduldet, und sind, so zu sagen, zu dem Engelskinde gekommen, wie Einer, dem ein gebratenes Täubchen in den offenen Mund fliegt. — Doch Herr Doctor, zwei Stuben wollen Sie noch haben? das große Eckzimmer könnte ich allenfalls noch entbehren, und daß Sie einen Ver-

schluß im Keller, einen Wäschboden, Küche und Speisegewölbe bekommen, sage ich auch im Voraus zu; aber die zweite Stube kann ich Ihnen nicht mit Gewißheit versprechen. Und lieber Herr Doctor, wozu brauchen Sie noch ein viertes Zimmer? die Frau Mutter drüben, hier schmunzelte die Alte — behält ja das ihrige doch.«

Dem Doctor ging ein Licht auf; allein er erschrak vor dieser Helle. Er sah die Jüdinn starr ins Gesicht, und sagte, indem ein leiser innerer Vorwurf dem Tone, womit er sprach, Fremdheit und Kälte gab: »ich verstehe Sie nicht, Frau Judith; doch muß ich auf der Forderung noch zweier Zimmer bestehen, und könnten Sie diese nicht befriedigen, mich der harten Nothwendigkeit ergeben, Ihr Haus zu verlassen, worin ich mich bisher so glücklich fühlte. Der Rang und die Verhältnisse meiner Braut legen mir die Pflicht auf, dafür zu sorgen, daß sie so viel als möglich keiner der Bequemlichkeiten entbehre, woran sie gewöhnt ist, da sie ohnedieß der Liebe zu mir große Opfer bringt.« —

»Ich heirathe nämlich ein sächsisches Fräulein aus einem alten adeligen Hause, wo ich verwundet und krank gelegen.«

Bei dieser Nachricht erzitterte Frau Judith so heftig, daß das große Schlüsselbund auf ihrer bau-

schigen Schürze mit leisem Klirren an einander schlug. »Was Sie sagen, lieber Herr Doctor!« antwortete sie, indem sie die dürren Hände zusammenfaltete. »Nun, da haben Sie recht mit hinter dem Berge gehalten! Ein sächsisches Fräulein also? Nun, was thut es? Das Brod, welches im Auslande wächst, nährt auch, und solch ein gnädiges Fräulein, ohne standesmäßige Güter, thut klug daran, wenn es das Köpfchen eher unter dem bürgerlichen Doctorhut stecken, als lebenslang der Frauenhaube entbehren, und das jungfräuliche Haupt mit grauen Haaren zu Spott und Schau tragen will; denn wenn der Winter kommt, da frieren die Leute.«

Der Doctor erröthete und biß sich in die Unterlippe; mit zweifelhafter Stimme erwiederte er: »meine Verlobte ist schön und gut; sie hätte den bräutlichen Ehrenkranz bereits tragen, und das glänzendere Loos ritterlicher Freier theilen können, wenn ihre Neigung sich nicht mir, dem Geringsten ihrer Liebhaber, aufgespart hätte.«

»Was sprechen Sie doch vom Geringsten, lieber Herr Doctor?« versetzte Frau Judith mit schmeichelhaft zürnendem Eifer: »schauen Sie doch in die Gesichter der Leute auf den Straßen, wenn diese den Herrn Doctor grüßen, oder sehen Sie Ihre Patienten an, wenn Sie ins Zimmer treten,

da blicken Sie in den Spiegel Ihrer Ehre! — Und wenn Sie, lieber Herr Doctor — eine alte Frau kann wohl etwas sagen, was eine junge lassen muß — in ein paar Augen sähen, die so dunkelblau und lieblich funkeln, wie der Sommerhimmel zur Nachtzeit —: so würden Sie stolz seyn, wie ein König, auf den Glanz Ihres Angesichts! — freilich,« fuhr die Jüdinn mit fallender Stimme fort: »wenn Sie von jetzt an in dies liebe Augenpaar schauen werden, könnte es kommen, daß es mit der Klarheit nunmehr vorbei wäre, und Wassertröpflein darin zitterten, die nur ein schwankendes Bild zurückwürfen.« Als Frau Judith diese Worte geendet hatte, trocknete sie die einzelnen Thränen, welche in den gilblichen Falten ihrer Wangen langsam hinabschlichen.

Eine flüchtige Blässe hauchte über die männlichen Züge des Doctors; er sprach: »das wolle Gott nicht, daß ich mir das Unglück der schönsten, weiblichen Seele vorwerfen müßte! mein Bewußtseyn spricht mich frei von der Sünde, die herrliche Marie mit Willen oder Wissen getäuscht zu haben. Sie wäre ohne Zweifel meine Frau geworden, wenn ich noch über mein Herz und meine Hand verfügen können, da ich in ihr ein eben so tugendhaftes als liebenswerthes Mädchen kennen lernte. So aber durfte ich meiner tief-

gefühlten Ueberzeugung von Mariens seltenem Werthe keinen andern Einfluß auf meine Wünsche gestatten, als daß ich meiner künftigen Gattinn in ihr eine Freundinn gewinnen mögte.«

Frau Judith lächelte wie die mütterliche Weisheit über die Einfalt eines Kindes. Sie sagte, den Kopf hin und her wiegend: »die Frauen, lieber Herr Doctor, glauben Sie das der alten Judith! wählen sich in der Regel ihre Freundinnen lieber selbst, und wissen ihren Männern wenig Dank für diese voreilige Mühe. Sie loben lieber ein häßliches Kleid, einen altmodischen Schwal, womit der Herr Eheliebste sich anführen lassen, als er der Frau ein Angebinde zum Geburtstage heimlich gekauft, als daß sie der schönsten und jüngsten Freundinn Gerechtigkeit widerfahren ließen, die der Geschmack des Gemahls ihnen ausgesucht. — Geben Sie nur Acht, und denken Sie daran, daß ich es Ihnen zuvor gesagt, das liebe Kind, unsere Marie, wird der Frau Doctorinn — nicht sonderlich zusagen.«

Doctor Dante seufzte tief und ängstlich auf; denn ein sicheres Vorgefühl verbürgte ihm dies prophetische Wort. Er ward jetzt abgerufen, und wie schwer es ihm auch ward, sich von einem Gespräche loszureißen, das sein Gemüth mit Schmerz und Sturm erfüllt hatte, und dessen aufregende Eindrücke er durch

weitere Erklärungen zu besänftigen hoffte: so mußte er doch dem Rufe seiner Pflicht gehorchen.

Kaum war er fort, so ward Frau Adolar durch ein geheimnißvoll flüsterndes Dienstmädchen ersucht, sich auf einen Augenblick zu ihrer jüdischen Wirthinn zu bemühen. Sie legte sogleich ihre Arbeit nieder, und folgte der Botinn auf dem Fuße.

Frau Judith saß in einem mit seidenem Damast überzogenen Armsessel, und preßte von Zeit zu Zeit eine frische Citrone zwischen ihren Händen an die schlaffe, herabhängende Nase. Ein starker medizinischer Geruch erfüllte das Zimmer.

»Nehmen Sie es doch ja nicht übel, liebe Madame Adolar, daß ich Sie zu mir bitten ließ!« sagte die Matrone, und stand auf, einen Stuhl für ihren Besuch herbei zu rücken: »ich habe Ihnen etwas zu sagen, wobei wir allein seyn müssen. Ich bin so alterirt — Sie werden es mir auch ansehen — daß ich jetzt noch kein Glied still halten kann, ohngeachtet ich gleich Schlagtropfen genommen habe, was Sie noch riechen werden.«

»Um Gotteswillen! was ist Ihnen widerfahren?« fragte die theilnehmende Adolar, und war gespannt, eine entsetzliche Geschichte zu vernehmen. »Nun hören Sie nur!« sagte Frau Judith, und begann zu erzählen: »da war vor einem Weilchen der Doctor

bei mir. Er verlangt größeres Quartier, weil er heirathen will, eine adelige Sachsinn, mit der er sich im Kriege versprochen. Ich denke, wie er mir das sagt, ich muß auf der Stelle des Todes sterben! — Sie wissen wohl warum? ich hatte mir es in den Kopf gesetzt, daß er ein Mann für die liebe, englische Marie wäre. Auch saß er ja öfterer an ihrem Nähetisch, als an seinem Schreibtisch, und fing schon an, ein wenig verdreht um den Kopf zu werden; denn als vorige Woche sein Bedienter ein Rezept forttragen sollte, stand er plötzlich in der Hausflur still, lachte wie ein Kobold, und sagte zu mir, die ich ihm in den Weg kam: wollen Sie einmal sehen, Frau Nathan, wie viel die Glocke bei meinem Herrn geschlagen? Er zeigte auf die Unterschrift des Rezepts und, so wahr mir Gott helfe! statt des Doctors Namen, stand da ganz deutlich zu lesen: Marie!«

»Da würden sie in der Apotheke schön gelacht haben! fuhr der lustige Bursche fort; und der Herr Doctor wird sich vor mir schämen, wenn ich ihn auf den possirlichen Schreibfehler aufmerksam mache; aber es ist den Herrschaften auch dienlich, wenn sie zuweilen inne werden, daß wir in der Menschlichkeit einander alle gleich sind. — Ich schöpfte aus diesem Umstande gute Hoffnung für meinen Wunsch; allein ich sehe nun wohl, daß ich mit einem Siebe geschöpft habe.«

Frau Adolar hatte sich während dieser Rede gefaßt, und den Eindruck des ersten Schreckens überwunden. Mit sanfter Stimme antwortete sie: »ich danke Ihnen, gute Judith, für Ihre mütterliche Theilnahme an dem Wohle meines armen Kindes. Mariens Versorgung ist Gottes Sache; wir wollen sie ihm überlassen! zwar glaubte ich durch unsere Zurückgezogenheit eine Schutzmauer gegen die Angriffe einer Leidenschaft aufgeführt zu haben, denen die Ruhe, ja fast das Leben meiner Tochter, schon einmal zum Opfer ward; — aber es ist, wie ich wiederum einsehe, wenig gethan mit der menschlichen Klugheit. Auf den Doctor konnte ich nicht rechnen; sein Benehmen, welches ich scharf auffaßte, verrieth immer einen Gebundenen. Doch auch er wird, wie ich fürchte, die Unvorsichtigkeit eines Umgangs büßen müssen, den er geflissentlich suchte, und welcher unter jugendlichen Personen beiderlei Geschlechts, deren eheliche Vereinigung, durch ein unabstellbares Hinderniß, als unmöglich erscheint, stets ein Wagniß für den Herzensfrieden des einen oder anderen Theils bleibt.«

Es war um die abendliche Dämmerzeit, als Frau Adolar von diesem vertraulichen Gespräch, das sich noch in weiteren Erörterungen verbreitet hatte, auf ihr Stübchen zurückkehrte. Ihr folgte bald Marie, die um einiger nöthigen Einkäufe wil-

len, ausgewesen war. Sie löſete die Schleife des Mantels, und ſagte: »ſpürſt Du nicht auch wieder den feinen Rauch, Mütterchen? er greift Dir die Augen und den Kopf an, und Du dürfteſt ja der guten, gefälligen Judith nur ein einziges Wort ſagen: ſo würde der Ofen umgeſetzt, und dieſem Uebelſtande wäre abgeholfen.«

»Vielleicht bedürfen wir dieſer Reparatur gar nicht,« antwortete die Mutter mit ungewiſſer Stimme: »denn es könnte leicht kommen, daß wir auszögen.«

»Ausziehen?« verſetzte Marie, und der erſchrokkene Ton dieſer Frage wäre ein genügendes Zeugniß geweſen, daß die Räume dieſes Hauſes ihr Glück umfaßten. Der Mutter war dabei zu Muthe, als müſſe ſie jetzt das Schwert zücken, um ihrer Tochter Herz zu durchbohren. Sie wendete ſich abwärts und ſprach mit geſammeltem Muthe: »ja, mein Kind. Dem Doctor genügt, da er nunmehr heirathen wird — das kleine beſchränkte Quartier nicht fürder. Er hat mit Frau Judith wegen eines größeren Raumes, deſſen er künftig bedarf, geſprochen, und dieſe wird wohl lieber den Inhaber einer ganzen Etage behalten, als die Miether eines Stübchens ſchonen wollen, wodurch ſie den Erſteren verlöre. Wir ſind es der braven Frau ſchuldig, ſie von ſelbſt dieſer peinlichen Alternative zu überheben.«

Die Mutter vernahm den leisen Todesseufzer von Mariens Hoffnung. »Und wen heirathet denn der Doctor?« fragte Marie nach einer Pause mit gepreßten Tönen: »oder verschweigt er etwa die Person, so wie er aus dem Verhältnisse ein Geheimniß machte?«

»Nein Marie,« entgegnete Frau Adolar, »er ist mit einem sächsischen Fräulein verlobt, das er im Kriege kennen lernte. Ich kann es mir wohl denken, daß zu solcher Zeit, wo die stärksten Leidenschaften das Gemüth in Gährung bringen, und der männliche Jugendmuth nicht nur brauset, sondern leicht überschäumt, auch die Liebe ihre verhängnißvollen Loose mit kühner Eile wirft, und nicht bedenkt, daß sie später Ursach finden könnte, den raschen Wurf zu bereuen. Auch mußt Du wissen, daß es allen Männern schwer ankommt, wörtlich zu gestehen, daß ihre Hand versagt, ihre zärtliche Neigung gefesselt sey; sie fürchten, dadurch der Freiheit verlustig zu gehen, sich auf ihre Weise um das Wohlwollen unseres Geschlechts bewerben zu können; zweitens, scheuen sie den Zwang, ihrem Umgange mit der jüngern Damenwelt, einen ehemännischen Ernst aufprägen zu müssen, und endlich mögte ihre Eitelkeit sich gern so lange wie möglich als einen Gegenstand beachtet sehen, der die stillen Wünsche sittiger Jungfrauen

zu erregen im Stande sey. — Diesen Täuschungen zu begegnen, hat uns aber die Natur einen eigenen Sinn verliehen, der den Liebenden, den Verlobten erräth, ob dieser auch den Ring der Treue, das Unterpfand des bindenden Wortes, vom Finger verbanne, und hinter siebenfachen Schlössern zu verbergen strebe. Sollte dieser schützende Sinn der feinorganisirten Weiblichkeit meiner Marie fehlen?« Die Mutter breitete ihre Arme aus, Marie sank an diese treue Brust, und weinte bitterlich.

»Gestehe es nur, mein Kind,« fuhr Frau Adolar mit tröstender Stimme fort, »Du hast es von jeher gewußt, daß eine geheime Gewalt den edeln Dante abhalte, sich seinem herzlichen Gefühl für Dich liebend zu überlassen; aber Du hütetest Dich, in diesem, Dir unbekannten Hindernisse eine frühere, durch das Versprechen der Ehe geheiligte Neigung zu vermuthen, und wähntest, von der Hoffnung getäuscht, es könne ein Umstand seyn, den die Zeit heben würde. Jetzt erfährst Du das Gegentheil. Vielleicht ist der Doctor mehr noch zu beklagen, wenn er, wie ich besorge, die Ueberzeugung Deines Werthes auf Kosten seiner Braut erkaufte, und jetzt als Mann von Ehre und Pflicht ein Bündniß vollzieht, das seines schönsten Zaubers beraubt ist. — Deshalb dachte ich nun, wäre es für uns und ihn am besten,

wir zögen aus, und entgingen somit peinlichen Collisionen, die bei der Nähe unseres Zusammenwohnens kaum zu vermeiden wären.«

»Ach!« antwortete Marie, und ihre Blicke streiften mit leidenschaftlicher Wehmuth im Zimmer umher, »das würde mir allzuschwer werden! hier ist mir wohl gewesen; hier habe ich stille, glückliche Stunden verlebt, die ich nimmer vergessen werde, wie Alles auch kommen mag. — Nirgend leuchtet der Mond so lieblich, als wenn er den grauen Thurm der Sankt Paulskirche mit blassem Silber bescheint, und die steinernen Bilder daran, in seinem magischen Halblichte wie Geister der Vergangenheit in die stillen Straßen niederschauen; und wenn ferner die Blumen von dem Altan da drüben sich an die Wand unseres Stübchens mahlen, und im wirren Schattenspiel so rastlos weben und wanken, wie die trügerischen Bilder, welche das Glück, ein ferner Himmelsstern! auf die Tafel unseres Lebens wirft. Ich weiß Tag und Stelle, wo die Wintersonne im Februar zum erstenmale mit warmen Strahle mein Fenster grüßt, und den nahen Frühling verkündet. O! ich habe mich immer lange vorher darauf gefreut! Und dann — es würde dem Doctor wehe thun, und er würde uns um keinen Preis verdrängen wollen. Auch,« schloß Marie mit leiserer Stimme,

könnte er einmal des Anblicks meiner Zufriedenheit bedürfen.«

Die Mutter war tief gerührt; sie sagte: »nun, so wollen wir uns leidend verhalten, mein gutes Kind. Laß uns jedoch dafür besorgt seyn, daß es uns im Herzen so traut und friedlich bleibe, wie zuvor, dann wird die äußere Wohnung, und was ihr nahe steht — zur Nebensache.«

Einige Tage später traf der Doctor Frau Adolar allein, und nahm dieser Gelegenheit wahr, ihr seine nahe Verbindung mit Fräulein Clotilde von Grauenfels anzuzeigen; in Mariens Gegenwart würde ihm diese verspätete Erklärung ungleich schwerer noch geworden seyn. Die Wittwe wünschte ihm mit redlicher Wahrheit des Gefühls Glück, und der sanfte Ernst ihres gleichmüthigen Betragens zeigte nicht die entfernteste Spur abweisender Kälte, oder beleidigter Erwartung; nur ein leiser, mütterlicher Schmerz in dem nassen Blicke ihres Auges, in dem weichen Tone ihrer Stimme, ließ den Doctor mit stärker schlagendem Herzen empfinden, daß diese edle Frau ihn eben so gern Sohn genannt haben würde, wie er sie zur Mutter angenommen hätte.

Endlich konnte er es nicht länger vermeiden, auch mit Marien über seine Heirath zu sprechen; er bat sie um ihre Freundschaft für seine künftige Gat-

tinn. Marie zitterte ein wenig; doch als sie den gesenkten Blick erhob, sah sie Thränen in des Doctors Augen. Diese stillbemerkten Tropfen fielen in ihr Herz, und löschten die schmerzende Flamme jungfräulicher Beschämung; sie war dem Doctor theuer — und dies genügte ihr.

Doctor Dante athmete nun leichter auf, als er seine Freundinn von der bisher verhehlten Bräutigamschaft in Kenntniß gesetzt hatte, und der Furcht entnommen war, durch diese Mittheilung eines Umgangs verlustig zu gehen, der ihm unentbehrlicher geworden, als er zur Zeit es selbst glaubte. Er traf nun seine Anstalten, die ferne Braut heimzuholen, in so gewaltsamer Eile, als er früher gezögert hatte, sein heimliches Verlöbniß offenkundig zu machen.

Mit stillem Kummer bemerkte Frau Adolar, daß ihre Tochter sich einer Selbsttäuschung hingebe, die, auf welche Art es auch geschehen möge — doch nimmer glücklich enden könne. Marie wähnte in der reinen Unschuld ihres Gemüths, die schwesterliche Freundschaft zu dem Doctor und seiner Frau werde auch künftig hinreichend seyn, ihre einsamen Tage zu verschönen, und ihr sehnsüchtiges Herz zu befriedigen. Sie mahlte sich dies Verhältniß mit feinen, ätherischen Farben aus, und dachte sich in der Glücklichen, die diesen Mann gewonnen, ein Ideal der

Weiblichkeit, wie sie es seiner würdig hielt. Die verständige Mutter sah wohl ein, daß es vergeblich seyn würde, ihre Tochter von der Unausführbarkeit dieser platonischen Idee überzeugen zu wollen; sie sah voraus, wie bald Marie aus diesem gefährlichen Traume erwachen, und, zurückgegeben an die Wirklichkeit, sich gekränkt und verlassen fühlen würde; oder, in einem noch schlimmern Falle, — den traurigen Trost zu ihrer Beruhigung aufrufen könnte, daß ihr Freund nicht glücklicher als sie selbst sey.

Wie ungern nun auch Frau Adolar diese ihr liebgewordene Wohnung aufgegeben haben würde: so hätte sie doch alle Annehmlichkeiten und Vortheile derselben für gering geachtet, wenn es darauf ankam, den Frieden ihres theuren Kindes sicher zu stellen; aber Mariens heftiger Wunsch, und die freundschaftliche Wehklage der alten Judith, bewogen sie, diesen Entschluß mindestens zu verschieben.

Es war an einem Sonntage, als die Extrapost, welche das junge Ehepaar in den Ort seiner Bestimmung gefahren, mit schmetterndem, weithintönendem Schalle, vor das Haus der jüdischen Wittwe rollte. Marie erblaßte, als sie den ihr wohlbekannten Gang des Doctors, in Begleitung eines trippelnden Damenschrittes, und den fragenden Sington der jungen Frau, die er jetzt als die seinige ein-

einführte, von der Treppe herein vernahm; die Mutter warf einen flehenden Blick zum Himmel, an welchem der Abendstern im milden Glanze flimmerte. Marie konnte nicht einschlafen; sie lauschte noch lange dem Auf- und Zugehen der Thüren, in Doctors Wohnbereich, dem lauten Walten und Weben der fremden Zofe. Es war ihr, als sänke eine starre, kalte Scheidewand zwischen dem traulichen Vormals ihres Verhältnisses zu dem Freunde, und ihren warmen Wünschen für das fernere Bestehen desselben hernieder. Um ihre liebsten Vorstellungen wob sich ein dichter Vorhang, dessen fremdartige Bilder sie verwirrend ängsteten, und der Mutter besorgte Ahnung erfüllte sich heute schon.

Gegen Mittag des folgenden Tages stellte Doctor Dante seinen Hausgenossinnen die junge Gattinn vor. Wie sehr stimmte diese Bekanntschaft Mariens hochgespannte Erwartungen herab! nur eine zierliche Gestalt, ein graziöser Anstand, große, sprechende Augen, und sehr schönes, reiches Haar, von keinem züchtigen Häubchen verhüllt, ließen es erklärbar finden, daß dies reizlose Gesicht einem Manne von so verfeinetem Schönheitssinne jemals anziehend werden können. Weniger noch, als diese Persönlichkeit geeignet war, das Urtheil zu Gunsten ihrer geistigen Vorzüge zu bestechen, hatte das Betragen der Frau Doctorinn

jene versöhnende Anmuth, welche alle Mängel der Schönheit vergessen macht. Kein Wort, keine Miene verrieth den Wunsch, sich der liebenswürdigen Marie und ihrer edlen Mutter freundlich nähern zu wollen; vielmehr gab sie im Laufe des Gesprächs, das sie in schroffer Ferne über kahle Gemeinplätze führte, nicht undeutlich zu verstehen, daß sie der Geselligkeit abhold sey, und, wenn die Convenienz sie zwinge, diesen Hang zu verleugnen, nur ein großer, rauschender Zirkel, der ihr wiederum erlaube, sich in isolirter Passivität zu verhalten, ihrem eigensinnigen Geschmack genügen könne.

Der Doctor saß wie auf Nadeln. Er mühete sich ab, seine Frau auf die freundschaftliche Traulichkeit seines Verhältnisses zu Frau Adolar und ihrer Tochter aufmerksam zu machen, und ihrem Benehmen eine Richtung zu geben, das als der Ausdruck einer Gesinnung aufgenommen werden könne, welche geneigt wäre, liebend und vertrauend in den geschlossenen Bund einzugehen; aber diese Winke blieben unbeachtet.

Marie dankte Gott, als die Staatsvisite vorüber war. »Aus diesen Zügen spricht kein Herz!« sagte sie mit den Worten ihrer unglücklichen Namensschwester, zu der mütterlichen Vertrauten, und fuhr fort: »der Doctor that mir leid; ich fühlte die

Angſt, welche er ausſtand, da er den Eindruck berechnen konnte, den das Betragen ſeiner Frau auf uns hervorbringen mußte. Er ſpielte eine drückende Rolle.«

»Verliebt ſcheint er nicht zu ſeyn,« antwortete die Mutter: »und ich wollte ihm gratuliren, wenn er es wäre. — O die unſelige Eilfertigkeit, womit tauſend junge Männer das verhängnißvolle Wort ausſprechen, was über das Wohl ihrer Zukunft entſcheidet! — Da laſſen ſie ſich bethören von verfänglichen Situationen, von lockenden Umſtänden, welche der Unbedeutenheit einen Glanz verleihen, der unter anderen Geſichtspunkten, und vor dem prüfenden Lichte der geſunden Vernunft verſchwindet. Ich glaube, der Doctor iſt in dieſem Falle, und bedaure ihn darum.«

Nach ein paar Tagen machte Frau Adolar mit ihrer Tochter den ſchuldigen Gegenbeſuch bei Doctors. Marien imponirte die modiſche Eleganz der Einrichtung, die adelige Form dieſes bürgerlichen Haushalts; ſie dachte mit leiſer, ſchmerzender Schaam an die dürftige Kleinheit der ökonomiſchen Lage, mit welcher ſie und die Mutter ſich ſo zufrieden behalfen — während die Philoſophie der Mutter ihrer herben Erwägung das Gleichgewicht hielt, wie viel beſſer die beſcheidene Marie an die Stelle dieſer vornehmen

Dame gepaßt haben würde. Die schönen Luftschlösser, welche Marie mit emsiger Phantasie erbaut hatte, sanken demnach so schnell zusammen, wie die bunten Häuserchen im Spiegel einer Seifenblase; und jetzt ward es der erfahrenen Mutter nicht schwer, ihre Tochter zu überzeugen, wie wenig sie durch eine bessere Haltbarkeit derselben, an Glück und Frieden gewonnen haben würde. Zwar fand eine Art von Umgang zwischen diesen Hausgenossen statt; allein er blieb so engbegrenzt, daß er weder für die Rechte der Frau Doctorinn, noch für Mariens Ruhe gefährlich werden konnte.

Der Doctor schien kein ganz befriedigter Ehemann zu seyn, obwohl er seine Frau mit der zartesten Anständigkeit behandelte. Seine vermehrte Praxis hielt ihn fast den ganzen Tag über vom Hause entfernt, und er widmete sich seiner Berufspflicht mit so unbedingtem Eifer, als umschlösse sie allein den Zweck seines Lebens, und den Kreis seiner Freuden. Gab es Zeiten, wo er minder beschäftigt war, so ging er auf die Jagd, welche er früher nicht geliebt hatte, oder er machte in Gesellschaft einiger seiner Freunde kleine Land-Parthien, an denen seine Frau selten oder niemals Theil nahm. Dieses Eheleben, welches Marie mit stiller Theilnahme begleitete, entsprach ihren Idealen so wenig,

daß sie kaum begreifen konnte, wie eine leidenschaftliche Zuneigung so schnell und bis auf diesen Grad verkühlen könne! — Sie bedauerte den Doctor mit verschwiegenem Leide, und war geneigt, seiner Frau, welche Hochmuth und Heimweh gegen die Annehmlichkeiten ihrer Lage ungerecht machten, die meiste Schuld an dieser kläglichen Lauheit beizumessen.

So war ein Jahr hingegangen, und jetzt fing Frau Adolar an zu kränkeln. In der Angst um dies theure, bedrohete Leben ging jedes andere Gefühl Mariens unter, und es gereichte ihr zum Troste, in dem Arzte, welchem die Kranke mit hingebendem Glauben vertrauete, auch den Freund zu haben, der ihren Kummer mitfühlend würdigte. Im Schwanken von Hoffen und Fürchten waren abermals zwölf Monden verschlichen, da entschied sich der Zustand der armen Adolar für ein lebensgefährliches Siechthum, und der Doctor sah seine ganze Kunst auf die Möglichkeit beschränkt, dies schmerzliche Daseyn zu verlängern. Er hielt es jedoch für grausam, Marien damit bekannt zu machen, und gönnte ihr die wohlthätige Täuschung, in der sie von jedem kommenden Tage hoffte, er werde die Leiden ihrer Mutter, und ihre kindliche Sorge lindern und heben. Doch die Kranke fühlte sich, und übernahm selbst das schwere Geschäft, die geliebte Tochter auf ihren nahen Abschied

von der Erde vorzubereiten, und sie mit jenem hehren Troste aufzurichten, der an den Pforten der Ewigkeit schon mit dem Oden einer entfesselten, seligen Seele an das menschliche Herz spricht. Auch gab die Vorsicht der zagenden Marie noch eine längere Frist, sich an den Gedanken dieser Trennung zu gewöhnen; denn das zweite Jahr von der Krankheit der Frau Adolar hatte bereits seinen Umlauf geschlossen, als jene Unterredung zwischen Mutter und Tochter vorfiel, der unsere Leserinnen zu Anfange dieser Erzählung beigewohnt haben.

Wir kehren nun wieder zu Marien zurück, die noch immer den Schlummer der Kranken belauscht.

Die Mittagsglocken hatten längst ausgetönt, und die Rauchwolken der dampfenden Schornsteine sich verzogen, ohne daß Marie die mindeste Eßlust gespürt hätte. Mit stummen Winke hatte sie die dienstbare Sabine abgewiesen, als diese das einsame Gedeck auflegen, und das kleine Gerichtchen herbei tragen wollte; denn auch zu der frugalen Fastenspeise fehlte ihr Appetit und Hunger, und wie ihr zu Muthe war, wähnte sie, dem Bedürfnisse des Essens und Trinkens für immer enthoben zu seyn. Sie hob das sorgenschwere Haupt von der stützenden Hand und horchte: denn es dünkte ihr, als hätte es schon ein paarmal leise an die Thüre gepocht. Jetzt wieder

— Marie ſtand auf, um zu öffnen, und als ihre ſchwebenden Schritte über den Boden huſchten, trat Frau Judith, jedes Geräuſch vermeidend, ein. Sie trug ein ſauberes Steinguttöpfchen in der einen Hand, während ſie die andere daran legte, als wolle ſie die Wärme ſeines Inhalts prüfen, und ſprach: »guten Morgen, liebes Mariechen! wie geht es heute mit der Frau Mutter? Das iſt immer mein erſter Gedanke! Sie ſchläft wohl? Nun Gott ſegne ihr den Schlaf! ich habe ein Weilchen draußen auf dem Flur geſtanden, es war todtenſtill im Zimmer — und über dem Warten mag wohl die Suppe hier ein wenig verkühlt ſeyn. Sehen Sie,« (ſie hob den Deckel von dem Töpfchen) »eine prächtige Hühnerbrühe mit Nürnberger Nudeln! nur thut es mir leid, daß ich das Süppchen ſo ſpät bringe. Es ging dieſen Morgen bei mir, wie auf der Acciſe; Eins an dem Andern.«

»Ach! gute Judith!« antwortete Marie gepreßt: »ich werde keinen Löffel voll hinunterbringen können; ich bin wie zugeſchnürt, — und von Kummer und Thränen hinlänglich geſättigt.«

»Ei nicht doch, mein Engelchen!« verſetzte die weichmüthige Judith, »der alte Gott lebt auch im neuen Jahre! und ſollte heut' oder morgen die Frau Mutter mit Tode abgehen: ſo wird die alte Judith

mütterlich für Sie sorgen helfen. Versuchen Sie doch aber ein paar Löffelchen, liebes Kind! ich bin überzeugt, aus Ekel verschmähen Sie mir die Suppe nicht; Sie sind nicht so wie Andere, die ihren stolzen Haß gegen die armen Juden in verachtendem Widerwillen verstecken; — auch wissen Sie ja, daß meine jüdische Küche es an Sauberkeit manchen Christenleuten zuvorthut.«

Dies Selbstlob lockte doch ein schwermüthiges Lächeln auf Mariens Lippen; sie sagte, indem sie der Alten das Töpfchen abnahm und es bei Seite stellte: »Sie sind nicht minder ein Muster der Reinlichkeit wie der Güte, und ich danke Ihnen herzlich für diesen fürsorgenden Beweis derselben; vielleicht für den Abend — jetzt bin ich unfähig, etwas zu genießen.«

Jetzt regte sich die Schlummernde, und schlug die umflorten Augen auf. Frau Judith schlich näher, und begrüßte die Kranke in jener sanften Redeweise, womit jeder fühlende Mensch den Zustand eines Sterbenden ehrt.

Frau Adolar reichte der jüdischen Matrone die feuchte Hand, und sprach mit schwacher, veränderter Stimme: »Sie sind es, gute Judith? ach so! ich mußte mich erst besinnen. Wie tief und süß schlief ich! auch bin ich sehnsüchtig, noch länger zu schlafen —

doch will ich mich ermuntern, denn ich hatte ja etwas mit Ihnen zu reden. Marie, wo hast Du die Perlen? bitte doch Frau Judith, daß sie Dir das Halsband abkaufe.«

Marie empfand mit heißaufwallendem Schmerze, daß ihrer Mutter Geist sich in den Stunden, wo sie dem Tode entgegengeschlummert, von den Banden irdischer Angelegenheiten gelöset; die Wahl des Wortes: Dir für uns, zeigte ihr, daß sie sich des Antheils an dem Verkauf der ihr so theuren Perlen für entbunden achte. Sie nahm die Perlen von dem Tischchen, suchte noch etwas daneben, was sich nicht finden ließ — und sagte: »hier, Frau Judith, sind zwölf Reihen erlesener Zahlperlen, die meine Mutter meint. Dies kostbare Erbstück war ihr liebster und einziger Schatz; aber jetzt zwingt uns doch eine harte Nothwendigkeit, ihn zu verstoßen. Die Apotheker-Rechnung, wo mag ich sie in der Angst nur hingelegt haben? muß getilgt werden, und unsere kleine Baarschaft, von der wir uns doch nicht ganz entblößen können, würde nicht zureichen, den Betrag zu decken. Wollten Sie, liebe, gute Judith, nun wohl die Perlen kaufen? Sie haben doch vielleicht Gelegenheit, sie einmal vortheilhaft wieder anzubringen.«

Als die Jüdinn diese Frage vernahm, belebte

der angestammte Handelsgeist ihre Züge. Sie zog die silbergefaßte Brille aus der Schürzentasche, wischte mit dem Zipfel des Halstuches über die Gläser, welche von dem Hauche des Athems anliefen, und betrachtete die Perlen lange mit einer Kennermiene. Dann antwortete sie: »die Perlen sind nicht übel, und noch von frischem Glanze; aber was hilft alle Schönheit, wenn der wunderliche Geschmack kein Belieben dazu hat? Jetzt muß der Putz schimmern und flimmern, ob er jedoch von ächtem Werthe sey, das steht auf der andern Seite. Mit der Solidität der guten, alten Zeit, sind auch die Perlen aus der Mode gekommen. Aber wie hoch halten Sie denn das Halsband, mein liebes Kind? —«

Marie entgegnete: »ich kann keinen Preis bestimmen, und verlasse mich auf Ihre Einsicht und Redlichkeit, gute Judith; in diesem Augenblicke ist mir die ganze Welt gleichgültig, und — sie verschluckte den Nachsatz in verhaltenen Thränen.

Mit einem mitleidigen Blicke auf Marie versetzte Judith: »der Pfennig sollte mir auf der Seele brennen, so wahr mir Gott helfe! den ich Profit an den Perlen nehmen mögte! ich werde Ihnen indeß funfzig Thaler heraufbringen; siebenzig können wir, wenn das Glück gut ist, wohl dafür erhalten; zwanzig Jahre früher wären sie hundert werth gewesen.

Dem lieben Mariechen zu Gefallen legt sich die alte Judith gern auf den Schacher, obwohl ich seiner sonst überdrüssig bin. — Die Frau Mutter schläft wohl schon wieder? Hm! hm! gönnen Sie ihr die Ruhe, liebes Kind!«

Marie rang die Hände. Sie sank matt in einen Stuhl, erhob die schönen, überfließenden Augen zur Höhe, und betete mit der Inbrunst eines sich verlassen fühlenden Herzens: »wende dich zu mir, mein Gott! denn ich bin einsam und elend!«

Frau Judith, aufgelöset in heißes Erbarmen für Marien, ward ergriffen von der Ansprache dieser Stelle des alten Testaments; hier vereinigte sich ihr Glaube mit dem des frommen Mädchens, und mit Andacht sprach sie den Psalmvers: »erfreue uns nun wieder, nachdem du uns so lange plagtest; nachdem wir so lange Unglück leiden!« Der Liebe Geist vermählte dies Gebet in den überirdischen Regionen, zu denen es empor stieg; dem Rauchgedüft gleich, welches aus zweien nahen Tempeln aufwallend, im reinen Aether zusammenfließt, und als Eine Wolkensäule den Himmel erreicht; dem Vater aller Menschen ein angenehmes Opfer!

Als am folgenden Morgen der Sonnenblick wiederum ein kleines Rund auf der spanischen Wand, die zusammengelegt bei Seite gesetzt war, mit hüpfen-

dem Spiel umschrieb, fiel zugleich der erste Lichtstrahl von oben in Mariens umdunkelte Seele. Sie gedachte der gestrigen Unterredung mit ihrer Mutter, die in dieser Nacht zu Gott gegangen war, und es war ihr, als spräche die Vollendete: Maria! weine nicht, ich lebe! — ein Gefühl, was über Tod und Trennung triumphirte, und einer bessern Welt angehörte, wo diese Feinde unseres Glückes keine Macht mehr haben über den freien Geist — goß einen heiligen Wonneschauer in ihre Brust; sie trocknete die unaufhaltsam fließenden Thränen.

Der Doctor war von Sabinen geweckt, und mit der Nachricht zu Hülfe gerufen worden, daß es, allem Anscheine nach, mit Frau Adolar zu Ende gehe — und wie schnell er auch wach und gekleidet war, so fand er doch seine leidende Freundinn bereits verschieden, und Marien in tiefer Ohnmacht an der Leiche ihrer Mutter hingesunken. Er nahm das bewußtlose Mädchen an sein Herz, worin der reuevolle Wunsch klopfte, daß er die verwaisete Marie ewig so halten und hegen dürfte! und mit stillem Eide gelobte er sich, daß, so weit die Kraft eines Mannes reiche, der an eheliche Pflicht und Treue gebunden sey, er das Wohl dieses theuren verlassenen Geschöpfes schützen wolle. Mariens kalte, krampfhaft verschlungenen Hände wurden von den seinigen erwärmt, und alle ersinnlichen

Bestrebungen aufgeboten, um dies entflohene Leben zurückzurufen.

Endlich athmete sie wieder, und der erste Ton, den sie vernahm, war der volle ungestüme Pulsschlag von dem Herzen ihres Freundes. Ueber ihre Wangen rollten seine Thränen, sie fühlte, daß sich ein leiser Kuß mit diesen warmen Tropfen mische, und hörte sich mit zärtlichen Namen von ihm genannt, und tröstend aufgerufen. Marie erwachte wie aus tiefen Träumen. »Wo bin ich?« fragte sie, indem die dichte Finsterniß um ihre Sinne, sich zu einem Nebel verdünnte, bis auch dieser von der Klarheit ihres Bewußtseyns zerrann. »In den Armen Ihres besten Freundes, meine liebe Marie!« antwortete der Doctor mit den weichen Accenten der innigsten Theilnahme — und Sabine schluchzte laut vor Schmerz und Rührung. »Ihre Mutter,« fuhr der Doctor fort: »hat überwunden. O sehen Sie, wie die starren Züge des Todes in diesem entseelten Angesichte sich zu einem freundlichen Lächeln bilden! es möge Ihnen sagen, daß der theuren Vollendeten nun endlich wohl geworden sey. Wollten Sie in verzweiflungsvoller Trauer ihr dies bessere Loos mißgönnen? dann schlüge ja die edle Marie ihren Verlust höher an als den Gewinn der Mutter. O Marie! das Leben ist der Güter Höchstes nicht! dies fühlt man an jedem Ster-

bebette, und nirgend habe ich die Wahrheit dieser Worte tiefer empfunden, als auf den Wahlplätzen des Krieges, wo ich die Tausende blühender Leben sich für die große Idee der Freiheit hinopfern, und, in der Begeisterung dieser Todesweihe, freudig sterben sah! Und was ich hier als Heiligthum erkannte, ob ich es Freundschaft oder Liebe nannte: als lichten Seraph seh' ich's vor mir stehen — —«

Der Doctor hielt inne, und heftete die glänzenden Augen auf Mariens blasses Gesicht; noch einmal drükte er sie, die in willenloser Erschöpfung ihm hingegeben war, an sein Herz, und nun in die weichen Polster des Armsessels; dann trat er schweigend an das Fenster, durch welches das Frühlicht hinter Schneewolken zu tagen begann.

Während Marie das ihr abgezwungene Versprechen erfüllt, und sich für einige Stunden zur Ruhe begeben hatte, deren ihre angegriffene Gesundheit dringend bedurfte, sorgte Sabine mit erfahrener Umsicht für die Beschickung der Leiche, und brachte sie unter dem Beistande einer Gehülfinn aus dem Hause in ein nahes Kämmerlein. Marie fand demnach bei ihrem Erwachen die Stätte wüst und leer, welche so lange den Inbegriff ihrer kindlichen Sorgen und Aengste umschlossen hatte. Sie legte Trauer an, und mußte sich, als der Tischler jetzt eintrat, um

das Maaß zum Sarge zu nehmen, der schmerzlichen Anstrengung unterziehen, mit dem Handwerker, den Beruf und Gewohnheit gegen den Anblick des Jammers und der Wehmuth abgestumpft hatten, im Tone ruhigen Bestellens über eine Arbeit zu sprechen, deren Zweck ihr Herz zerriß.

Endlich war der Mann des Schreckens entlassen, Sabine auf den Kirchhof gesendet, und Marie saß im dumpfen Schmerze allein, als der mütterliche Geist im Glanze des Sonnenscheins zu ihr trat, und mit himmlischer Weihe den Gram des geliebten Kindes beschwor. Sie richtete sich auf. »Ja,« sagte sie: »der Doctor hat Recht; es ist nicht viel mit dem Leben; aber es muß würdig getragen und zu dem Edelsten verwendet werden. Ich will mich fassen — ich will ruhig und gottergeben seyn. Die Jahre rauschen dahin, und ihr rascher Flügelschlag wird doch endlich die heißen Wunden dieses armen Herzens kühlen.« Da klopfte es; die Doctorinn Dante trat herein. »Ich komme,« sagte sie, und umarmte Marien mit dem Ausdrucke theilnehmender Wärme, »um Sie, meine Liebe, meines Beileids zu versichern, das um so aufrichtiger ist, als ich den Schmerz Ihrer Lage nach dem Maaßstabe der Erfahrung messen kann. Auch ich war eine Waise, und verlor meine Eltern, als ich, ein erwachsenes Mädchen bereits,

den ganzen Umfang dieses großen Verlustes übersehen und empfinden konnte.«

Mit sanften Tönen antwortete Marie: »ich stehe nunmehr allein in der Welt — ganz allein! doch hoffe ich, daß der Segen meiner frommen Mutter mich durch das öde Leben begleiten, und mich stärken werde, wenn es mir an Kraft und Trost gebricht.« Ihre Stimme brach — und die Augen der Doctorinn benetzten sich. Sie faßte Mariens Hand und sprach: »mein Mann schätzte Ihre selige Mutter ganz vorzüglich hoch, und dieser Todesfall hat ihn so erschüttert, daß er sich heute ernstlich unwohl fühlt. Ich bitte Sie nun, in seinem wie in meinem Namen, daß Sie Sich von heute an, und so lange als Sie selbst wollen, oder, als sich eine anderweitige Versorgung für Sie findet — als unsere Tisch- und Hausgenossinn betrachten. Wollen Sie zu größerer Unabhängigkeit dies Zimmer und Ihr Dienstmädchen behalten: so ändert sich in Ihren Verhältnissen vorläufig weiter nichts, als daß Sie die Zeit, welche Sie sonst der Krankenpflege Ihrer Mutter widmeten, künftig bei mir zubringen, da ich ohnedies den größten Theil des Tages allein bin, was, wie mein Mann behauptet, nicht günstig auf meine Gemüthsstimmung wirkt. — Sollten Sie jedoch aus ökonomischen Rücksichten dieser Wohnung zu entsagen

gesonnen seyn; so sind wir auch sehr gern bereit, Sie ganz in die unsrige aufzunehmen.«

Marie starrte, nicht weniger erstaunt als gerührt, die Doctorinn an. »Ihre Güte,« stammelte sie, »Ihre unverdiente Güte überwältiget mich so sehr, daß ich Ihnen das Gefühl meines Dankes nicht auszudrücken vermag. Aber — sollte ich mit meiner kummervollen Gegenwart Ihr heiteres, glückliches Eheleben verdüstern?«

Ein lächelnder Zug melancholischen Hohnes schwebte um den Mund der jungen Frau, während sie mit einem verstohlenen Seufzer erwiederte: »ach! mein Leben ist so gar heiter und glücklich nicht, wie man vielleicht glaubt. — Ich bin oft kränklich; der vergebliche Wunsch nach Kindern verstimmt meinen Mann, und nagt — um seinetwillen — an meinem Herzen. Ich liebe meinen Mann gewiß unaussprechlich! aber dessenungeachtet kann ich die Anhänglichkeit an mein Vaterland nicht so weit überwinden, daß ich mich hier heimisch wohl zu fühlen vermögte. Ach! das Heimweh ist vielleicht die fürchterlichste Krankheit! und doch muß ich sie meinem Manne verschweigen. Der beleidigte Gatte würde den Arzt nicht unbefangen in dem Bestreben, mich davon zu heilen, verfahren lassen. Jüngst sah ich einen schönen Kupferstich von Tharant, in welcher

Gegend ich bei meiner verheiratheten Schwester gelebt habe — — — ich betrachtete ihn mit Thränen der Sehnsucht, mein Mann bemerkte es, er schien gekränkt, und schmollte mit mir.«

Marie schwieg, obgleich diese vertrauliche Erklärung sie selbst in ihrem gegenwärtigen Gemüths-Zustande, der doch jedes fremde Interesse ausschloß, zu dem lebhaftesten Mitgefühl anregte. Eine innere Stimme sagte ihr: daß die bedauernswerthe Frau, als eine versetzte Pflanze, nur darum nicht in dem fremden Boden wurzeln und darin gedeihen könne, weil ihr die belebende Sonnenwärme der wahren Liebe fehle. Diese Ueberzeugung veränderte plötzlich Mariens Empfindung für die laugeliebte Frau ihres Freundes, und erweichte sie zum zärtlichsten Mitleid. Sie hatte im Grauen dieses Morgens erfahren, daß des Doctors Gemüth so reich und stark sey, daß es, selbst nur im Ausgeben freundschaftlicher Theilnahme, den Schmerz eines unersetzbaren Verlustes lindern und besänftigen könne; wie viel mehr mußte die Fülle seiner Liebe jeden eingebildeten Mangel zu übertragen im Stande seyn! —

Noch einmal wiederholte die Doctorinn mit der unverkennbarsten Aufrichtigkeit ihr gemachtes Erbieten, und Marie nahm es für eine kurze Zeit an, in welcher sie an ihren Oheim schreiben, und ihm

den Hintritt ihrer Mutter, wie die ganze Verlassenheit ihrer Lage melden, und dann seine Antwort, die vielleicht ein Ruf in sein Haus seyn könnte — abwarten wolle.

Dieser Oheim war Justiz-Präsident in der Provinz S . . . . . Mariens Mutter hatte ihm von Zeit zu Zeit geschrieben, und da diese edelstolze Frau ihre Bedürfnisse nach der knappen Gemessenheit ihrer Mittel einzuschränken verstand: so hatte sie es stets verschmäht, den wohlhabenden Bruder um irgend eine Unterstützung anzugehen. Auch Mariens Schreiben, auf das rührendste abgefaßt, athmete diesen Sinn. Sie schilderte der Mutter langes Leiden und Dulden, ihr christlich schönes Sterben, und nun die bange Schutzlosigkeit, worin die Heimgegangene ihr verwaisetes Kind zurückgelassen. Dann fragte sie den Oheim: ob er nicht eine Gehülfinn in seinem Hauswesen, eine Lehrerinn für seine jüngsten Kinder brauchen könne? und führte mit bescheidener Wahrheit die Fähigkeit auf, wodurch sie in den genannten Functionen nützlich zu werden hoffen dürfe.

Die alte Judith schüttelte mißbilligend den silberweißen Kopf unter der schweren Goldhaube, als sie Mariens Entschluß vernahm, die gastliche Einladung ihrer Hausgenossen für unbestimmte Zeit anzunehmen. »Ich fürchte nur,« sagte sie, »meine liebe

Marie wird an des Doctors Tische nicht auf Rosen sitzen! — Es ist brav von ihm gethan, und noch hübscher von seiner Frau, daß sie Ihnen diesen Vorschlag gemacht; aber klug und vorsichtig wäre es gewesen, hätte mein Engelchen dieser gefährlichen Artigkeit den Rücken gekehrt; denn Wer dem Feuer zu nahe kommt, Den brennt es. Lieber als ich, soll mir Gott helfen! hätte Ihnen Niemand auf Erden das bischen Kost, und alles Nöthige gegeben. Daß Sie fortan zinsfrei wohnen, darüber werden wir nicht erst ein Wort wechseln —; allein, es würde nicht fein klingen im Ohre der Freier, wenn es hieße: die liebenswürdige Marie Adolar ist die Schutztochter einer alten Jüdinn — und wenn es auch Frau Judith Nathan wäre, die einen Stein bei manchem Christen im Brette hat. — Still, mein Töchterchen! ich weiß, was Sie sagen wollen; doch es muß Alles Art haben in der Welt. Da hätte ich denn etwas Besseres für Sie im Sinne. Im Hause des Consistorialraths Sonnes wohnt die Gräfinn Rabenau; sie ist über die Siebenzig hinaus, und also alterschwach, auch adelstolz, wie die hohen Herrschaften vor alten Zeiten; denn sie nähme es wohl an, daß man ihr den Rock küßte — und grillenhaft, wie die meisten vornehmen Leute; übrigens eine respectable Dame von Charakter, vor der man

Regard haben muß. Man sagt, das junge Gesellschaftsfräulein der Gräfinn werde einen Theologen heirathen, den sie durch die verstorbene Consistorialräthinn kennen gelernt, die eine weitläuftige Verwandte von ihm war. Wäre dies nicht eine Stelle für mein Mariechen? Sie würden keine Noth, und gute, ruhige Tage haben. Meines Wissens hat die Gesellschafterinn nichts weiter zu thun, als daß sie ihrer Dame am Morgen Briefe und Zeitungen vor- und die Maschen am Strickstrumpfe aufleſe, die sie fallen läßt, weil ihre Augen schwach werden. Am Nachmittage schenkt sie einer Anzahl von Erbschleichern, die täglich zur Visite kommen Caffee und Thee ein, und am Abend spielt sie mit der Gräfinn Rabuge oder Tocatille; das ist der ganze Lebenslauf.«

Marie schauerte, und sprach: »Gott behüte mich vor diesem tödtenden Müßiggange! mein ganzes Wesen würde darin erstarren. Nein! ich will ja gern dienen, eine fleißige demüthige Magd — nur nicht auf dieſe Weise. Auch bedarf ich wenig; nur das Bewußtseyn kann ich nicht entbehren, daß ich die Kräfte, welche Gott mir gab, für edlere Zwecke übe.« — »Nun mein Kind, Sie haben Ihren Willen,« versetzte Frau Judith, nicht ohne einen kleinen Anflug flüchtiger Empfindlichkeit; »es wäre jedoch mög-

lich, daß wir einmal weiter über diese Sache sprächen.«

Nachdem Marie lange noch umsonst nach der Apotheker-Rechnung gesucht, die sie verlegt zu haben meinte, ließ sie um eine andere bitten, und das ihr unbegreifliche Verschwinden derselben mit der Zerstörung entschuldigen, in die sie durch den Tod ihrer Mutter versetzt worden sey. Der Apotheker sendete ihr statt deren eine vollständige Quitung über den Betrag ihrer Schuld. Jetzt ahnete Marie in dem Doctor den Entwender wie den Zahler, und wenn dieser stille Beweis seiner großmüthigen Freundschaft ihrer zarten Dankbarkeit auch zu viel dünkte, da er ohnedies für seine großen und langen Bemühungen um ihre Mutter nie zu einer Liquidation zu bewegen gewesen: so hatte doch diese Wohlthat ihren geeignetsten Zeitpunct gefunden, wo die Begräbnißkosten den empfangenen Vorschuß für die Perlen überstiegen, und Marien zwangen, ihre anerzogene Scheu vor jeder Geldschuld zu überwinden, und ein kleines Darlehn von Frau Judith anzunehmen.

Der Doctor wollte die Leiche der Frau Adolar sehen, und Marie begleitete ihn an die stille Stelle, die ihrer kindlichen Liebe nur Wehmuth, kein Grauen erregte. Hier ergriff sie seine Hand, und dankte

ihm mit rührender Innigkeit für alle Sorgfalt seiner Kunst und Mühe, die er so lange und so treu aufgewendet, um dies aufgelöfete Leben zu erhalten. Sie nannte sich nächst dem in Betreff der getilgten Rechnung, mit voraussetzender Gewißheit, seine tiefverpflichtete Schuldnerinn.

Der Doctor legte seine Hand mit einem leisen Berühren auf Mariens Lippen, und sprach: »kein Wörtchen des Dankes über diesen geringen Gegenstand, liebe Marie! das harte Geld drückt und preßt mit beklemmender Schwere den Schlag manches Herzens hienieden — über dieses stillstehende hier soll selbst der Klang seines Namens nicht mehr hintönen! die Stätte ist zu hehr und heilig für so kleinliche Angelegenheiten. O Marie! als ich vorgestern die Rechnung auf dem Tischchen am Bette Ihrer Mutter liegen sah, und meine Kranke in so verändertem Zustande fand, dachte ich, es könne die Ansehnlichkeit der Forderung Ihre gute Mutter wohl gar ein wenig alterirt, wie reizbar sind Kranke nicht! und somit wesentlich zu der jähen Verschlimmerung ihres Befindens beigetragen haben. Die Worte fielen mir ein: der Buchstabe tödtet! hier schienen sie mir, wenn auch in ungewöhnlichem Sinne, Anwendung zu leiden; die Aussprüche der Schrift mögen oft eine willkürlichere Deutung erfahren haben. —

Ich ergrimmte im Geiste, daß es so und nicht anders auf Erden ist — und ließ meinen Zorn an dem unschuldigen Papier aus. Doch Ihrer Mutter Augen hatten sich bereits schlummernd für das Irrdische geschlossen, um sie auf einem schöneren Sterne wieder zu öffnen — und ich hätte mir den gewaltthätigen Raub des Blattes ersparen könnnen. Sie, meine Marie, würden ja mit Ihrem brüderlichen Freunde die Erbschaft getheilt haben, eine leichte Pflicht der Liebe und Achtung für unsere Selige in dieser kleinen Schuld abzutragen, da Sie mir das Glück gönnen, Sie, den theuersten Nachlaß der zärtlichsten Mutter, in meine schützende Obhut zu nehmen.«

Marie seufzte; das Feuer, womit der Doctor sich ihrer, als eines freundschaftlichen Eigenthums, versichert hielt, worauf ihm seine bethätigte Gesinnung für ihre Mutter ein Anrecht gegeben, regte den vorwurfsvollen Zweifel in ihr an, ob sie nicht dankbarer gegen den Freund gehandelt haben würde, wenn sie ihn gemieden, gleich einem Uebelwollenden; zugleich fühlte sie, daß ein späteres Losreißen aus den persönlichen Verbindlichkeiten, die sie eingegangen war, besondere Schwierigkeiten für Sie haben könnte — und sie beschloß mit der besonnensten Vorsicht

über die Freiheit ihres Herzens und Willens zu wachen.

Mit diesem Vorsatze gerüstet, der ihrem erschütterten Gemüthe Noth that, ging Marie den gefürchteten Gefahren ihrer neuen Situation entgegen.

Jeden Morgen früh um neun Uhr, nachdem Doctor Dante die Ronde bei seinen Patienten angetreten, ging Marie zu seiner Frau hinüber, und kehrte erst zur Zeit des Schlafengehens in ihr einsames Stübchen zurück. Die Doctorinn, eine kunstreiche, leidenschaftliche Stickerinn, liebte die Geschäfte der Häuslichkeit nicht; sie machten ihr lästige Mühe, deren sie sich so kurz als möglich, wenn auch zum Nachtheile ihrer Leistungen — zu entledigen suchte. Marie hingegen war darin ganz in ihrem Elemente. Sie übersah mit klarem Auge das Ganze, und behandelte dann auch den geringfügigsten Gegenstand, der nun einmal in den Kreis ihrer Pflichten gehörte, mit jener stillen, ernsten Sorgfalt, welche der Erkenntniß folgt, daß unsere Bestrebungen von zweckmäßiger Nützlichkeit sind.

Marie hatte nicht sobald die Mängel in dem Hauswesen ihrer Freunde bemerkt, als sie den lebhaften Wunsch fühlte, hier verbessernd einwirken zu können, und dadurch im Stande zu seyn, die Schuld einigermaaßen abzutragen, zu welcher sie sich durch

die erſinnlichſte Güte von Seiten des Doctors, wie durch die zuvorkommende Gefälligkeit ſeiner Frau, mit jedem Tage mehr verpflichtet fühlte. Es ward Marien nicht ſchwer, das Amt der Schlüſſel von der Doctorinn zu erhalten, die der Ehre lächelte, es zu führen, und nun waltete ſie in leiſer, emſiger Geſchäftigkeit umher. Auch war Allen damit geholfen. Clotilde — wir wollen die Doctorinn künftig ſo nennen — war nicht ohne Geiſt und Gefühl; allein die Gabe war ihr verſagt, ſich Anderen mit Anmuth und Leichtigkeit mittheilen zu können. Nur der Impuls einer erſchütternden Begebenheit von Außen, (wie damals bei dem Tode von Mariens Mutter) oder einer ſtärkeren Bewegung ihres Inneren, öffnete die ſtrengverſchloſſene Bruſt, und dann erkannte der fremde Blick ein Herz, das minder kalt und leer als unbeglückt war, weil die mattgewordene Liebe für den Mann ihrer Wahl fort und fort von angeſtammten Vorurtheilen bekämpft, und faſt niedergerungen worden. Es wäre daher für die ſchweigſame Clotilde eine höchſt peinliche Anſtrengung geweſen, wenn ſie Marien als einen Gaſt betrachten ſollen, deſſen Unterhaltung ihr obliege, und eben ſo wenig würde Marie fähig geweſen ſeyn, auf Tage, Wochen, Monate vielleicht, den dünnen Faden des Geſpräches auszuſpinnen, zu welchem das Vertrauen,

mit vorbehaltender Kärglichkeit, nur einen unzureichenden Stoff lieferte. Jetzt aber konnte Clotilde ungestörter als sonst an ihrem Rahmen verweilen, wo sie mit einer Sehnsucht, flammend wie die Seide, welche sie verarbeitete, eine Gegend der sächsischen Schweiz, die Erinnerungen an ihre Brautzeit abgab, für das Hauptblatt einer Brieftasche stickte, die sie ihrem Manne, als ein Angebinde für seinen Geburtstag, heimlich zugedacht hatte.

Während dessen hielt Marie ihren Umlauf durch die Wirthschaft und sorgte dafür, daß dem Doctor immerdar wohl und behaglich in der trauten Heimath wäre. Sie ordnete und schaffte, half nachlässigen Gewohnheiten ab, die sich eingeschlichen hatten, und nahm sich mit Eifer und Fleiß langversäumter Arbeiten an, die liegen geblieben waren, weil die Hausfrau die anschwellende Last derselben zuerst gescheut hatte, und nun nicht mehr zu übersehen vermogte. Marie that dies ohne Anspruch und Geräusch, und ihre stille Thätigkeit ward von der Vorstellung beseelt, daß jedes Werk ihrer Mühe, dem theuersten und einzigen Freunde, den sie auf der Welt besitze — zu Gute käme.

Der Doctor, obgleich er laut darüber zu werden, klüglich unterließ — empfand die Wirksamkeit des guten Geistes, der seiner Häuslichkeit vorstand, wie

den leisen Hauch der reinen Liebe, welcher Alles, was für ihn geschah, durchathmete. Es ward ihm wohl und wehe dabei zu Muthe, wie Einem, der nach langem Winterfroste die Milde der Frühlingsluft fühlt. Er lernte einsehen, daß der Mann, dem der Segen einer guten Hausfrau geworden, auch in der beschränktesten Lage reich zu nennen sey, wenn der Gatte, für den ein liebendes Weib Sorge trage, einen Himmel voll Seligkeit sein nenne. Doch diese Frucht vom Baume der Erkenntniß war bitter für ihn: denn das Paradies dieser Besitze, was in Mariens lieblicher Gestalt, in ihrem Walten und Weben vor seinen Augen lebte, war ihm verschlossen für immer.

Wenn Marie bei Tische die Suppe vorlegte, oder des Abends, wenn der Doctor von einem späten Ausgange erfroren nach Hause kam, ihn den wärmenden Thee einschenkte, und die Cigarre zurecht legte: dann täuschte sich ihr unschuldiges Gefühl mit dem süßen Traume ehelicher Fürsorge für einen geliebten Gemahl; doch wenn Clotilde mit vertraulichem Recht ihren Mann neben sich auf das Sopha zog, seine Hand küßte, mit der er ihrem schönen Haar liebkosete, sich dann an seine Brust schmiegte und dort einschlief; wenn er ihr Grüße und Aufträge von ihren beiderseitigen Bekannten ausrichtete, die Marien

fremd waren: wenn endlich der Wächter mit heiseren Baßtönen die Bürgerstunde abrief, und Marie die seidenen Bettdecken im anstoßenden Alkoven rauschen hörte, und die argandische Lampe ihren magischen Schein über die Einrichtung des Schlafgemachs ausgoß: dann eilte sie mit einem Herzen, das ein geheimnißvoller Schmerz schwellen machte, in ihr Zimmer, wo die treue Sabine in unbezwingbarer Schläfrigkeit schon lange nach ihrer jungen Gebieterinn geseufzt hatte. Schnell entließ sie die störende Zeuginn jeglicher Dienstpflicht, die zu leisten gewesen wäre, und saß und sann noch lange, in nächtlicher Stille, vom Glanz des Mondes umflossen.

So war ein Monat hingegangen, als Marie schon leise zu fühlen anfing, daß ihr Verhältniß zu dem Doctor und seiner Frau doch nicht ganz in der Ordnung sey. Sie wußte selbst nicht, warum es ihr unaussprechlich gewiß war, daß es nicht lange so bleiben könne, da doch Clotildens Wohlwollen für sie mit ihrem Zutrauen zuzunehmen schien, und der Doctor — öftere Anflüge einer schwermüthigen Laune ungerechnet — das Glück, was ihre hülfreiche Nähe ihm gewähre, wenn auch nicht mit Worten, doch unverkennbar auszudrücken wußte.

Eines Tages, als der Doctor, einem ihm ärgerlichen Scheuerfeste auszuweichen, sich während

seines kurzen Zuhauseseyns in dem Wohnzimmer, wo die Frauen waren, aufhielt, verlangte ihn ein Mann zu sprechen. Clotilde wie Marie sahen sich flüchtig nach dem Eintretenden um, und bückten sich dann schweigend auf ihre Arbeit nieder. Es schien der Kleidung nach ein gemeiner Bürgersmann zu seyn, und das kupferfarbige, aufgedunsene Gesicht, der schwammige Rundbauch, bezeichneten ihn als einen Trinker der rohesten Classe.

»Ich komme nur,« sagte er, und zog einen kleinen, schmutzigen Beutel hervor: »um endlich meine Schuld zu bezahlen; habe ich Sie doch lange genug darauf warten lassen.«

Der Doctor hieß ihn niedersitzen, und der Mann zählte unter widrigem, plebejem Geschwätz einige Thaler in zusammengesuchten Münzsorten auf. »Aber Herr Doctor,« hob er wieder an, indem er die schiefen Geldreihen mit dem Finger überlief: »Sie werden mir doch etwas nachlassen, wenn ich Ihnen sage, daß der Apotheker einen Thaler weniger als Sie gefordert? Und Der hat doch etwas dazu gegeben; bei Ihnen sind es bloß die paar Rezepter — — —«

Eine zornige Röthe loderte über des Doctors Gesicht; mit rascher Hand strich er das Geld zusammen, und sprach: »ich schenke Ihnen das Ganze!

gehen Sie, und trinken Sie dafür auf meine Gesundheit und auf meine Geduld! —«

Der Bürger stutzte betroffen. Dieser großmüthige Erlaß, ihm in einem Tone gegeben, dessen verachtender Vorwurf selbst seinem dumpfen Bewußtseyn fühlbar wurde, kam ihm gänzlich unerwartet. Der Doctor, der sein Kind von einer langwierigen, ekelhaften Krankheit curirt hatte, war beleidiget, das merkte er wohl, und nun vertheidigte er die unverständige Zumuthung auf eine so trotzige und unverschämte Weise, daß er dadurch nur das Uebel ärger machte.

»Gehen Sie, Gott befohlen!« sagte der Doctor sich mühsam mäßigend, ließ den Ueberlästigen stehen, und ging in das Nebenzimmer.

Clotilde hob, als der Bürger fort war, das glühende Gesicht von dem Stickrahmen empor, und sah Marien an, als wolle sie deren Meinung über die unangenehme Scene, in ihren Zügen lesen. »Nun, was sagen Sie zu diesem Auftritt, Marie?« fragte sie in sichtlicher Aufregung, und der Seidenfaden riß unter ihrer unsichern Hand.

Daß der rohe Unverstand eines gemeinen Trunkenboldes viel zu tief unter der Würde eines edlen Arztes liege, als daß die Freudigkeit zu dem schönen Berufe, dem er mit Segen vorsteht, dadurch leiden könnte; oder die Gattinn, welche mit Recht auf die eh-

renwerthe Wirksamkeit ihres Mannes stolz ist, sich länger als einen schwachen Augenblick dadurch gekränkt fühlen dürfte;« antwortete Marie sanft, aber mit dem festen Tone der Ueberzeugung.

»Stolz?« wiederholte die Doctorsfrau mit einem schneidenden Lächeln; dann richtete sie die Augen, aus denen Thränen brachen, zur Decke, faltete die Hände und sprach: »das weiß Gott am besten! Sie sind im Irrthum, meine gute Marie. Grade der Beruf meines Mannes ist es, was mein Leben verbittert, und die niegekannten Schmerzen der Herabwürdigung über mich bringt. O glauben Sie mir!« fuhr sie im leidenschaftlichen Aerger fort, »es ist der unglückseligste Stand auf Erden! er ist dem mißhandelnden Urtheile des Pöbels preisgegeben, wie Figura uns eben gewiesen — und seine Subsistenz hängt nicht von dem Grade seiner Kunst, oder von dem Pflichteifer, womit er sie treibt, sondern von der wechselsüchtigen Laune des Publikums ab. Seine verdienstlichen Leistungen sind vergessen, sobald ein kleiner Verstoß gegen gesellschaftliche Rücksichten, oder eine gebührliche Liquidation, der Undankbarkeit zum Vorwand dient.

Das Vergnügen der Neuheit ist den meisten Menschen so lockend, um einer ungeprüften Bekanntschaft willen, bewährte Vorzüge und Vortheile hintanzusetzen,

und die gemeinen Leute, denen es selten so gut kommt, daß sie für ihr ärmliches Geld einen Mann besseren Standes in Bewegung setzen können, nehmen in der Regel bei jeder vorkommenden Gelegenheit einen anderen Arzt, um dann mit empörender Frechheit über die Verschiedenheit in der Behandlung ihrer Kranken abzusprechen. — Wer an solche Verhältnisse gewöhnt, mit ihren Kränkungen vertraut ist, Der mag sie vielleicht ertragen können, ohne deshalb unglücklich zu seyn; — mir — ist dies unmöglich. O Marie! ich will Ihnen sagen, warum ich es auch nimmer lernen werde Ich bin, wie Sie wissen, aus einem alten Hause Sachsens. War auch der Glanz unserer Familie in unglücklichen Schicksalen erloschen, und die finanzielle Zerrüttung unserer Umstände von der Art, daß nur der frühe Tod meinem Vater als der einzige Retter kam, den er erwarten durfte: so hatte ich doch in einer harmlos und glücklich verlebten Kindheit und Jugend weder jenen Verfall noch diese Bedrängnisse empfunden. In einem großen, ritterlichen Schlosse geboren und erzogen, das in einer paradiesischen Gegend lag, ward ich gleich einer kleinen Fürstinn bedient, und an die tiefe Ehrerbietigkeit unserer Unterthanen gewöhnt, verwuchs der Gedanke in meinem Geist, daß mich meine Geburt für immer über die Classen ar-

beitender Bürger und Bauern erhoben, so daß ich ihre lästige Näherung nur dulden dürfe, wenn sie mir dienstbar seyn solle.

Meine Schwester, viel älter als ich, ward vielleicht, als sich ein reicher, greiser Edelmann um sie bewarb, den sie auszuschlagen aus mir bewußten Gründen sehr geneigt schien — in das Geheimniß von dem Kummer meiner Eltern eingeweiht; denn sie nahm ihn, wenn auch sehr ungern. Kurze Zeit darauf starben innerhalb von acht Tagen Vater und Mutter, und auf unser Erbrecht an ihrem Nachlaß, legten die Gläubiger Beschlag.

Ich zog nun zu meiner Schwester. Sie lebte im Ueberflusse eines standesmäßigen Reichthums; aber ihr Herz darbte — und von dem Beispiele ihrer stillen Unzufriedenheit geschreckt, nahm ich mir vor, nur nach Liebe heirathen zu wollen. Ich dachte nicht, daß angeborene Ansprüche ihre gebietende Macht auch über die stärksten Gefühle unseres Herzens üben.

Da kam der Krieg. Meines Schwagers Dörfer und Schlösser gingen in Feuer auf; seine Vorräthe wurden verschlungen, oder verwüstet. Wir geriethen mehrere Male in persönliche Lebensgefahr. Ordnung und Gesetzmäßigkeit hatten aufgehört. Alles ging in einem fürchterlichen Chaos durcheinander.

Mein Mann ward mit mehreren seiner tapferen Waffenbrüder schwer verwundet auf unseren Stammsitz gebracht, und das Schloß ward beinahe zum Lazarethe.

Dante hatte sehr brav gethan, und selbst mein alter Schwager pries das Lob des jungen, feindlichen Offiziers, dessen unerschrockener Muth und großherziges Betragen sich bei einer Gelegenheit rühmlichst auszeichnete, wo mein Schwager, durch die rohe Ausübung der Kriegsgewalt, unter dem Schutze unserer sogenannten Freunde und Verbündeten, preßhaft geängstet, den nächsten Vortheil davon zog. Er bekannte sich dankbar zu der großen Verbindlichkeit, und trug mir auf, für die bestmöglichste Pflege des braven Offiziers besorgt zu seyn. Ich erfüllte diesen Auftrag treu. Ein junger Krieger, dessen Stirne ein frischer Loorbeer schmückt, hat, wenn auch in der Entstellung von Wunden und Tod, einen rührenden Reiz für ein edles Frauengemüth! die Zeit, worin ich meinen Mann kennen lernte, war zudem geeignet, den Gehalt persönlicher Verdienste geltend zu machen, und jede Anmaßung auf todte Besitze und Rechte zu entkräften: — und so waren Verstand und Herz in mir einverstanden, daß mein guter Dante wohl der Liebe werth sey, die er mir eingeflößt hatte, und welche er in stärkeren Graden für

mich, seine Pflegerinn, zu empfinden schien. Der Drang der Umstände, die heimliche Abschiedsstunde, vollendete unser Verhältniß. Er entdeckte sich mir, und ich gab ihm das Versprechen meiner Hand und meiner Treue, indem ich seiner ängstlichen Besorgniß lächelte, daß sein bürgerlicher Name und Beruf, mein Glück als seine Gattin stören könne. — Endlich erhielt mein heimgesuchtes Vaterland eine traurige Ruhe. Die fürchterlichsten Ereignisse lagen hinter uns. Ueberall zeugten wüste Brandstätten, öde Trümmer und grause Scenen der Zerstörung von den schweren Leiden, unter denen das schöne Sachsen geblutet hatte.

Mein einsamer Brautstand dauerte lange, und nur einmal hatte ich meinen Mann wiedergesehen, ehe ich ihm als seine Frau hierher folgte. Es war, wie er aus Frankreich zurückkehrte, um sich hier als Arzt niederzulassen. Die stattliche Militair-Uniform, in welcher er vor mich trat, der Orden auf seiner tapferen Brust, lieh der schönen Gestalt meines Mannes einen Glanz edler Ritterlichkeit, der mich entzückte, und mich nicht an die Zukunft denken ließ, wo, indem er diesen Schmuck abstreifte, er auch den freien, stolzen Nacken, zu seiner und meiner Erniedrigung — unter das Joch bürgerlicher Dienstbarkeit beugen würde.

Die erste Ahnung, daß dieser Wechsel einen wesentlichen Einfluß auf das Glück meiner Liebe üben würde, regte sich in mir, als mein Mann zu unserer stillen Hochzeit kam, und ich ihn zum erstenmale in dem schlichten Civilrocke sah; mit seinen Außenfarben hatte sich auch sein ganzes Wesen verwandelt. Er schien mir düster, ernsthaft und nachdenkend, als hätte er einen schweren Patienten zu behandeln — das Feuer seiner Leidenschaft, früher so verzehrend, gleich der Kriegesfackel, an der es sich entzündet hatte, war eine häusliche Flamme geworden, nur eben groß genug, uns die tägliche Kost genießbar zu machen. Ich schob diese Veränderung auf seine dermaligen Verhältnisse, und ich mag es Ihnen nicht leugnen, liebe Marie, der Stand, welcher meinen Mann mit Sinn und Seele so in Besitz nahm, daß er sein Herz darüber vergaß, ward mir im Voraus sehr zuwider. Ich kam nun hierher. Die engen Räume dieser Wohnung, im Vergleich zu meinen frühern großartigen Umgebungen, die kleinbürgerlichen Sitten und Verbindlichkeiten, denen ich mich unterziehen mußte, schnürten mir die Brust zusammen; doch fast unerträglich preßte mich die Bemerkung, daß der Arzt nicht nur allzeit gehorsamer Diener des höheren Publikums seyn müsse, sondern auch jedem beleidigenden Ansinnen

des gemeinsten Pöbels ausgesetzt, seine Würde nicht immer mit verdienter, herabsehender Verachtung gegen diese Leute behaupten könne, da, was mir ein entsetzlicher Gedanke ist! ein Theil seiner Subsistenz von dem Volke abhängt, welches auch stets mit der kecken Manier Hülfe sucht, worin sich das Bewußtseyn ausspricht: es komme, um dem Herrn Doctor ein Stücklein Brodt zuzuwenden.«

Hier schwieg Clotilde, und versank in eine dumpfe, kummervolle Stille. Marie war während dieser langen Erklärung in der sonderbarsten Gemüthslage. Sie hielt Clotildens Loos für höchst beneidenswerth, und mußte jetzt erfahren, daß es einen Maaßstab dafür gebe, an welchem es mangelhaft und unzureichend für die stolzeren Wünsche seiner Besitzerinn erschien. Ihr Gewissen schlug, da sie an die Worte ihrer seligen Mutter dachte — der Doctor hätte Mariens nähere Bekanntschaft wahrscheinlich auf Kosten seiner Braut gemacht — die ahnungslose Mittheilung seiner Gattinn hatte diese Vermuthung bestätiget. Ein gefährlich heißes Mitleid mit dem edlen Freunde, wallte in ihr auf, indeß das Bedauern für seine Frau sich mit leisen Regungen inneren Tadels mischte, den eine Stimme ihres Herzens wiederum unterdrückte, welche Marien sagte: daß sie sich um so weniger zur Richterinn

über Clotildens Vorurtheile berufen glauben dürfe, als sie sich bewußt seyn müsse, selbst, als eine unfreiwillige Störerinn, beigetragen zu haben, daß sie sich in ihren Hoffnungen getäuscht sähe. Von ihrem Gefühl hingerissen sagte sie jetzt: »theure, arme Frau! die so glücklich seyn könnte, und es doch nicht ist! — Der beste, achtbarste, treu — zärtlichste Gatte ist Ihnen zu Theil geworden, und diese Ueberzeugung genügt Ihnen nicht, sich vor Tausenden unseres Geschlechts, welche ihre stillen, liebenden Wünsche der harten Nothwendigkeit zum Opfer bringen müssen — beseliget zu fühlen? Sie liebten, vergeben Sie mir, meine Freundinn! wenn ich ganz aufrichtig spreche: den Soldaten, den Sieger; der dem Tode Geweihete rührte; und der friedliche Bürger, der Lebensretter, ist niedriger gestellt von Ihrer Phantasie. Aber, darf diese die Zufriedenheit einer Gattinn bestimmen? — Ich will das Verdienst der Tapferkeit nicht verkleinern, noch bestreiten, daß der Glanz des Waffenruhmes um das Haupt Dessen, der sich ihn in Gefahren erwarb, einen Nimbus verbreitet, vor dem die Glücksterne Derer erbleichen, die dem öffentlichen Wohle in ruhiger Sicherheit nützen; aber die stille Bürgertugend hat doch auch einen unschätzbaren Werth! — Oder halten sie es edler, wenn der Krieger im Drange einer grausamen

Pflicht den Feuerbrand in friedliche Dörfer schleudert, als wenn der Arzt, Gott segne ihn! ein erfleheter Engel, das Heil der Gesundheit in die Hütten der Armuth trägt? Scheint es Ihnen größer, ein blühendes Leben zu vernichten, als ein gefährdetes zu erhalten? Schmerzen zu bereiten, als Leiden zu lindern? — O der Beruf des Arztes ist erhaben und göttlich! er ist das Werkzeug der himmlischen Barmherzigkeit! die sichtbare Segenshand des ewigen Helfers! — Und nun, meine Liebe, wie mag es Ihnen nur demüthigend erscheinen, daß die arbeitende Hand des sogenannten gemeinen Mannes, ein Scherflein zu ihrem Auskommen darreichen muß. Essen nicht Könige und Kaiser von dem nährenden Brodte, das die mütterliche Erde allen ihren Kindern bereitet? Lebt nicht der fürstliche Herrscher vom Staate, den nicht bloß Reiche und Vornehme, sondern die Mehrzahl der Armen und Geringen unter dem Volke bildet? — Gern glaube ich es, daß Leute niederen Standes sich in ihrem Verkehr mit dem Arzte manches gröblichen Mißgriffs schuldig machen mögen; allein die höhere Bildung des Letzteren, wenn sie mit ihrem wesentlichsten Bestandtheil, mit philosophischer Ruhe, versehen ist, wird für Unverstand und Roheit keine Empfindlichkeit, sondern nur ein entschuldigendes Lächeln haben. — O Clotilde!«

endete Marie in begeisterter Vergessenheit, und drückte die Hand der Doctorinn an ihre bewegte Brust: »das Loos des Lebens ist Ihnen auf das Lieblichste gefallen, und — — —«

Ein Geräusch im Nebenzimmer, der Ton eines Seufzers, machte diesen verrätherischen Erguß stocken. Clotilde wie Marie entsetzten sich still vor der Möglichkeit, daß der Doctor, an dessen nahe Gegenwart sie nicht mehr gedacht hatten, diesen vertraulichen Austausch von Ansichten und Meinungen, deren Mittelpunkt er war, belauscht haben könnte. Eine lange, stumme Pause riß dies Gespräch gewaltsam ab, und nach dem Verlaufe einer Viertelstunde ging Clotilde in ihres Mannes Zimmer; er war ausgegangen, und beruhiget kehrte sie zurück.

Später als gewöhnlich kam der Doctor heute nach Hause. Er sah verstört aus, entzog sich kalt und verstimmt den Liebkosungen seiner Frau — und blätterte wortkarg in einem Journale, indem er dann und wann einen trüben Blick über das Heft auf Marien warf, die in gleicher Schweigsamkeit arbeitete. Ach! der Doctor hatte unglücklicher Weise das Gespräch seiner Frau mit Marien Wort für Wort mit angehört. Obgleich die Aeußerungen Clotildens nichts enthielten, was er nicht längst gewußt und gefürchtet hätte: so empfand er doch, daß zwi-

schen dem wörtlichem Ausspruche einer mißfälligen Gesinnung, und der bloßen Vermuthung davon, ein Unterschied sey; der schwache Trost des Zweifels war ihm geraubt, und die entschiedene Gewißheit, daß Clotilde sich als seine Frau in einer Sphäre fühle, für welche sie sich nicht geboren glaubte — war ihm so peinlich und kränkend, als hätte er ein neues Unglück erfahren. Eine bittere Empfindung stieg in ihm auf; er dachte, vielleicht sehr zur Unzeit — an das Geschwätz der Frau Judith, als er ihr seine bevorstehende Heirath mit Fräulein von Grauenfels anzeigte — und der Gedanke, daß er der blutarmen, adeligen Waise mit seiner Hand eine ihrer nicht unwürdige Versorgung anzubieten gewähnt, schärfte das Gefühl seiner reuigen Beschämung.

Auch Marie sagte nichts, was er nicht geahnt; — aber was und wie sie sprach, erfüllte ihn mit der Freude des Himmels, mit Bewunderung und Schmerz. Welch eine Doctorsfrau wäre Marie geworden! in welcher Verklärung schwebte der Beruf vor ihrer Seele, den der Stolz seiner Frau so gering achtete! und wenn er auch Marien überall ein reines Urtheil zutrauen durfte: so gestand er sich doch leise, daß persönliche Vorliebe hier ihrer Ansicht diesen schwärmerischen Reiz, und dem Tone ihres Vortrags, diese überzeugende Innigkeit gegeben habe. In dieser

Stunde, wo sein Herz, sich beleidiget, und in seinen zartesten Stellen verletzt, von Clotilden abwendete, ward ihm Marie theurer, als jemals. Er konnte jetzt weder die Eine noch die Andere sehen, und ging aus, um sich in Geschäften zu zerstreuen.

Die Stimmung ihres Mannes war indeß nicht so vorübergehend, als Clotilde gehofft hatte. Zwar verdoppelte er von diesem Abend an seine aufmerksame Sorge für ihre Zufriedenheit; aber ein kühler Schauer fröstelte sie aus seinem Thun und Treiben an, wenn sie ihm ihre Dankbarkeit in Wort und Kuß ausdrücken wollte. Zwar vermied er jede Vertraulichkeit in Scherz und Ernst mit Marien; allein eine zarte, wohlthuende Wärme athmete dennoch sein Betragen gegen sie, und daß er sich ihr in eben dem Grade entfernte, als sie ihm anziehender erschien, bewies ihr, daß sie unter dem Schutze seiner Achtung stehe.

Clotilde fühlte sich zu der Bemerkung gezwungen, daß mit ihrem Manne eine Veränderung vorgegangen sey, deren Grund sie nicht in ihrer eigenen Unvorsichtigkeit suchte, sondern in dem Zusammenleben mit Marien zu finden meinte. Sie beobachtete das Mädchen mit eifersüchtiger Aengstlichkeit, und mußte gestehen, daß auch nicht der kleinste Flekken auf der reinen Vorwurfslosigkeit hafte, womit es

unter ihren Augen lebte. Nicht ganz so frei konnte sie ihren Mann von dem Verdachte sprechen, daß er Marien mit einer Werthschätzung verehre und behandele, unter der ihr Näherrecht an seine zärtliche, wie an den ausschließenden Besitz seines Herzens — leide.

So wendete sie nun, ganz nach Art weiblicher Eifersucht, ihren leise erwachenden Unmuth, nicht auf den schuldigen Gemahl, sondern auf Marien, den Gegenstand ihres heimlichen Argwohns.

Die arme Marie, welche, in Bezug auf das veränderte Benehmen des Doctors, der Wahrheit richtiger auf der Spur war, als seine befangene Frau, erzitterte ahnungsvoll, wenn sie bedachte, daß ihr Hierseyn dem Ehefrieden ihrer gütigen Freunde nachtheilig werden könnte. Sie fühlte, daß sie hier keine dankbare Rolle übernommen, wie sehr sie sich auch erschöpfte, Clotildens lässigem Haushalte nützlich, und für das stillempfundene Mißtrauen derselben unschädlich zu werden. Und die stumme Erkenntlichkeit des Doctors, mußte sie gänzlich unbeachtet lassen. Ihr weiches Gemüth litt unter diesem Zustande einer zwanghaften Strenge, den sie sich aufzulegen für Pflicht hielt, und sie sehnte sich nach erleichternder Freiheit, wenn sie diese auch mit dem Verluste ihrer äußeren Unabhängigkeit erkaufen müßte. So sah sie

demnach in gespannter Erwartung der Antwort von ihrem Oheim entgegen, die, unbegreiflicher Weise, bis jetzt, nachdem fast zwei Monate seit dem Tode ihrer Mutter verflossen waren, ausgeblieben, und welche, — dies erkannte Marie klar — ihre gegenwärtige Lage verändern würde und müßte.

Der Winter war beinahe vorbei, und die strenge, anhaltende Kälte in ein mildes, mähliges Thauwetter übergegangen. Da saß eines Morgens Frau Judith am Fenster ihres Wohnzimmers zu ebener Erde, empfing und erwiederte die Grüße der Vorübergehenden, die flüchtig ihre gedankenvollen Betrachtungen unterbrachen, in denen sie den taktmäßigen Fall der Tropfen zu zählen schien, welche von dem gegenüberstehenden Hause, aus den tiefsten Dachwinkeln von der höher strahlenden Sonne zusammengeschmolzen, herabrannten. Frau Judith hatte kaum gemerkt, daß ein junges Mädchen bei ihr eingetreten war, welches den überhörten Gruß jetzt mit lauterer Stimme wiederholte.

Die Kleine schien auf der Grenze zwischen Kind und Jungfrau zu stehen, und etwa vierzehn Jahre alt zu seyn. Die schwarzseidene elegante Neuheit des Mantels, welcher diese schwächliche, unvollendete Gestalt verhüllte, trug sehr sichtbare Spuren schonungsloser Vernachlässigung; das blonde, schöne

Haar war ohne Sorgfalt geordnet, und das bleiche, matte Colorit dieses feinen Gesichtchens, deutete, wenn nicht auf Kränklichkeit und Schwäche, doch auf jene Schlaffheit der Constitution, die auf versäumte Gesundheitspflege, wie auf einen trägen Gebrauch der körperlichen Kräfte schließen läßt.

»Ei, Fräulein Sonnes!« sagte die jüdische Matrone, indem sie sich von ihrem Armsessel erhob, »was bringt mir denn das liebe Alwinchen? Befindet sich der Vater bei guter Gesundheit, und die lieben Geschwister auch? Ich habe lange die Ehre nicht gehabt, ihn zu sehen.«

Alwine erwiederte: »mein Vater ist wohl, und wüßte er, daß ich — aber,« fuhr sie scheu und furchtsam um sich blickend fort, »wir sind doch allein, Frau Judith? ich habe Ihnen etwas ins Geheim zu sagen.«

»Mutterseelenallein, mein Engelchen!« antwortete die Jüdinn mit versichernder Neubegier, »Aufpasser wären mir gelegen! da täglich und stündlich Leute zu mir kommen. Dafür habe ich ja die Domestiquenstube. Aber nehmen Sie doch Platz, Fräulein Alwine, und sprechen Sie frei; womit kann ich Ihnen dienen?«

»Es ist nur eine kleine Bitte, Frau Judith,« sagte Alwine mit kecker Unbefangenheit. »Ich werde

auf Ostern eingesegnet, und zugleich mit mir meine beste Freundinn: Fräulein Ida von Frankenberg.«

»Des Landraths Tochter?« unterbrach Frau Judith die Vorrede des Anliegens, »ein liebes Kind, fürwahr! die jüngste wohl von den drei Schwestern?«

»Und die schönste!« entschied Alwine, »ich liebe sie wie mein Leben; wir sind Ein Herz und Eine Seele! auch werden wir bei der Confirmation ganz gleich gekleidet erscheinen, und haben unseren Putz schon fertig. Vor acht Tagen nun kam die Großmutter meiner Ida, und brachte ihrer Enkelinn einen herrlichen Perlenschmuck mit, den sie an diesem festlichen Tage tragen soll. Die Ida freuete sich ganz unbändig, und sagte: die Perlen sähen so fromm — so einfach und unschuldig aus — wie es sich zu solch einer ernsten Feier passe. Sie machte so viel Rühmens davon, daß wir beinahe darüber in Streit gekommen wären. Nun mögte ich auch gern Perlen haben: — denn ich fürchte, der Vater könnte mir die goldene Kette zudenken, die er meiner Mutter zum Brautschmuck gegeben, und dann wäre mir die ganze Abendmahls-Freude verbittert, wenn Ida etwas apartes hätte, während ich mich der altmodischen Kette schämen müßte. — So wollte ich Sie denn schönstens bitten, daß sie dem Vater Perlen für

mich vorschlügen; Sie, liebe Frau Judith, haben ja immer einen Vorrath von Kostbarkeiten.«

Frau Judith maß die kleine intriguante Bittstellerinn mit einem scharfen Blicke. Sie sagte: »wäre es denn aber nicht besser, Fräulein Alwine, Sie gäben dem Herrn Vater selbst ein gutes Wort? Und würde er nicht Unrath merken, wenn ich so wie vom blauen Himmel herab, auf den Schacher zu ihm käme, und ihn in seinen gelehrten Arbeiten störte?«

Mit sieggewisser Miene lächelte Alwine dieser Besorgniß und sprach: »ach nein! Vater merkt nichts. Er ist so zerstreut und vertieft — und jetzt immer so unmuthig und verdrüßlich, daß man es kaum um ihn auszuhalten vermag.«

Frau Judith antwortete mit satyrischer Schalkheit, hinter der sie ein Mißfallen an der Zumuthung des Kindes verbarg, welches mit redlicher Gradheit zu äußern, sie sich weder geneigt noch berufen fühlte: »nun, meinen Sie wohl, Fräulein Alwine, daß die große Ausgabe für die Perlen — denn sie kosten etwas mehr als einen Thaler und acht Groschen — den Herrn Vater erheitern werde?«

»Ich meine,« versetzte die listige Kleine, »daß wenn Vater ein Weilchen mit Ihnen geplaudert hat, er dann in so guter Stimmung seyn wird, um Ihren Vorschlag zu genehmigen. Ich werde dann schon

zu rechter Zeit kommen, und das zähe Väterchen durch Schmeicheln und Bitten vollends mürbe machen, wie ich es manchmal bei der Mutter gesehen.«

»Die selige Frau Mutter,« entgegnete Judith ernst, »war eine kreuzbrave Frau, und ich würde gern den kleinen Finger darum gegeben haben, wenn ich sie hätte am Leben erhalten können. Sie ist ihren Kindern wahrlich zu früh gestorben. — Ja, die meinte es gut mit mir! Wir haben manches Wörtchen im Vertrauen mit einander geredet.«

Alwine schob den Stuhl und sagte: »ich muß jetzt in die Unterrichtsstunde zu dem Herrn Subsenior. Werden Sie meinen Wunsch erfüllen, Frau Judith?«

Die Jüdinn nickte. »Verlassen Sie Sich darauf, mein Kind! ich komme noch diese Woche, und werde mir einen Behelf bei dem Herrn Vater machen, den ich mir alleweile ausgesonnen habe. Die alte Judith läßt Niemanden vergebens bitten, wenn es nur eine Möglichkeit ist, daß sie dem Begehr abhelfen kann.«

Die Kleine verbeugte sich nach den Regeln der Tanzschule, und schlüpfte dann geschmeidig und schnell wie ein Aal zur Thür hinaus.

Kaum war die kleine Sonnes fort: so trat Marie bei Frau Judith ein. Beide hatten sich fast acht Tage lang nicht gesehen, und die Züge der Jüdinn

erheiterten sich, wie sie ihres lieben Zuspruchs ansichtig ward. Aber Marie war blässer als sonst, und schien sehr niedergeschlagen. Frau Judith bemerkte dies sogleich, und fragte, Kraft des Rechts ihrer mütterlichen Theilnahme an dem Mädchen, mit besorgter Neugier um die Ursache davon.

»Wie kann sich Der erholen, den Schlag auf Schlag trifft?« antwortete Marie mit dem Tone eines traurigen Vorwurfs für das Schicksal. »Ich habe heute endlich,« fuhr sie fort, »das langersehnte Schreiben aus der Ferne erhalten.«

»Nun, und es war nichts mit der gehofften Aufnahme?« fiel die alte Judith fragend ein; »habe ich es doch gedacht!«

»Nein, es war nichts!« erwiederte Marie seufzend, »allein aus einem ganz unerwarteten Grunde. Mein Oheim ist todt — und mein Brief so lange auf der Post liegen geblieben, daß er erst ankam, als die Familie bereits in größter Bestürzung um den drohenden Verlust ihres Oberhauptes war. Sehr natürlich ist es nun wohl, daß ein verwaisetes Haus sich nicht mit einer Verbindlichkeit zu belasten gedenkt, die der Tod meines Oheims, dem solche allenfalls als eine Pflicht der Verwandtschaft hätte erscheinen können, gelöset hat. Meine Cousine schreibt mir dies höflich, und setzt hinzu, daß ihre Mutter

sich vielleicht genöthigt sehen würde, große Einschränkungen vorzunehmen.«

»Nun, lassen Sie es gut seyn, Mariechen, und grämen Sie Sich nicht!« sprach Frau Judith. »Wer weiß, ob das Unglück so groß für Sie ist? Sie sind ja für's erste gut aufgehoben!«

»Nein, gute Judith,« versetzte Marie, und eine schwache Röthe, die ihre Wangen färbte, zeigte, daß diese Wendung des Gespräches ihr Herz stärker bewege, »so kann es nicht mit mir bleiben! Doctors bedürfen meiner nicht — wenigstens,« fuhr sie mit einiger Verwirrung fort, »nicht in so weit, daß ihnen mein Hierseyn nothwendig wäre; ich aber wünsche mich an einen Platz, wo die Ueberzeugung meiner Nützlichkeit, meinem einsamen Daseyn einigen Werth gäbe.«

Frau Judith nickte diesen Worten Beifall zu, und entgegnete: »mein gutes Kind, da haben Sie den Nagel auf den Kopf getroffen! — Und machten Sie in der Wirthschaftskasse der Frau Doctorinn jeden Heller zum Thaler, so wäre der Nachtheil für Ihro Gnaden, die unbekümmerte Hausfrau — nur um so größer; denn der Geldbeutel des Doctors würde es gewahr werden, und sich über die Schonung verwundern, die ihm widerführe. — Es ist keinem Ehemann zu wünschen, der nicht Lust hat,

sich heute oder morgen scheiden zu lassen — daß er inne werde, die Weise seiner Frau, sey nicht aller Frauen Weise. Mancher tröstet sich mit diesem Irrthum, und das ist Jedem von Herzen zu gönnen. Dem Doctor mag wohl nach gerade ein Licht aufgegangen seyn: denn er gehet so sinnig umher, als suche er die vergangene Zeit, und ich wette darauf, daß, wäre sie zu finden — er sie besser für sein Glück anlegen würde, als es leider! geschehen ist. —«

»Ich will nicht fürchten,« sprach Marie mit der heftigen Aengstlichkeit eines zarten, reizbaren Gewissens, »daß ich in dem Bemühen, der guten Clotilde, die besser ist, als Sie, liebe Judith, von ihr denken — die Pflicht schuldiger Dankbarkeit abzutragen, indem ich sie in ihren häuslichen Geschäften ein wenig unterstützte, in der Schätzung ihres Mannes nachtheilig geworden wäre! dann hätte ich Gutes mit Bösem vergolten, und davor wolle mich Gott bewahren! — Doch weil ich, wie Ihre Erfahrung mich eben überzeugt hat — der Gefahr ausgesetzt bin, auch wenn ich in den reinsten Absichten handelte, diese Sünde zu begehen: so will ich mich der Möglichkeit entziehen, und mein Verhältniß zu Doctors je eher je lieber aufgeben. — Sie sprachen einst von

einer Stelle bei der alten Gräfinn Rabenau — ob diese besetzt sein mag?«

Ein kleiner Triumph glänzte auf in dem Auge der Jüdinn; aber als sie den scharfen Blick, worin ein beschämendes, sieghaftes Lächeln funkelte, auf Mariens Gesicht warf, das bei dieser Frage mit dem Ausdrucke eines demüthigen Leidens rührte, welches sich ohne Klage auch dem Härtesten unterwirft: da war sie mit dieser Genugthuung zufrieden, und kein Wort erinnerte Marien daran, daß diese noch jüngst den gutgemeinten Vorschlag so unbedingt abgewiesen.

»Ei mein Engelchen,« sagte Frau Judith mit regem Diensteifer, »das werden wir erfahren können. Ich habe ohnehin etwas bei dem Consistorialrath Sonnes zu thun; da will ich mich erkundigen. Die Gräfinn wohnt dort, wie Sie wissen, und der Consistorialrath weiß gewiß um Alles, was die alte Dame betrifft, denn sie hält große Stücke auf ihn. Sonderbar! ist es doch fast, als sollte ich meinen alten, guten Freund, den Consistorialrath, wieder einmal besuchen! der zweite Auftrag binnen einer Stunde an ihn!«

Marie äußerte kein Verlangen, den Inhalt des ersteren dieser beiden Aufträge von ihrer alten Gönnerinn auszuforschen. Viel zu kummervoll mit ihren

Planen beschäftiget, um der Neugier fähig zu seyn, bat sie Frau Judith nur, ihr so bald als möglich Auskunft über die besprochene Angelegenheit zu verschaffen, und entfernte sich, als die Jüdinn ihr das bestimmte Versprechen gegeben hatte, daß sie morgenden Tages die gewünschten Erkundigungen einziehen wolle.

Dieser Zusage, wie Alwinens seltsamer Bitte eingedenk, ging Frau Judith am Morgen darauf, mit langsamen, altermüden Schritten dem Hause des Consistorialrath Sonnes zu, welches in einem stillen, unbewohnteren Theile der Stadt lag, nahe der Hauptkirche, die ein freier Raum umschloß, und deren erster Prediger er war. Eine tiefe, todte Stille herrschte um die ehrwürdige Cathedrale, und ihre nächsten Umgebungen. Bis hierher drang der Tumult des Marktes, das Treiben der Gewerke in den lebendigen Straßen nicht. Nur ein ferner Schmiedehammer tönte aus dem Schweigen der arbeitsvollen Welt in dies einsame Schweigen.

Nicht ohne Anstrengung gewältigten die schwachen Kräfte der Frau Judith den massiven, messingnen Drücker der Hausthüre, die helle Klingel scholl mit langem Nachhall durch den gewölbten Flur, und Frau Münster, die Wittwe eines Landgeistlichen, und Wirthschafterinn des Consistorialraths, trat aus

einer Thüre des Erdgeschosses, um zu sehen, Wer da käme?

Der feine Fehmantel, unter dessen weiten Falten Frau Judith ein Kästchen verbarg, worin Mariens Perlen befindlich, die ächte Gediegenheit der Goldmütze, welche die Matrone, den Sitten und Moden ihrer Zeit treu, noch immer trug, obgleich der cultivirte Geschmack ihrer jüdischen Landsmänninnen sich dieser veralteten, fraulichen Tracht längst schämen gelernt hatte — die langen, schweren Ohrgehänge flößten der strengen Haushälterinn doch eine gewisse Scheu ein, in der Erscheinung der Frau Judith einen jener lästigen Quälgeister vorauszusetzen, die ein für allemal abzuweisen, sie gemessene Ordre hatte.

Auf Frau Judiths höfliche Anfrage: ob der Herr des Hauses zu sprechen, erfolgte eine bejahende Antwort, wonach die Alte um eine Meldung bei diesem bat, und dabei ihren Namen mit einem Tone und Wesen nannte, in welchem sich eben sowohl der selbstbewußte Stolz auf die rühmliche Bekanntschaft desselben, als die Hindeutung auf ein vertrauliches Vorrecht zu diesem Besuche ausdrückte.

Frau Münster eilte rüstig voran, während die Jüdinn im mühseligen Treppengange keuchte; doch als sie erschöpft auf der obersten Stufe ausruhete,

vernahm sie durch die geöffnete Thüre die Stimme des Consistorialraths, welcher die Meldung mit einem schmeichelhaften: sehr willkommen! annahm.

Der Consistorialrath stand bei dem Eintritte der Matrone von seinem Lehnsessel am Schreibtische auf, und sagte mit scherzhafter Freundlichkeit: »ei! ei! hat man doch Gold und Silber gesehen, wie rar sich auch das edle Metall jetzt machen möge — und Frau Judith nicht! Ein Wittwer ist doch in der That schlimm daran! sobald die Frau weg ist, stehet er einsam und verlassen, wo weiblicher Rath und Zuspruch ihm am nothwendigsten wäre. Aber nehmen Sie doch Platz, Frau Judith; ich bitte!« er bot ihr einen Armstuhl.

Frau Judith lächelte selbstgefällig und sprach: »Sie belieben zu scherzen; ein so einsichtsvoller Herr! freilich der alten Judith Rath hat schon manchen Klugen genützt! Man hat viel erfahren und kennt den Lauf der Welt; — Doch, wie wohl sehen Sie aus, mein Herr Consistorialrath! bei Gott, wie ein Jüngling! Man sieht Ihnen weder Noth noch Kummer an.«

Der Consistorialrath bestrich mit einem flüchtigen Blicke den Spiegel und antwortete: »ich fühle mich gesund, und meine kräftige Natur hat zu meiner eigenen Verwunderung die namenlosen Leiden über-

wunden, welche der Tod meiner guten Caroline über mich brachte. Bei diesen Worten erhob er das schnell bewölkte Auge zu dem Gemählde einer jugendlichen Frau, welches, mit einem dünnen, weißen Flor bedeckt, über seinem Schreibtische hing. Es war das Bild einer hellen, üppigen Blondine, ein wenig frei gemahlt, und die Anschauung wählte zwischen den Fragen, ob der durchsichtige Schleier, der die reizenden Blößen verhüllte, von dem sittlichen Gefühle des Gatten, oder von der Wehmuth, daß diese liebliche, füllreiche Form nun zu Staub zerfallen — darüber gebreitet worden? — Die Pastellfarben fingen jedoch schon an zu erbleichen; vielleicht erging es dem Bilde des Originals im Herzen des Besitzers nicht besser. Der Zahn der Zeit nagt ja nicht minder an einem zärtlichen Andenken, wie an den Werken ihrer Kinder!

Frau Judith sagte hierauf mit einer Rührung, die zur größten Hälfte aufrichtig war, wenn auch das Bestreben, sich dem Consistorialrath theilnehmend zu erweisen, sich in der Affectation einer künstlichen Thräne äußerte: »ja die selige Frau werde ich auch mein Tage nicht vergessen! Sie war ein Muster an Güte und Liebe; eine Seele von einer Frau! herablassend gegen Jedermann! mildthätig gegen die Armuth! — Weiß ich es doch noch, als wäre es erst

gestern gewesen, wie Sie, Herr Consistorialrath, den weißen Atlaß zum Brautkleide bei mir kauften. Es war eine ganz schwere Sorte, die Elle zu einem Thaler und sechszehn Groschen; es rauschte und knisterte wie Wasser und Feuer. Jetzt — ja jetzt wird Alles leicht gemacht, weil nichts mehr nach Würden bezahlt wird. Die Brautkleider sind nur luftige Fähnchen, die bald genug der verbündete Feind des Ehefriedens, Hoffahrt und Leichtsinn, erobert und mit Füßen tritt. Denn Sie werden mir recht geben, mein Herr Consistorialrath, es ist gar nicht mehr, als hätte der liebe Herrgott den Ehestand eingesetzt, so wenig heilig wird er gehalten. Die Leute heirathen sich, und gehen von einander weg, ehe man eine Hand umdreht. Solch ein Schritt will aber überlegt seyn, weil das Zurücktreten einem Gottesfürchtigen schwer ankommen muß.«

»Eben deswegen!« versetzte der Consistorialrath, wie zum Schlusse einer Gedankenreihe, der er während der Rede seiner jüdischen Gesellschafterinn, in ableitender Richtung gefolgt war, und indem er sich vertraulich zu ihr wendete, fuhr er fort: »wenn ich auch fühle, wie dringend es wäre, daß ich mich zum zweitenmale vermählte, so macht mich doch die Furcht, Uebel, welche, wie ich glaube, von einem Wittwerleben unzertrennlich sind, mit noch größeren zu ver-

tauschen, und die Kenntniß von dem herrschenden Geiste unserer Mädchen und Frauen, zu diesem Entschlusse bedenklich. Und doch ist mir mein jetziger Hausstand bisweilen so unerträglich, daß ich eines kühnen und raschen Schrittes fähig wäre. — Ich habe nun bereits seit Jahr und Tagen eine Wirthschafterinn, die mir sehr empfohlen worden. Frau Münster ist auch recht brav, recht thätig; allein sie würde meiner Wohlfahrt besser nützen, wenn sie mit weniger Anmaaßung wirkte. Sie mag, vermuthe ich, sehr despotisch in Ausübung der ihr anvertraueten Gewalt verfahren, denn der Spectakel zwischen ihr und dem Gesinde nimmt kein Ende. Ich muß so oft zu Gericht sitzen, daß ich mir aus Mißmuth schon manche Ungerechtigkeit habe zu Schulden kommen lassen. Meine Alwine, obzwar sie die Kinderschuhe vertreten hat, bedürfte doch noch einer mütterlichen Aufsicht; der Moritz verwildert mir gänzlich, und meine Geschäfte erlauben mir nicht, mich des armen Kindes anzunehmen, wie ich es gern mögte. Die kleine Lina gedeiht, ich muß es dankbar rühmen! aber das Verdienst, was ihre Pflegerinn sich dabei erworben, wird auch von meiner Seite mit einer Nachsicht und Geduld bezahlt, die mich nicht selten die größte Ueberwindung kostet. Denn diese Frau — ich kann es Ihnen nicht verhehlen,

liebe Judith — ist mir eigentlich sehr zuwider. Ihre Selbstsucht spricht sich zu deutlich aus, und gegen den Vortheil eines guten Unterkommens, was sie bei mir gefunden, zieht sie mein Glück, und das Wohl meiner Kinder in gar keinen Betracht. So fürchtet sie wahrscheinlich im Stillen, daß ich mit dem Gedanken umgehe, mich wieder zu verheirathen; denn sie unterhält mich von nichts lieber, als von Scheidungen, unglücklichen Ehen, dem steigenden Luxus und den verdorbenen Sitten des weiblichen Geschlechts, um mir eine zweite Wahl so schreckhaft als möglich zu machen. Du lieber Gott! als ob mein Zweifelmuth, eine Gefährtinn zu finden, die mir meine Caroline nur von fern ersetzen würde — dieser Warnungen bedürfte! —«

Frau Judith hatte mit dem Zeichen des lebhaftesten Antheils diesen vertraulichen Erguß aufgenommen. Jetzt, wo der Consistorialrath in den Gefühlen einer bittern Resignation verstummte, sagte sie: »dem mögte ich widersprechen, mein werther Herr Consistorialrath. Das Gute wird zwar selten gefunden auf Erden; aber nicht deshalb, weil es zu rar wäre, sondern, weil die Menschen sich auf das Suchen nicht verstehen. — Sie waren schon einmal ein glücklicher Finder — Sie können es wieder werden. Und an das Geschwätz der Frau Mün-

ſter werden Sie Sich hoffentlich nicht kehren. Sie hat einen liſtigen Blick, — ich wollte darin leſen, daß ſie das Näschen ſo hoch trägt, um ſich thörichter Weiſe einzubilden, ſie könnte es wohl gar zur Frau Conſiſtorialräthinn bringen. — Darum hadert ſie mit den Mägden, um ſich als eine treffliche Wirthinn zu rekommandiren, und füttert das kleine Püppchen auf, um Ihnen zu zeigen, was ſie für eine Stiefmutter ſeyn würde.«

Der Conſiſtorialrath lachte und erwiederte: »wir wollen den Grund von dem Pflichteifer der Frau Münſter auf ſich beruhen laſſen; nur ſo viel iſt gewiß, daß er — das Wohlbefinden meines kleinſten Kindes ausgenommen — mir noch nicht ſonderlich erſprießlich geworden iſt. Denn die koſtbarſte Frau könnte meiner Caſſe kaum mehr zuſetzen, als der ärmliche Wittwerſtand, worin man ſeines Lebens nicht froh wird. Ich brauche jetzt entſetzlich viel Geld — wüßte ich noch, wo es hinkäme: ſo mögte es ſeyn; aber ich fürchte, es wird zum Theil unnütz verwendet. Da kommt Alwine täglich, und fordert mir Geld ab, und immer ſind es Nothwendigkeiten, wofür ſie es ausgeben will: Schuhe — engliſche Baumwolle zu Strümpfen — ich dächte, wenn das Mädchen tauſend Beine und Füße hätte, ſie müßten zum Uebermaaße verſorgt ſeyn. Allein, was ver-

steht ein Mann von solchen Dingen, die vor das Forum der Frau gehören?«

Die Jüdinn schüttelte mit schweigender Mißbilligung den Kopf, und sprach: »Sie müssen heirathen, lieber Herr Consistorialrath! mit einer vernünftigen Frau wird wieder Ordnung und Segen in das Haus kommen.«

Der Consistorialrath schien diese gebietende Vorstellung nicht übel zu nehmen. Er trat der Matrone vertraulich näher, und sagte: »ja, Sie haben Recht, gute Judith; doch müssen Sie zugeben, daß diese Entschließung, in Bezug auf meine Lage, und auf den Zeitgeist unserer Damen, nicht leicht sey. Wenn man sieht und hört, was in den Augen selbst solcher Mädchen, denen gebildete Verständigkeit nicht abzusprechen ist — einem Manne Werth, und seiner Näherung Interesse giebt: so mögte einem ehrlichen Freier meiner Art, wohl die Lust zu einer Ehebewerbung vergehen, weil er Gefahr laufen würde, sich, um der lieben Versorgung willen, nehmen und heimlich verlachen zu lassen. Ich kann keiner leidenschaftlichen Tänzerinn die Hand zum Gallop bieten; zur Entschädigung für dies tödtende Vergnügen, würde meiner Zukünftigen nur die ermüdende Plage werden, mit meiner kleinen Lina umher zu galloppiren, wenn diese sich einmal gegen den Schlaf

sträubte. — Statt des beliebten Blendwerkes einer blitzenden Uniform, welche so oft nur ein glänzendes Elend bedeckt, erinnert mein schwarzer Amtsrock an den Ernst des Lebens, und an den düstern Tod. Die thörichten Jungfrauen wollen aber nicht daran denken, daß sie sterben müssen, auf daß sie klug würden. — Und eine gute Stiefmutter? O Himmel! Sie mag an dem Stamme ihres Geschlechts wohl seltener erblühen, als die Aloe ihrer Gattung! — Und diese köstliche Gabe der Vorsehung sollte mir und meinen Kindern beschieden seyn? Diese Hoffnung wäre kühn; weit natürlicher ist die Furcht, die sich in den Worten eines großen Dichters ausspricht: an verwaist'ter Stätte schalten, wird die Fremde — liebeleer —«

»Ei, lieber Herr Consistorialrath,« versetzte Frau Judith, »das höre ich nicht gern; zumal von einem Geistlichen. Ihre verstorbene Frau war eine gute wohlthätige Seele; sie hat manch armes Kind gekleidet und gespeiset, und die Thränen waren ihr nahe, wenn sie hörte, daß eine Mutter ihren hülflosen Kleinen gestorben sey. Der Vergeltung Segen, der nie ausbleibt, muß, meine ich, ihren Waisen zu Gute kommen. Und was ihre Schilderung von dem Geschmack der jungen Mädchen anbelangt: so wende ich nur ein, daß ein so reeller Herr sich die passende Frau wohl schwerlich auf dem Balle suchen, und

nicht gleich auf ein loses, leichtsinniges Gemüth schließen würde, wenn er auch sähe, daß ein paar muntere Aeuglein sich an dem Aufzuge der Wachtparade ergötzten.«

Der Consistorialrath erröthete und sprach, ein wenig gereizt durch den verdienten Vorwurf: »vielleicht verstehen Sie, Frau Judith, unter der passenden Frau für mich eine — alte Jungfer?«

»Ei behüte, mein Herr Consistorialrath,« vertheidigte die Matrone ihre richtige Meinung, »Sie selbst stehen ja erst in den schönsten, männlichen Jahren! aber zwischen der Sechzehn und Sechzig liegt noch manche Zahl, worauf ein schicklicher Wurf ihrer Wahl fallen könnte.«

Der Consistorialrath lächelte beruhiget, und sagte: »glauben Sie nicht etwa, daß meine Abneigung, eine ältere Person zu heirathen — bloß Sache der Sinnlichkeit wäre; nein, sie gehet aus vernünftigen Gründen, aus der Liebe für meine Kinder hervor. Es gehört, meines Bedünkens, ein leichter, harmloser Muth, und jugendliche Vollkraft dazu, um die unendlichen Mühen der Erziehung noch kleiner Kinder, mit mütterlicher Freudigkeit zu tragen; mein großer Haushalt bedarf einer rüstigen, gewandten Führerinn, und endlich ist mir ein Wesen als Gattinn nothwendig, das mit heiterer Laune den

trüben Ernſt verſcheuche, der mir zuweilen anhängt, und welches als ein Genius der Freude mich umſchwebe, wenn meine Geſchäfte und Erinnerungen mich verdüſtert haben.«

Frau Judith lächelte jetzt auch, aber ein wenig ſchlau, und ſagte: »Sie haben Recht, werther Herr Conſiſtorialrath, und auch nicht; wenn Sie es mir nicht ungütig nehmen wollten. Solch ein Genius der Freude iſt in der Regel leichtfertiger Natur — und eine Mutter, beſonders eine Stiefmutter, bedarf weiſer Ruhe und ſanfter Feſtigkeit zur Erfüllung ihrer ſchweren Pflichten. Hat der Ehegatte Vertrauen und Hochachtung für ſeine Frau: ſo iſt er geborgen wie in Abrahams Schooß, und für immer, und keine Verdrießlichkeit ficht ihn auf die Länge an. Doch Jugend hat nicht Tugend, ſagt das Sprichwort; wenigſtens — —«

Mit dem Tone leiſer Verſtimmung, deren er ſich jedoch ſchämte, und in einem Scherze zu verſtekken ſtrebte, unterbrach der Conſiſtorialrath die Entgegnung der Jüdinn, indem er ſprach: »ich merke es ſchon, Sie haben eine Frau für mich in petto, welche majorenn iſt. Nur heraus mit dem Vorſchlage, Frau Judith!« Bei dieſen Worten faßte er die Alte an der feinen Fehhülle, und ſchüttelte ſie am linken Arme, daß die kleinen ſilbernen Handha-

ben an dem Kleinodien-Käſtchen, das ſie unter demſelben trug, klingend anſchlugen. »Aber,« fuhr er aufhorchend fort, »was haben Sie denn da unter dem Mantel? Die mir Zugedachte ſteckt doch nicht etwa in dieſem Käſtchen, wie die kleine Frau, in dem allerliebſten Mährchen von Göthe?«

Frau Judith lachte herzlich über dieſe ſpaßhafte Vermuthung, wenn gleich ſie die Beziehung nicht verſtand, in der ſie geäußert ward. Sie ſetzte das Käſtchen auf ihre Kniee, ſchloß es auf und antwortete: »ich habe hier ein Halsband von vorzüglich ſchönen Perlen. Da dachte ich denn, ob Sie dem Töchterchen, wenn es nächſtens eingeſegnet wird, eine heimliche Freude damit machen wollten? Fräulein Alwine hat neulich in aller Unſchuld geſagt, daß ihr nichts lieber ſeyn würde.«

»Iſt das Mädchen von Sinnen?« verſetzte der Conſiſtorialrath mit einer Entrüſtung, die eben nicht böſe gemeint war, »ja, wenn ich offene Caſſe beim großen Mogul hätte! daraus wird nichts. Ein ſimples Haarſchnürchen von den Flechten ihrer Mutter, woran ein Kreuz, was auch dieſe bei ihrer Confirmation getragen, ſoll Alwinen der rührendſte Schmuck bei der heiligen Feier ſeyn. — Aber laſſen Sie doch einmal ſehen!«

Während der Consistorialrath die Perlenreihen hervorzog und gegen das Licht hielt, spiegelte sich für die geistige Anschauung der Jüdinn, Mariens Bild in ihnen. Der Scherz des Consistorialraths hatte den Gedanken in ihre Seele fallen lassen, daß Marie eine Frau für ihn wäre. Sie sagte: »Spaß apart, mein Herr Consistorialrath, ich wüßte wirklich eine Frau für Sie, und Sie wären der glücklichste Mann, wenn Sie das Kleinod von einem Mädchen, was ich im Sinne habe, gewinnen könnten. — Sie finden diese Perlen schön? Nun, ich sage Ihnen: so ist Diejenige, welche Ihnen mein Wunsch bestimmt; holdselig und rein, von ächtem Werthe und doch bescheiden! —«

Eine frohe Röthe überlief das Gesicht des Consistorialraths; seine Augen funkelten, er klopfte Frau Judith auf die Schulter, und erwiederte: »Sie sind ein gutes sorgsames Mütterchen, daß Sie mir zu einer Frau verhelfen wollen! aber ist denn der Name dieser weiblichen Seltenheit ein Geheimniß?«

Mit einem Ernste, den die höchste Achtung vor Marien, und ein edler Geschlechtsstolz zur Würde erhoben, antwortete die Matrone: »der unbefleckte Name einer Jungfrau ist von so zartem Glanze, daß er nicht ohne Schaden betastet wird! auch kommt er

ja erst nach den Eigenschaften; bei einem Edelmanne nur könnte die Ordnung verkehrt seyn: denn da spielen die Ahnen wohl öfters die Hauptrolle. Lieber Gott! was hilft ein edler Stammbaum, wenn die jüngsten Zweige faule, oder gar giftige Früchte tragen?«

Ein wenig beschämt fragte der Consistorialrath mit dringender Neugier: »so ist meine Bestimmte vielleicht ein bischen — häßlich?«

»Häßlich?« fragte Frau Judith zurück, und setzte dann im Tone leichter Spötterei hinzu: »nun, so ist die schlanke Lilie auch häßlich, und der milde Sommerabend!«

»Aha!« sagte der Consistorialrath errathend, »nach diesen poetischen Bildern zu schließen, ist es eine sanfte Schönheit, also! diese sind jedoch in der Regel ein wenig matten Geistes, ich meine — einfältig.«

Gereizt durch diesen Unglauben an die Vorzüglichkeit der Empfohlenen, erwiederte die Jüdinn im ärgerlichen Selbstvergessen: »keine Regel ohne Ausnahme, Herr Consistorialrath! meine liebe Marie könnte bei all ihrer Sanftheit der Weisheit des Königs Salomo noch manches Nüßchen aufzuknacken geben.«

»Marie!« wiederholte der Consistorialrath, »nun, der Name wäre wenigstens eine Empfehlung für die

Person. Lassen Sie mir immer wissen, gute Judith, wer diese sey. Die Heirathslust regt sich mächtig in mir.«

In lebhafter Freude über diese rasche Wirkung ihres vermittelnden Vorschlages konnte Frau Judith der herzlichen Dringlichkeit nicht widerstehen, womit der Consistorialrath diese Bitte aussprach; sie fürchtete, ihn gegen ihren Plan zu erkälten, wenn sie noch länger zögerte, seine neugierige Ungeduld zu befriedigen, und so antwortete sie in der Manier des heimlichen Vertrauens: »Sie, lieber Herr Consistorialrath, sind ja ein Ehrenmann, von gesetztem Verstande, und so will ich Ihnen über das Mädchen, und die ganzen Verhältnisse seines Leben reinen Wein einschenken. Ich bin überzeugt, er wird in Ihre verschwiegene Brust fließen, und, möchte Gott es geben! daß es zur Stärkung für Ihr schmachtendes Herz würde! —

Sehen Sie, es ist die Tochter von dem verstorbenen Oberrendanten Adolar. Sie werden den braven Mann wohl gekannt und von seiner traurigen Geschichte gehört haben? Sein bester Freund, den er lange nicht gesehen, besucht ihn auf dem Büreau, wo er allein arbeitet. Es ist eben Zahltag, und die eisernen Geldkisten stehen geöffnet. Da kommt die Magd mit einem entsetzlichen Geschrei, die Frau hätte der

Schlag gerührt. Der unglückliche Adolar bittet in seiner Bestürzung den Freund, daß dieser das Zimmer für einen Augenblick hüte. Er stürzt fort, seiner Gattinn zu Hülfe. Diese aber ist nur ohnmächtig gewesen, und als der Zufall vorüber, kehrt er zurück und findet seinen Freund bleich wie das böse Gewissen. Der sagt, auch ihm sey unwohl geworden, und er wolle sich in der frischen Luft ergehen. Schnell eilt er fort — um nimmer wieder zu kommen. Dieser schändliche Verräther hatte seine Zeit gut wahrgenommen, und die Betäubung des erschrockenen Mannes, wie sein freundschaftliches Zutrauen, auf eine gottlose Weise gemißbraucht: denn in der Haupt-Casse fehlten nicht weniger als achttausend Thaler in Gold und Staats-Scheinen. Der Oberrendant verfällt, als er diese Entdeckung macht, in ein hitziges Gallenfieber und stirbt; sein Vermögen nimmt der Ersatz hinweg. Die beraubte Wittwe lebte nun mit der blühenden Tochter in Kummer und Sorgen, und das sind wackere Erzieher für den Ehestand. Sie wohnten seit sechs Jahren in meinem Hause, und ich kenne das Mädchen, als wäre es mein leibliches Kind. Es ist ein Engel! so wahr mir Gott helfe! und ich wollte mir eher eine Wunde schneiden, als dem lieben Kinde eine betrübte Miene verursachen. Seit Neujahr ist nun auch die Mutter todt; das war ein Jammer! diese Perlen —

habe ich Ihnen nun so viel gesagt: so will ich Ihnen auch dies nicht vorenthalten — waren der letzte Schatz, über den die arme Frau in Noth und Mangel gehalten hatte. Allein, die theure Krankheit — das Sterben ist eben auch nicht wohlfeil, und es wird den Leuten schwer genug gemacht, unter die Erde zu kommen — das Halsband mußte veräußert werden. Die gute Marie gab es so willig und gleichgültig hin, als wäre ihr nichts mehr lieb auf der Welt, und ich habe Thränen darüber vergossen. Als Sie, lieber Herr Consistorialrath, nun über die jetzige Verderbniß der jungen Damen sprachen, da dachte ich an Marie Adolar, die eine Perle ihres Geschlechts ist, und ich wollte sie Ihrer Schilderung entgegen halten. Verschmähen Sie auch dies Halsband, was zufällig meinen Besuch und meine Idee, Ihnen eine Frau zu empfehlen, veranlaßt hat: so würden Sie doch, wenn Ihre Wahl sich für meinen Schützling entschiede, Ihr ganzes Leben mit der edelsten Gattinn schmücken, und Ihren Kindern in solch einer Mutter einen Reichthum sichern, der vorhalten würde für Zeit und Ewigkeit! —« Hier schwieg die Jüdinn.

Der Consistorialrath hatte dieser langen Rede mit Andacht zugehört. Von sonderbaren Gefühlen bewegt betrachtete er die Perlen, welche ihn während dieser

Erzählung sehr bedeutsam geworden waren. Der Gedanke rührte ihn, daß diese Kostbarkeit, mitten unter dem Drangsale ärmlicher Umstände, als ein unveräußerlicher Besitz geehrt worden, bis die zwingende Noth auch dies geheiligte Andenken an eine bessere Zeit, der treubewahrenden Hand entrissen — und wie die Perlen ihn leise berührten, war es ihm, als ob die Thränen der verwaiseten Marie über seine Finger rollten. Plötzlich, wie von einem electrischen Funken durchzückt, fuhr er aus seinem sinnigen Schweigen empor, und rief: »Marie Adolar! wie ist mir denn aber gewesen, daß ich diesen Namen so ganz und gar vergessen konnte! ich kenne ihre Protegée, meine liebe Judith! Nicht wahr? eine schlanke, zierliche Gestalt, nicht eben groß, dunkelblaue, fromme Augen, braunes, volles Haar, eine ausnehmende Weiße, die Wangen nur schwach gefärbt und vorzüglich schöne Zähne?«

»Ganz recht! Sie ist es!« bestätigte Frau Judith strahlenden Blickes, und fuhr fort: »nun, was sagen Sie jetzt? habe ich Ihnen etwas Häßliches zugedacht?«

»Nein gewiß nicht!« antwortete der Consistorialrath, und sprach in großer Aufregung weiter: »seltsam! sehr sonderbar! wenn ich mir die Gelegenheit zurück rufe, wobei ich die Bekanntschaft der Marie Adolar machte: so erscheint sie mir, in Bezug auf

Ihre Heiraths-Idee, als ein prophetisches Bild der Zukunft. Doch ich muß Ihnen den Vorfall erzählen. Es mögen jetzt etwa vier Jahre seyn, als ich an einem der ersten Frühlingstage, von einem Freunde, dem Rector Michaelis, eingeladen ward, mit Frau und Kindern einen Nachmittag und Abend in seinem Garten, vor dem Niederthore, zuzubringen. Wir hatten damals eine sehr leichtsinnige Person als Wärterinn des kleinen Moritz im Dienst, der kaum den Vater- und Muttternamen zu lallen angefangen. Außer uns waren noch einige befreundete Familien dort, und sobald wir uns im traulichen Gespräche um den Caffeetisch versammelt hatten, verschwand die Wärterinn mit dem Kinde, um, wie sie später eingestanden, sich in dem nahen Birkengehölze ein Stelldichein mit einem Grenadiere zu geben. Nach zwei Stunden stürzt die pflichtvergessene Dirne athemlos in den Garten, und frägt mit entsetzlichem Geschrei, welches die erwarteten Vorwürfe betäuben sollte, ob das Kind bei uns wäre? Sie hätte es schlafend in das Gras gelegt, um sich nur auf einen Augenblick zu entfernen, und als sie wiedergekehrt, sey der Kleine verschwunden gewesen.

Meine Frau sank todtenbleich auf ihren Stuhl zurück; ich zitterte für ihren Zustand, denn sie sah ihrer nahen Entbindung entgegen, und höchst wahr-

scheinlich hat jener Schrecken die schwere Geburt eines todten Knaben vorbereiten helfen, die mir bald darauf, um einige Jahre früher, das Weib meines Herzens geraubt hätte. Wie vom Donner gerührt stob die heitere Gesellschaft auseinander.

Ich irrete, ängstlich suchend, in der Gegend umher, meine Frau folgte mir mit matten Schritten. Endlich nehme ich, kaum wissend, wohin mich die sehnende Angst ziehe, den Weg nach der Stadt. Wie ich in den Lindengang einschreite, der zur steinern Brücke führt, steht auf einmal ein junges Mädchen vor mir; ein Kind, mein Kind, das harmlos schläft, an die keusche Brust gedrückt. Das Bild der jungfräulichen Mutter; für mich ein Gnadenbild! —

Ich stieß einen Freudenschrei aus, und hätte dem Mädchen, dessen blasse Wangen bei dem Anblicke meines Entzückens ein verschämter Purpur überzog, zu Füßen sinken mögen. Meine Frau kam nun auch herbei, sie weinte und zitterte so heftig, daß sie keines Wortes mächtig war. Jetzt erst bemerkte ich eine blasse, ältere Frau, die dem Mädchen zur Seite stand; diese erzählte uns, daß sie und ihre Tochter auf einem Spaziergange das Kind gefunden hätten, welches, müde und erschöpft von vielem Weinen, unaufhörlich nach der Mutter gerufen, und als

das Mädchen ihm versprochen, es zur Mutter zu tragen, an dem Busen, der es tröstend aufgenommen, sanft entschlummert sey. Vergebens hätten sich Frau Adolar und ihre Tochter in der ganzen Gegend nach Jemand umgesehen, der Nachweisung über den kleinen Findling geben könnte. Endlich hätten sie sich zur Stadt gewendet, wo ihnen an der Barriere eine Frau aus der Nachbarschaft des Consistorialraths begegnet sey, die das Kind erkannt und gesagt, Wem es angehöre, und wo die Eltern desselben, welche sich wahrscheinlich in großer Angst und Unruhe um ihr Verlorenes befinden würden, anzutreffen wären. Worauf denn das Mädchen sogleich den Rückweg nach des Rectors Garten einschlug, und ich dieser gütigen Bemühung unter den Linden zuvorkam. Gegen unseren heißen Dank wurde dann wohl der Name jenes hülfreichen Wesens ausgetauscht, aber er war mir in diesem Augenblicke eine Nebensache, doch ich zürne auf mich selbst, daß ihn mein Gedächtniß nicht treuer bewahrte. Das Kind erwachte unter dem lauten Jubelrufe, mit dem ich meiner Frau anzeigte, daß es gefunden sey. Es schlug die trunkenen träumerischen Augen auf, schlang die runden Aermchen noch fester um den Hals seiner Schützerinn, und indem es Mutter! Mutter! lallte, schlummerte es schon wieder.

Meine selige Caroline konnte gar nicht aufhören, von dem lieben Mädchen zu sprechen. Sie sagte am Abend: der Vorfall hat mich äußerst angegriffen, und der Anblick des lieblichen Geschöpfes, mit meinem Kinde an der jungfräulichen Brust, wird nie aus meiner Seele verschwinden. Ein wunderbarer Gedanke durchschauerte mich dabei. Wenn ich stürbe — eine Frau in meinen Umständen hat doch immer einen Fuß im Grabe — und sähe im Geiste meine verwaiseten Kleinen unter der Obhut solch eines liebevollen Mutterblickes, womit das Mädchen auf den kleinen Moritz niedersah: ich würde ruhiger das Leben verlassen. Früher hatte ich, Du weißt es, Lieber! immer ein wenig Hang zur Eifersucht; heute aber habe ich gefühlt, daß Mutterliebe das höchste, schon dem Himmel verwandte Gefühl ist, weil es über jede irdische Regung erhebt. — O Gott!« beschloß der Consistorialrath im Tone reuiger Selbstanklage seine Erzählung, »und dies Mädchen, und diese Aeußerungen meiner Frau, habe ich so ganz und gar vergessen können!«

»Nun Sie haben Sich ja jetzt wieder darauf besonnen,« tröstete Frau Judith. »Sehen Sie, jenes Ereigniß war ein Vorzeichen! Man muß auf alles merken. Das Leben kommt mir wie ein großes Bilderbuch vor; auf jeder Seite steht eine Wunderge-

schichte, und die Erklärung giebt der Glaube an Gott!«

»Das ist sehr wahr!« sprach der Consistorialrath ernst, und verweilte schweigend eine feiernde Minute vor dieser Betrachtung. Dann nahm er das Wort wieder auf, und sagte: »doch Frau Judith, wenn Marie Adolar auch nur die Hälfte der Vorzüge und Tugenden besäße, die sie ihr anrühmen, so mögte ich doch wissen, wie es gekommen, daß solch ein Phönix in der Mädchenwelt — wie alt ist sie wohl? —« »Fünf oder sechsundzwanzig Jahr,« gab die Jüdinn zur Antwort.

»Nun also: sechsundzwanzig Jahr!« wiederholte der Consistorialrath mit Nachdruck, »zählen kann, ohne längst einen Mann gefunden zu haben, der sein Glück zu schätzen wüßte.«

Frau Judith lächelte, wie die Ueberlegenheit, und sprach: »das würden Sie nicht fragen, mein Herr Consistorialrath, wenn Sie, auch nur einen Tag lang, ein Kaufmann gewesen wären. Aus eben dem Grunde, aus welchem oft die beste Waare liegen bleibt, während schlechtes Zeug rips, raps, weggeht. Es giebt unter den Käufern wenig Kenner, die sich auf die Aechtheit einer Sache verstehen. Aber es ist auch gut so, denn es soll Alles sein Verthun finden.

— Meine Marie, das Goldkind, wird, ich stehe dafür, schon an den rechten Mann kommen.«

»Und wo hält sich das Mädchen jetzt auf?« fragte der Consistorialrath zerstreut.

»In meinem Hause, Ihnen zu dienen,« antwortete Frau Judith, indem sie hinzusetzte: »sie leistet für jetzt dem Doctor Dante, wollt' ich sagen seiner Frau — Gesellschaft, und unterstützt die schwächliche Dame in der Häuslichkeit; denn sie ist eine Kernwirthinn und die Uhr in einem Ringe treibt ihr kleines Räderwerk kaum mit so leiser, stiller Pünktlichkeit, als womit Marie dem Haushalte vorsteht. Es ist eine Lust, ihr zuzusehen. Sie hat das Project, wenn sich eine schickliche Gelegenheit fände, in Condition zu gehen. Doctors würden viel an ihr verlieren.«

»Ich mögte sie sehen,« sagte der Consistorialrath, indem er einen raschen Gang durch das Zimmer machte, »vier Jahre ändern oft viel — und schon damals schien der Reiz des Mädchens eine zarte, halbgeknickte Blüthe; ich aber, liebe Judith, bedarf vor allem, wie ich Ihnen schon des Weiteren auseinander gesetzt habe, einer Hausfrau von kernhafter Tüchtigkeit.«

Die Jüdinn sah ihn mit mißbilligender Miene an, und erwiederte: »die Derbheit, mein Herr Consisto-

rialrath, ſtellt keine Bürgſchaft für den Tod! auch die Geſundeſte kann der Schlag rühren, und die Stärkſte iſt vielleicht eher als das ſchwächlichſte Weiblein der Gefahr ausgeſetzt, im Kindbette zu ſterben. Ihre ſelige Frau Liebſte hatte Bäckchen wie ein Pfirſich, und — —«

Der Conſiſtorialrath, dem die Erinnerung an die erſte Frau in dieſem Augenblicke ungelegen kam, unterbrach Frau Judith und ſprach: »da fällt mir etwas ein. Mein alter Hausarzt iſt jüngſt geſtorben, und ich dachte ſogleich daran, ſeine Stelle durch Doctor Dante zu erſetzen, der den Ruf, und wie man allgemein behauptet, auch das Glück für ſich hat. Die Erfahrungen aus dem Kreiſe meiner Bekannten rechtfertigen dies Vorurtheil vollkommen. So hat er vor einiger Zeit die Gattinn meines Freundes, des ſchon erwähnten Rectors Michaelis an dem Gymnaſio zum heiligen Geiſt, von einer Krankheit hergeſtellt, an der ſie bereits das Unglaubliche gelitten, und von zweien unſerer berühmteſten Aerzte aufgegeben war, die ſie unverantwortlich dem errettenden Tode überließen. Der Rector, empört über dieſe gewiſſenloſe Vernachläſſigung, verabſchiedet das einmüthige Collegenpaar, und will noch einen letzten Verſuch zur Hülfe ſeiner leidenden Frau wagen. Er übergiebt ſie dem Doctor Dante, und dieſer greift

das Uebel am rechten Ende an. Es war eine Meisterkur! die Frau ist den Ihrigen wiedergeschenkt — und der Rector vergöttert den Helfer. Ja, wären seine Lungen nicht so trefflich; sie müßten durch das Ausposaunen gelitten haben, womit er bei jeder Gelegenheit das Lob des Doctors ausruft.«

Frau Judith nickte dieser Mittheilung Beifall zu, und sprach: »er thut wohl daran, der Herr Rector. Der weise Spruch: ehre den Arzt mit gebührlicher Verehrung, daß Du ihn habest in der Noth! wird lange nicht so beherzigt, wie er sollte. — Doch nun wieder auf unsere vorige Rede zu kommen — der Behelf mit dem Doctor ist wohl ausgesonnen, und Sie würden bei dieser Gelegenheit das Mädchen in Augenschein nehmen können, ohne daß es eine Absicht merkte.«

Der Consistorialrath legte nachsinnend die Hand an die Stirne, und blickte zu Boden, als suche er einen Vorwand; dann sagte er wie zu sich selbst: »zum Unglück bin ich auch jetzt grade — Gott verzeih mir die Sünde! kerngesund — und ich wüßte kaum, worüber ich mich beklagen sollte. Doch halt!« fuhr er fort, indem er Frau Judith fragend ansah, »meine Alwine leidet oft an Kopfschmerz, von heftigem Erbrechen begleitet; ihr erbärmlicher Appetit hat mir schon öfters Sorge verursacht: denn

ich weiß nicht, wovon das Mädchen, und zumal in der Zeit des Wachsthums, lebt? Ueber diese kränklichen Umstände will ich mit dem Doctor sprechen, und mir seinen Rath einholen. Ich darf mich rühmen, ein glücklicher Physiognomist zu seyn; finde ich nun in den Zügen von Marie Adolar, deren Seelengemählde Sie mir mit den Farben einer wahrhaft mütterlichen Partheilichkeit entworfen haben, nur einen Theil der Löblichkeiten bestätiget, die es zu einem Musterbilde machen würden — gewinnt Ihr Heirathsproject Realität: so — so — kaufe ich Ihre Perlen, und schenke sie meiner Braut am Hochzeitstage.«

Die Jüdinn lächelte wehmüthig. Sie legte das Halsband sorgfältig in das Kästchen, verschloß dies, und sprach: »es wäre kein Mahlschatz, mein Herr Consistorialrath, der den Werth solch einer Braut überträfe; denn sie wissen ja wohl als ein Geistlicher, daß die Bibel sagt: Wem ein tugendsam Weib beschceret ist, die ist viel edler, denn die köstlichsten Perlen!«

Jetzt ließ sich ein Fremder melden, und Frau Judith entfernte sich, nachdem sie der dringenden Aufforderung des Consistorialraths, ihren Besuch bald zu wiederholen, Zusage gegeben hatte. Kaum war jedoch die Jüdinn über die Schwelle des Zimmers

geschritten, welches bald darauf den fremden Herrn aufnahm, als ihr mit ängstlichem Selbstvorwurfe einfiel, daß sie die eigentliche Hauptsache ihres Hierherkommens, die Erkundigung nach dem Gesellschaftsfräulein der Gräfinn Rabenau, über den schnellangelegten Plan zu einer andern Versorgung für Marien vergessen hatte. Auch stieg nicht minder zu spät der Scrupel in ihr auf, ob auch Marie, die bei der weichen Elastizität ihres Gemüths doch in manchen Puncten, das wußte sie — sehr festsinnig war, geneigt seyn durfte, die Hand des Consistorialraths anzunehmen? Bei dem Gedanken an diese Möglichkeit ward sie von einem verlegenen Bangen erfaßt; denn schlug Marie in unberechenbarer Grillenhaftigkeit die dargebotene aus: so vergab der männliche Dünkel des Freiers es seiner jüdischen Freundinn nimmermehr, daß diese ihn zu einem Korbe verholfen. Frau Judith wäre am liebsten wieder umgekehrt, um den eingeleiteten Gang der Heiraths-Angelegenheit durch maskirte Bedenklichkeiten aufzuhalten, oder sich wenigstens im Falle des Mißlingens gegen Vorwürfe sicher zu stellen; doch die Thüre der Gelegenheit hatte sich hinter ihr geschlossen und der Saamen des Augenblicks war auf empfänglichen Boden gefallen. Wie nun die gute Alte in rathloser Unentschlossenheit über den breiten Vorsaal zögernd schlich, trat Frau

Münster aus einem Gemache, welches an das Zimmer des Consistorialraths grenzte, und brannte das grünliche Feuer eines Katzenblickes auf die Fortgehende ab. »Ach, meine beste Madame Münster,« sagte Frau Judith mit demüthiger Höflichkeit, »Sie können mir wohl nicht sagen, ob die eheliche Verbindung des Gesellschafts-Fräuleins der Gräfinn Rabenau noch zu Stande kommen wird? Es war die Rede davon, daß sie einen Landgeistlichen heirathen würde.«

»Eheliche Verbindung?« wiederholte Frau Münster, und fuhr mit spottender Bosheit fort: »meines Wissens gehören zwei Personen dazu, mir aber ist nur der Wille des Fräuleins bewußt, je eher, desto lieber, einen Mann zu bekommen! Der Freier muß ihr aus dem Garne gegangen seyn. Jetzt wirft sie das Netz nach einem Fange aus, der ihr bequem wäre. — Sie hegt den stolzen Gedanken, den Herrn Consistorialrath zu erobern. Doch dieser ist ein viel zu zärtlicher Vater, als daß er seine Kinder durch eine Stiefmutter verkürzen sollte. — Es mögte daher eine eben so vergebliche als undankbare Mühe seyn, sich auf solcher Jagd den Kuppelpelz verdienen zu wollen. Sie — sind gut versorgt!« Bei diesen Worten, denen ein höhnisches Gelächter folgte, streichelte Frau Münster an dem Fehmantel der Matrone hinab.

»Die wilde Katze hält noch wärmer!« antwortete Frau Judith, vor Aerger und Alteration zitternd; denn der rachsüchtige Spott, womit die Horcherinn sie kränkte, ließ ihr keinen Zweifel, daß sie, in Folge einer wohlwollenden Absicht, sich eine unversöhnliche Feindschaft zugezogen hätte. Wußte sie gleich, daß der Consistorialrath seine Wirthschafterinn nicht sonderlich begünstige: so hatte sie doch lange genug gelebt, um die Erfahrung vielfältig gemacht zu haben, daß die Abneigung der Männer kein Hinderniß für die List der Frauen sey, wenn es darauf ankomme, die Schwächen der Ersteren für die Erreichung schlauer Zwecke zu benutzen. — In bekümmerter Unruhe verließ sie demnach das Haus, worin sie so zuversichtlich gegangen war, und in welches sie eine Entscheidung von höchster Wichtigkeit gebracht hatte.

In einer späteren Nachmittagsstunde des folgenden Tages, denn die Heiraths-Operationen getrösteter Wittwer sind schnell, und in den öftersten Fällen durch diese Eile siegreich! ging der Consistorialrath Sonnes, um den Doctor Dante mit seinem Vertrauen bekannt zu machen, und vorläufig zu bemerken, ob dessen junge Hausfreundinn ihm eines noch größeren würdig schiene. Er hatte die nothwendige Einfachheit des Anzugs, den sein Beruf vorschreibt, doch durch so viel Eleganz gehoben, als sich nur

irgend damit vereinigen ließ. Die feine Wäsche blendete fast durch ihr leuchtendes Weiß, und ein Brillant von kostbarer Größe schoß seine farbigen Blitze unter dem Jabot hervor, durch die sammetartige Schwärze des modernen Fracks in ein noch auffallenderes Licht gestellt. Das Herz schlug ihm fast hörbar, als er in den weiten Hausflur trat; er wollte sich vorher bei Frau Judith ein wenig ermuthigen, und ihr zugleich einen kurzen Gegenbesuch machen; denn er wußte von alten Zeiten her, daß sie gegen Aufmerksamkeiten dieser Art nicht gleichgültig war, und ihre erneuerte Gewogenheit konnte ihm jetzt nützlich werden.

Ein jüdisches Dienstmädchen, das mit Wein und Backwerk an ihm vorüber eilte, sagte ihm auf seine Anfrage, daß Frau Judith eben Besuch von dem Rabbiner habe, und wenn der Consistorialrath auch Toleranz genug besaß, um zu anderer Zeit den israelitischen Amtsbruder einer flüchtigen Unterhaltung zu würdigen: so war er doch jetzt in viel zu gespannter Stimmung, um sich diesen vermeidlichen Zwang aufzulegen. Er stieg mit sachten Schritten die breite Treppe hinan, und verweilte auf dem Vorsaale einen Augenblick lang vor dem zierlichen Täfelchen, welches mit goldenen Buchstaben die Weisung gab, in welchem Zimmer Doctor Dante zu finden

sey. Der Consistorialrath leistete ihr Folge, fand jedoch alle Thüren verschlossen; eine Domestiquenstube war offen, aber leer. Er wartete eine Weile, allein da Niemand kam, ging er, betroffen über dieses erste Fehlschlagen, welches ominös seyn konnte — den Saal entlang, der die ganze Tiefe des Hauses maß.

Jetzt blieb er am Ende desselben vor einer Thüre stehen, ein leises Stöhnen verlautbarte sich drinnen, und zwischendurch das Zureden einer süßen, tröstenden Stimme. Von einem geheimnißvollen Zuge hingerissen, klopfte er, und öffnete die Thür, ohne den Ruf zum Eintritte abzuwarten.

Ein seltsamer Anblick fesselte seinen Schritt auf der Schwelle. In einem weichen Lehnstuhle saß oder lag Sabine, die treue, seit zwanzig Dienstjahren erprobte Anzilla der kleinen Familie Adolar, welche, nach dem Absterben der Mutter, sich aus anhänglicher Liebe Marien zur Leibeigenen auf Lebenszeit gegeben, und dagegen das Versprechen in Empfang genommen hatte, daß Marie sie nie ganz verlassen wolle. Diese redliche Seele befand sich in einem sehr leidenden Zustande. Der linke Fuß war ihr bis über den Knöchel hinauf verbrannt, und stark geschwollen. Marie kniete vor Sabinen, und eben im Begriff, dem übel zugerichteten Fuße einen Verband anzule-

gen, bot sie diesem die schöne Brust zur Stütze dar. Diese Stellung und die ängstliche Vorsicht, so sanft als möglich zu verfahren, hatte über Mariens Wangen höhere Rosen ausgegossen. Ihr blaues Auge war vom Thau des Mitleids feucht, und ihre langen, braunen Flechten, dem Kamme entrollt, entfalteten in dieser Auflösung den ganzen Reichthum ihrer Schönheit. Es war ein Bild von evangelischer Bedeutsamkeit, dessen demüthiger Reiz auch das Herz jedes andern Zeugen gerührt haben würde; der Consistorialrath fühlte sich auf das lebhafteste davon ergriffen. Für ihn ward es noch von dem geistigen Dufte der Hoffnung umschwebt, womit er die stillgeübte Tugend dieser liebenswürdigen Samariterinn bereits als sein Eigenthum betrachtete.

»Vergeben Sie, mein Fräulein,« sagte er in schmeichelhafter Verwirrung, »wenn ich Sie in einem Geschäfte der Mildseligkeit störe, und das Recht einer, leider! versäumten Bekanntschaft geltend mache, Sie um Ihre gütige Entschuldigung für meine Dreistigkeit zu bitten.«

»Herr Consistorialrath Sonnes, wenn ich nicht irre?« stammelte Marie, und legte Sabinens verletzten Fuß vorher behutsam auf ein Kissen, ehe sie

sich zu einem anständigen Empfange des Gastes aufrichtete.

Dieser kleine Zug einer besonnenen Achtsamkeit entging dem Consistorialrathe nicht, wie befangen er auch war. Dann fragte Marie: welchem Zufalle, oder welcher Absicht sie diesen Besuch zu verdanken hätte? Der Consistorialrath dachte: ach! dürfte ich Dir nach Grund der Wahrheit antworten, Du würdest Dich wundern! aber Schicklichkeit und Zartgefühl wahrten diesem Wunsche — und so erwiederte er nur: »es liegt ein sanfter, doch verdienter Vorwurf in dieser Frage; wir, mein theures Fräulein, hätten einander nicht fremd werden sollen. — Ich kam, um mit Doctor Dante zu sprechen, fand jedoch Niemand, dem ich den Auftrag ertheilen können, ihn davon bei seiner Heimkehr zu unterrichten.«

»Es soll pünktlich geschehen, verlassen Sie Sich darauf!« versicherte Marie, und bot mit einer anmuthigen Bewegung dem Consistorialrath das Sopha an; dabei berührte eine ihrer Haarflechten die einladende Hand, und indem eine glühende Röthe ihr Gesicht bedeckte und verschönte, ordnete sie schnell den zerstörter Kopfputz, während sie weiter sprach: »der Doctor benutzte das heitere Wetter zu

einer kleinen Spazierfahrt mit seiner Gattin, welche in der letzteren Zeit kränklich war.«

Der Consistorialrath lehnte mit einer leichten Verbeugung das Sitzen ab, und erwiederte: und Sie mein Fräulein, wollten den Genuß des warmen Sonnenscheins in frischer Luft nicht mit Ihren Freunden theilen?«

Marie sah abwärts; ihr bescheidener Blick ruhete eine Secunde lang auf Sabinens entzündetem Fuße, dann sagte sie mit anspruchloser Natürlichkeit: »die Pflicht geht vor. Meine arme Sabine hier, welche diesen Morgen so unglücklich war, sich mit kochender Brühe zu verbrennen, hat in schweren Leidenstagen mit standhafter Theilnahme bei mir ausgehalten, und manche dunkle Kummernacht mit mir durchwacht und verweint. Es ist nur ein geringes Opfer gegen das Verdienst dieser seltenen Treue, daß ich mich ihrer Pflege selbst unterzogen, da ich weiß, von welch erfolgreicher Wichtigkeit grade die erste Behandlung eines Brandschadens ist.«

Schweigend ergriff der Consistorialrath Mariens Hand, und drückte einen heißen, innigen Kuß darauf. Es lag eine zarte Würdigung ihrer Menschlichkeit in diesem Achtungs-Beweise. Marie fühlte sich durch die stumme Huldigung geehrt, und zugleich geschont. Von den Gefühlen reiner Befriedigung

durchdrungen, empfand sie jetzt, daß es auch außer dem Beifalle in der stillen Brust, einen Lohn für tugendhafte Gesinnungen gäbe. Der Consistorialrath konnte nun, schicklicher Weise, Marien nicht länger hinderlich werden; er nahm Abschied, wünschte Sabinen gute Besserung, und ging mit dem Entschlusse, bald wieder zu kommen. In der tiefen Dämmerung kamen Doctors nach Hause, und Marie stattete den versprochenen Bericht ab. Gegen die Gewohnheit fuhr der Doctor zornig auf, und sagte: »wo aber waren denn die Leute, daß Sie, liebe Marie, in Ihrem Zimmer aufgesucht, und mit Aufträgen an mich behelliget werden mußten?«

Ueber diese Heftigkeit bestürzt, wagte es Marie nur schüchtern, eine Fürbitte zu Gunsten der Domestiquen einzulegen, welche, wie sie versicherte, die verdiente Rüge, wegen der streng anbefohlenen Huth während der Abwesenheit ihrer Herrschaft, bereits von ihr empfangen, und das Nimmerwiederthun gelobt hätten.

»Nun denn,« sagte der Doctor mit besänftigtem Tone: »um ihretwillen, liebe Marie! sonst hätte ich ein Exempel statuirt; — denn ein Arzt muß sich auf die Wachsamkeit seiner Leute verlassen können.«

Eine Woche war nach diesem Vorfalle verflossen, als eines Morgens der Rector Michaelis bei dem

Doctor einsprach, der sich, eben im Fortgehen begriffen, noch im Zimmer seiner Frau befand, woselbst auch Marie anwesend war.

»Auf ein Wort, Herr Doctor!« sagte der Rector nach angewünschtem guten Morgen, »ich werde Sie nicht aufhalten, denn ich weiß, was es sagen will, wenn man auf den Arzt wartet. Gehorsamer Diener, meine Damen! ich komme, lieber Doctor, mit einer Bitte, und fürchte keine abschlägige Antwort, wenn ich Ihnen sage, daß solche mir eine gehoffte Freude zu Wasser machen würde. — Es ist heute der Geburtstag meines guten Weibes. Ich würde diesen Tag in einsamer Trauer, mit einer Thränenfeier begehen, wenn Sie nicht wären, der mir mit Gottes Hülfe das Glück meines Lebens erhielt. Sie also gehören vor Allen in den frohen Kreis, den wir heute um die Neugeschenkte schließen wollen. Gönnen Sie uns daher, sammt Ihrer Frau Gemahlinn und Ihrer liebenswürdigen Freundinn, heute Abend Ihre Gesellschaft! Sie werden nur einige gute Freunde und eine Bewirthung finden, die auf ein trauliches Beisammensеyn, und auf Ihre entschuldigende Güte berechnet ist.«

Still erquict vernahm der Doctor diese Sprache der dankbarsten Herzlichkeit, und sein warmer Händedruck sagte dem Rector noch früher, als sein Mund,

wie gern er die Einladung annehme. Er ließ den Blick zu den Frauen hinüberstreifen, und begegnete in Clotildens Gesicht einem zusagenden Lächeln. Es war ein seltener Fall, daß sie ein leises Zeichen der Geneigtheit zu einem geselligen Vergnügen von sich gab. »Jetzt gehen Sie, mein vortrefflicher Freund!« sagte der Rector erfreut, und mit einer Umarmung; dann schob er den Doctor zur Thür hinaus, während dessen er sagte: »ich bleibe bei den Frauen, und weiche nicht von dannen, sie erhören mich denn! Und nicht wahr, meine Damen,« wendete er sich zu diesen, indem er mit biederer Galanterie Beiden die Hand küßte, und den Ton der Entschlossenheit in einen bittenden umstimmte, »Sie machen mir das Herz auch nicht schwer, und wollen mein häusliches Fest durch ihre Gegenwart verschönen?«

Clotilde versprach sogleich, seinen Wunsch zu erfüllen; doch Marie äußerte mit furchtsamer Miene: sie fühle sich nicht ganz wohl, und müsse sich demnach den Genuß versagen, Theil an dieser schönen Familien-Feier zu nehmen.

»Eine Schulkrankheit, Fräulein Adolar, an die der Rector nicht glaubt!« erwiederte er mit heiterer Unabweislichkeit, und fuhr fort: »Sie kommen nicht los, mein gutes Kind! im schlimmsten Falle haben

wir den Doctor zur Hand — und der erste Toast, den ich ausbringe, soll Ihre Gesundheit seyn!«

»Ehre dem Ehre gebührt! auf diese aber hat die Königinn des Tages den Anspruch allein,« sagte Marie, mehr aus Gefälligkeit als aus Humor in diesen Scherz eingehend. Dem Rector sah bei dieser Antwort der Schalk aus den Augen; er unterdrückte mühsam ein voreiliges Wort — und begnügte sich, Mariens sanften Widerstand besiegt zu haben, denn sie leistete endlich das abgedrungene Versprechen.

Marie hatte sich kaum jemals so beklommen gefühlt, als heute. Jeder Gedanke an den bevorstehenden Abend preßte ihre Brust in ahnungsvoller Bangigkeit, und sie tadelte sich selbst ob dieser ängstlichen Laune, da der Rector, in Beziehung auf die Gefühle einer zutrauensvollen Hochachtung, ein Mann nach ihrem Herzen, und seine freundselige Gattinn ihre Gönnerinn war. Das Vorgeben ihrer Unpäßlichkeit war nicht leer gewesen. Marie verspürte ein fröstelndes Ziehen durch ihre Glieder, und eine unbehagliche Müdigkeit; die Stirne brannte ihr, sie glaubte ein Schnupfenfieber im Anzuge, und erklärte die gespannte Stimmung ihres Gemüths aus diesem krankhaften Zustande.

Als der Tag sich nun neigte, und Marie sich ankleidete, wobei die getreue Sabine, welche wieder

ziemlich hergestellt war, ihr half, sagte die Erstere: »ich wollte lieber zu Hause bleiben, und es ist mir, als sollte und könnte ich nicht fort. Ein trauriges Herz, und das meine thut mir unsäglich weh — gehört nicht in den Kreis der Freude.«

»Sie müssen Sich doch zerstreuen, Mariechen!« antwortete Sabine, und legte den Spitzenkragen mit schonender Sorgfalt über die seidene Hülle zurück, auf daß er nicht zerdrückt würde. »Denken Sie nur, wie das Lied sagt: Was helfen uns die schweren Sorgen? Was hilft uns unser Weh und Ach? Was hilft es, daß wir alle Morgen, beseufzen unser Ungemach? Wir machen unser Kreuz und Leid, nur größer durch die Traurigkeit.«

Ein paar Thränen tropften aus Mariens Augen. »Man wird Ihnen dort das Weinen ansehen; fuhr Sabine erschrocken fort, »hauchen Sie geschwind in die hohle Hand — der Wagen wartet schon. Vielleicht kommen Sie froher wieder. Ein Abend kann viel ändern; ein Abend? lieber Gott, ein Augenblick!«

Dies Wort, welches fromme Einfalt der Erfahrung entnommen, sollte sich bewähren.

Die helle Erleuchtung der Rector-Wohnung im Gymnasio war von Marien schon von ferne mit einem inneren Erbeben erblickt. Alle Gäste waren bereits

versammelt; der Consistorialrath Sonnes mit seinen Kindern, Alwinen und dem kleinen Moritz unter ihnen. Der Rector empfing seinen Arzt mit freundschaftlichen Vorwürfen, daß er diese, der Freude geweiheten Stunden durch seine verspätete Ankunft verkürzt hätte, und Doctor Dante, während er in der Gesellschaft flüchtig umhersah, und sein Blick sich ein wenig verfinsterte, als er auf den Consistorialrath traf — entschuldigte sich mit Amtsgeschäften, die, wie es in der Regel zu geschehen pflege, mit chicanirender Mißgünstigkeit dem Arzte die Erholungen seines beschwerlichen Lebens verkümmerten.

Die Wirthinn rief alsbald zu Tische. Der Rector bot der Frau Doctorinn den Arm, und der Consistorialrath eilte mit so bemerkbarer Hast auf Marien zu, um sie in das Eßzimmer zu führen, daß einige Damen, darin geübt, die Zeichen der Zeit zu deuten — sich lächelnd ansahen, und mehr nicht bedurften, um sich verstanden zu haben.

Die Tisch-Ordnung war so gefällig, die Wahl des Consistorialraths zu bestätigen, und ihm Marien zur Nachbarinn zu geben. Das Bestreben, jede Pflicht der Aufmerksamkeit für seine Dame zu erfüllen, verjüngte ihn, und die bescheidene Marie fühlte sich sogar gedrückt, durch die Auffallenheit der Auszeichnung, womit er nur für sie da zu seyn schien.

Aber der gutmüthige Wirth nahm kein Aergerniß an dieser ausschließenden Artigkeit, vielmehr suchte er die critische Beobachtung davon abzulenken. Marie sagte dem Consistorialrathe, wie sehr sie erschüttert worden wäre, als sie die Nachricht von dem Tode seiner blühenden Frau vernommen, und daß sie ihn wegen dieses unersetzlichen Verlustes von Herzen bedauert hätte. — Der Consistorialrath stutzte verlegen, als er durch Mariens Meinung, daß der Verlust seiner Frau ein unersetzlicher wäre, überzeugt ward, sie hätte auch nicht die leiseste Ahnung seiner Absicht; doch erhöhete diese reine Unschuld sein Verlangen, sie für seine Wünsche zu gewinnen. Er sprach von seinem verlorenen häuslichen Glücke, von den letzten Reden der sterbenden Gattinn — von seiner Trostlosigkeit und der Oede seines jetzigen Lebens, und die gefühlvolle Marie hörte ihm mit gerührter Theilnahme zu. Sie dachte nicht, daß der warme Strom der Empfindung, worin sich diese Mittheilungen ergossen, weniger von dem Schmerze vergangener Tage, als von der Hoffnung für die Zukunft, abgeleitet wäre — und daß er ihr seine Trauer, die Wärme seines Gefühls vielleicht nur darum schilderte, um ihr bei dieser Gelegenheit die Fülle seiner Zärtlichkeit zu zeigen.

Mittlerweile war die Tischgesellschaft sehr ver-

gnügt und laut geworden; nur der Doctor theilte diese fröhliche Stimmung nicht so ganz. Er unterhielt ein gleichgültiges Gespräch mit seiner Nachbarinn; allein der dünne Conversations-Faden riß öfters ab, und der preßhafte Seufzer, womit er ihn dann wieder anknüpfte, und die mühsame Gesuchtheit der Stoffe verrieth deutlich, daß er sich in einem sauren Werke geselliger Schuldigkeit abmüde, und heute kein Geweiheter der Freude sey. Obgleich der Consistorialrath Mariens Aufmerksamkeit fast über die Rücksicht der Höflichkeit hinaus in Anspruch nahm: so war ihr doch nicht entgangen, wie wenig die Stimmung des Doctors dem Zwecke dieses festlichen Abends entspreche. In leiser Unruhe darüber, was ihrem Freunde, der sonst so empfänglich für erheiternde Anregungen war, wohl fehlen könne — strebte ihr Blick, die Antwort auf diese besorgte Frage in seinem Auge zu lesen; aber dieses Auge vermied sie, und als sie dem gesuchten Blicke endlich begegnete, ward sie von dem Ausdrucke einer düstern Kälte darin so sehr bestürzt, daß sie fürchtete, ihn unwissentlich mit etwas beleidiget zu haben.

Jetzt unterbrach ein anziehender Auftritt Mariens nachdenkliche Selbstprüfung, und die geräuschvolle Unterhaltung stockte in einer plötzlichen Stille. Die Kinder des Rectors — er war ein sehr glück-

licher Vater — gruppirten sich um ihre Mutter, die, mit dem Lächeln der Liebe in dem blassen Gesichte, gegen die Gewalt der Gefühle ankämpfte, welche ihre Schwäche zu überwältigen droheten. Sie schlangen einen Kranz um die Mutter, während sie mit kindlicher Unbefangenheit einige herzliche Verse sagten, die der Rector selbst gedichtet hatte. Thränen entstürzten der Gefeierten; zurückgekehrt von den stillen Ufern des Todes in das süße Leben, fühlte sie jetzt die ganze Fürchterlichkeit des Gedankens der Trennung von den Ihrigen, um mit dem seligen Bewußtseyn zu empfinden, daß sie ihnen noch länger angehören dürfe. Sprachlos drückte der Rector die geliebte Gattinn an seine Brust, und kein Auge der Zeugen dieser rührenden Scene blieb unbenetzt.

Nun wendete sich der Rector mit seinen Kindern zu dem Doctor, und dankte ihm vor den Anwesenden noch einmal laut für die treue Mühe, welche er für die Herstellung der Genesenen angewendet, und die der Segen, der von Oben kömmt, gekrönt hätte. Es waren nur wenige Worte, die er sprach; aber Wahrheit und Innigkeit hatten ihren Stempel darauf geprägt.

Jedes der Kinder machte dem Lebensretter der theuren Mutter ein kleines schickliches Geschenk; die

Mädchen zierliche Handarbeiten; der einzige Sohn des Rectors, ein genialer Knabe, und angehender Kunstjünger, eine meisterhaft gelungene Zeichnung, den Centaur Chiron darstellend, wie er den Aeskulap in der Arznei-Wissenschaft unterrichtet.

Der Doctor war überrascht und ergriffen; er überließ sich einem sinnigen Schweigen, nachdem er seine freudige Bewunderung ausgesprochen, und versichert hatte, daß diese Gaben der Erkenntlichkeit ihm immer werth und schätzbar seyn sollten.

Die Nachklänge der allgemeinen Rührung mußten erst auszittern, ehe die Gesellschaft sich wieder in den Ton der Freude stimmen konnte. Der sanften Marie wäre dieser Uebergang kaum möglich gewesen. Mit glänzenden Augen hatte sie an der einfach schönen Gruppe gehangen, welche der liebende Sinn einer glücklichen Familie bildete, und eine Ahnung der Mutterlust durchschauerte ihre Brust.

Als sie die edle männliche Gestalt des Doctors, umgeben von des Rectors holden Kleinen sah, feierte ihr Herz ihn mit dem stillen Opfer des Wunsches, daß die Vorsicht ihn solcher Kinder würdigen wolle. —

Der kleine Moritz Sonnes kam jetzt zu seinem Vater gelaufen, um diesem etwas zuzuflüstern; der Consistorialrath nahm den Knaben auf seinen Schooß,

und zeigte ihn Marien, als den verlorenen Sohn, den sie einst — ein Engel des Trostes — den geängsteten Eltern zurückgegeben. Marie liebkosete arglos das Kind, und äußerte die Bemerkung, daß es seiner Mutter zum Sprechen ähnlich wäre. Der sympathetische Zug einer früheren Bekanntschaft schien in dem Knaben zu erwachen. Er hüpfte von des Vaters Knieen, und schmiegte sich an Mariens Seite, mit naiver Zutraulichkeit plaudernd. Während nun Marie dem kleinen Schwätzer Gehör gab, entging es ihr doch nicht, daß der Rector dem Consistorialrath bedeutsam zuwinkte, und nicht so leise zuraunte: »was Du thun willst, das thue bald!« als daß es unvernommen von Marien bleiben konnte. Ein Licht fiel in ihre Seele — und sie entsetzte sich vor der Möglichkeit, die es beleuchtete. Schnell, und mit Grauen, als hätte eine Schlange sie berührt, zog sie den umschlingenden Arm von dem Kinde ab, und wendete sich zu ihrem Nachbar linker Hand, ein Gespräch anknüpfend, welches sie, bis man vom Tische aufstand, mit krampfhafter Anstrengung festhielt. Umsonst bemühete sich der Consistorialrath, ihm diesen Vorzug streitig zu machen; Mariens Feinheit wußte dies Bestreben zu vereiteln, ohne daß er es ihrem Willen Schuld geben konnte.

Wenn die Coquetterie im Besitze der magischen

Kunst ist, die Gelegenheit zu beschwören, daß sie ihr dienstbar werde: so giebt es nicht minder ein Geheimniß, welches reine weibliche Seelen in Kraft setzt, sich dem Begehren der Männer unerreichbar zu machen.

Der Consistorialrath konnte kein Wort mehr anbringen; nach aufgehobener Tafel verschanzte sich Marie in die Mitte der Frauen, um ferner nicht mehr zu sprechen.

Stiller, als man gewöhnlich von einer Freudenfeier zu kommen pflegt, fuhren unsere Hausgenossen heim; nur Clotilde, ungewöhnlich sprachselig, rühmte den verflossenen Abend, als einen der vergnügtesten, den sie seit ihrem Hierseyn verlebt hätte. Der Doctor schwieg zu diesem Lobe, und auch Marie blieb stumm.

Sie fand Sabinen noch wach, und ihrer harrend. »Gottlob! daß ich hier bin!« sagte sie, und riß so heftig Schleifen und Schlingen auf, daß die Kleider wie im Fluge herabrauschten. Ich bin krank, Sabine, fuhr sie mit seltsamer Hast fort, »hilf mir, o ich bitte dich! daß ich bald zu Bette komme. Die Hände zittern mir vor Angst — vor Frost, wollte ich sagen — und wunderliche phantastische Bilder flirren mir vor den Augen.«

Sabine erschrak; sie wolle den Doctor herrüberru-

fen, doch Marie ließ es nicht zu. Sie saß noch lange an Mariens Bett, und belauschte die kurzen Athemzüge des Mädchens, die ängstlichen Seufzer, womit es aus halbem Schlafe, und fieberhaften Träumen emporfuhr, und verließ diese Wacht erst, als Mariens Schlummer gegen den Morgen etwas ruhiger geworden war.

Marie erwachte spät. Sie klagte über wüstes Kopfweh, und über ein schmerzendes Spannen und Brennen in der linken Seite des Gesichts. Sabine beaugenscheinte den Strich des Hauptes, welchen Marie als leidend bezeichnete, und rief: »Hilf Himmel! Sie bekommen die Rose! der völlige Ansatz ist schon dazu vorhanden; da wird es Noth thun, daß Sie Sich warm halten, und in dem Bettchen bleiben, sonst könnte der letzte Schaden ärger seyn, als der erste. Aber im Bett zu bleiben, ohne sich sterbenskrank zu fühlen, wäre für die thätige Marie noch vergrößerte Qual gewesen. Sie stand auf, schob das reiche Gelock unter ein nettes Morgenhäubchen, band ein schneeweißes Tuch um die flammende Wange und nahm eine zerstreuende Arbeit vor.

Sabine war bitter und böse über die Unfolgsamkeit ihrer jungen Gebieterinn; sie nahm heimlich ihre Zuflucht zu der Autorität des Doctors, und klagte ihm Mariens Unpäßlichkeit, indem sie in der Beschrei-

bung von deren gestrigen Zustande beim Nachhausekommen ein wenig übertrieb.

Der Doctor hörte den Bericht erschreckend an, und machte Sabinen Vorwürfe, ihn nicht zu Hülfe gerufen zu haben; dann ging er alsbald zu Marien hinüber. Obgleich er sich theilnehmend nach ihrem Befinden erkundigte: so vermißte sie doch an ihm jenen Zauber der zartesten Freundschaft in seinem Wesen, der ihn für ihr Gefühl zu einer geweiheten Erscheinung erhob. Sie verleugnete ihr Uebelbefinden in etwas, und sagte: sie wäre gestern schon unpaß gewesen, und hätte eine große Unvorsichtigkeit begangen, daß sie der Einladung des Rectors mit gefälliger Schwäche nachgegeben, und nicht lieber zu Hause geblieben wäre.

»Dabei würden Sie viel verloren haben,« antwortete der Doctor, und der Ton dieser Worte klang fast eine kleine, eifersüchtelnde Höhnelei.

»O über die Männer!« seufzte Marie still für sich, »ihre Selbstsucht macht sie zu Tyrannen in der Freundschaft wie in der Liebe. — Ich glaube, es hat ihn verdrossen, daß ich mit dem Consistorialrath gesprochen — indeß wäre dies eine Unvernünftigkeit, welche kaum der Leidenschaft zu Gute gehalten werden könnte. — Er heirathete eine Andere, und ich habe mein Betragen gegen ihn nicht verän-

dert — und ich — — darf nicht einmal mit einem Manne von seiner Frau sprechen, ohne daß der Freund sich zurückgesetzt fühlt, und sich nicht scheuet, mir seine Empfindlichkeit darüber bemerkbar zu machen! —«

Diese Gedanken, welche Mariens Seele durchkreuzten, und zu Folgerungen führten, vor denen sie zurückschauderte — machten ihr die Gegenwart des Doctors drückend. In Antwort auf seine letztere Bemerkung, erwiederte sie gereizt: »die Anerkenntniß von dem Bestreben unsers guten Wirthes, allen seinen Gästen, und besonders Ihnen, Freude zu bereiten, muß Ihnen wie guter Rath über Nacht gekommen seyn; dort schienen Sie verstimmt; wer Sie genauer kannte, konnte es merken, daß Ihnen etwas unangenehm sey.«

Der Doctor erröthete. »Und ich hätte nicht geglaubt,« entgegnete er, »daß Sie noch Zeit und Sinn für solch eine Bemerkung übrig gehabt; Sie schienen so vollauf mit ihrem Nachbar beschäftigt, und in seine Unterhaltung vertieft, daß ich nicht so anmaßend seyn durfte, zu erwarten, Sie hätten demnächst noch auf einen übelgelaunten Freund geachtet.«

Ein bittersüßes Lächeln schwebte auf Mariens Lippen. Sie unterdrückte den Vorwurf, worin ihr gekränktes Gefühl aufwallete, und brach diesen gefährlichen Gegenstand ihres Gesprächs, ohne Weite-

res ab. Der Doctor verstand ihren Wunsch, er erließ noch einige Verordnungen, ihr Unwohlseyn betreffend, und ging, zum Erstenmale seit ihrer Bekanntschaft, mit fühlbarer Erkältung. Clotilde, welche bald darauf Marien zu besuchen kam, vergütete durch erhöhete Grade der Freundlichkeit das Betragen ihres Mannes. Sie versicherte, sich so an Mariens Umgang gewöhnt zu haben, daß ihr das heutige Alleinseyn ordentlich unheimlich vorkommen werde. Auch würde sie den ganzen Tag über der Kranken Gesellschaft leisten, wenn sie nicht Briefe in die Heimath zu schreiben hätte, welche dringend wären; den Abend aber wolle sie an Mariens Bette zubringen: denn sie würde darauf bestehen, daß diese sich zeitig niederlege.

Die einsame Ruhe, welche Marie nach dem Abgange der Doctorinn nun umgab, begünstigte sie, sich selbst zurecht zu finden, und sie gewahrte mit Entsetzen, daß sie an einem Abgrunde wandele. Ich muß fort von hier!« sprach sie, sich selbst zu einem Entschlusse ermannend, »es ist hohe, es ist die höchste Zeit! sonst geht er verloren, dessen Frieden ich mit allen meinen Lebensfreuden erkaufen mögte. Und Clotilde hat mir wohlgethan — dafür sollte ich sie nun eines Schatzes berauben, um den ich sie ohnedies schon halb gebracht? O Gott! so tief laß mich

nicht sinken! ich halte mich an Deiner starken Hand — Du wirst mich führen, daß mein Fuß auf dem Boden der Versuchung nicht gleite!«

Tausend Pläne, ihre Lage zu verändern, beschäftigten sie nun zum Ermatten. Sie hatte zu Frau Judith gesandt, und die Jüdinn um einen Besuch bitten lassen; doch diese war mit ihrem Schwiegersohne über Land gefahren, und kam erst morgen wieder.

Es war um die vierte Stunde des Nachmittags, und Marie saß ganz allein. Sabine war außerhalb des Zimmers beschäftiget, in welches die Sonne mit frühjährlicher Klarheit schien. Würmchen spielten in ihren warmen Strahlen, ein Vogel badete sich, zwitschernd vor Lust, in dem glänzenden Lichte, und pickte an Mariens Fenster. Ein leiser Vorklang der großen Hymne, womit die Natur nun bald wieder ihren Schöpfer loben und preisen würde, zog tief durch Mariens Seele, und lösete sie in Wehmuth auf. Sie dachte, wie nun der Frühling bald kommen, und Alles was da lebte in Wonne erneuern würde. Auch das Grab der Mutter war dann bedeckt mit Blumen, unter denen sie den Kummer des Lebens verschlief. Marie hatte sich nie so einsam gefühlt, als in diesem Augenblicke. Sie war jetzt daran, sich verlassen zu glauben von Dem, der seinen Kin-

dern dann am nächsten ist, wenn der bange Zweifel an seiner Vaterhülfe ihren Glauben verdunkelt.

Da klopfte es an die Thür, und der Rector Michaelis trat nach vernommener Erlaubniß herein. »Ich höre mit Bedauern,« sagte er, »daß Sie, mein gutes Fräulein krank geworden, und meine eigensinnige Bitte auf Kosten Ihrer theuren Gesundheit erfüllt haben. Das thut mir nun von Herzen leid, obgleich ich, ein verstockter Sünder, die begangene Unthat kaum bereuen kann. Aber sagen Sie, mein gutes, schönes Kind, was fehlt Ihnen denn so eigentlich?«

Marie antwortete mit einem schmerzverleugnenden Lächeln: sie werde die Rose in das Gesicht bekommen.

»Ei! das ist eine Afterblume, die dahin nicht gehört, wo ihre ächte Schwester so reizend blüht,« versetzte der Rector mit treuherziger Schmeichelei, indem er fort fuhr: »es giebt sympathetische Mittel dafür — ich wüßte selbst eines — wollen wir einen Versuch machen? Wie? Sie schütteln das Köpfchen, Sie kleiner Freigeist? So glauben Sie wohl nicht an das wundervolle Geheimniß der Sympathie?«

Marie sagte: »ich glaube, wenn auch nicht ganz in Ihrem Sinne, lieber Herr Rector, an eine Heil-

kraft der Sympathie, die sich in übernatürlicher Wirksamkeit offenbart. — Aber ist es Ihnen nicht gefällig, Platz zu nehmen?« Der Rector gehorchte, und setzte sich Marien gegenüber. »Mein gutes Kind,« begann er mit verändertem Tone, und strich sich mit der flachen Hand über die Stirn, als wolle er einen Anlauf nehmen, »ich habe Ihnen etwas zu sagen, und nie hörte ich, daß lange Vorreden einem Werke viel genützt hätten. Also zur Sache! — Mein Freund, der Consistorialrath Sonnes, hat das Glück Ihrer holden Nähe gestern so lebhaft empfunden, daß er mir heute einen feurigen Dank dafür gebracht, und mich mit einer Frage an Sie beauftragt hat. Sein Schicksal, wie das seiner Kinder hängt von Ihrer Antwort ab. Er fragt Sie nun, ob Sie, mein gutes Kind sich entschließen könnten, ihm Ihre liebe, nächste Nachbarschaft für eine etwas längere Zeit, die doch immer kurz genug ist — ich meine das ganze flüchtige Leben — zu gönnen, und, mit Einem Worte, seine liebe Frau zu werden? Aber, mein sympathetisches Mittel wirkt ja auf der Stelle! Sie werden todtenblaß, und die falsche Rose ist mit der wahren verschwunden. O weh! das scheint kein Freudenschreck zu seyn; armer Sonnes! — Erholen Sie Sich, liebe Marie! es soll Ihrem Herzen kein Zwang geschehen. Der Consistorialrath ist ein Eh=

renmann, und sein ungeschickter Freiwerber entfernt sich sogleich, wenn sein Anblick Ihnen, gleich dem Zwecke seiner Sendung, zuwider ist.«

Marie, noch immer keines Wortes mächtig, und in starrem Schrecken befangen, faßte des Rectors Hand; die ihrige bebte, wie das Laub der Espe, wenn der Sturm durch ihre Zweige rauscht. »Herr Rector,« sagte sie mit zitternder Stimme, »dieser Antrag, so achtungswerth er auch ist — dünkt mir doch so unglaublich, daß ich ihn am liebsten für einen Scherz halten mögte.«

Der Rector schöpfte neuen Muth, und sprach: »scheint es doch, als ob der Zweifelsgeist des seligen Thomas heute über die frömmste Seele der Christenheit gekommen wäre. Es ist dem Consistorialrathe mit dieser Anfrage der größte Ernst, und auch mir, ich versichere Sie, mein liebes Kind, liegt die Sache weit außer dem Spaße; so daß mir, schickten Sie mich mit einem Körbchen fort, und wäre es das niedlichste Diminutiv solch einer fatalen Abfertigung — dies die sauerste Last seyn würde, die ich jemals mit dem schwersten Gange an die Behörde gebracht hätte. Doch gestehen Sie mir es ehrlich! worin liegt denn die Unglaublichkeit von der Bewerbung meines Freundes um diese kleine, schöne Hand?« Bei diesen Worten klopfte er Mariens Linke,

die er noch immer hielt, und sah ihr mit forschender Freundlichkeit in die Augen.

Marie hielt diesen Blick aus, und antwortete: »der Consistorialrath kennt mich nicht. Er hat mich nur dreimal in seinem Leben gesehen.«

»Einmal wäre genug gewesen, ihn über die Untrüglichkeit seines Glaubens an Ihren Werth gewiß zu machen,« erwiederte der Rector, indem er Marien mit inniger Achtung die Hand küßte, und weiter redete: »Sie haben damals, am Tage ihrer ersten Bekanntschaft, einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, den Aeußerungen seiner Frau verstärkten, welche man für eine Ahnung zu erklären sich geneigt fühlt. Er hat späterhin durch Jemand, den er mir nicht nannte, viel Gutes von Ihnen gehört, und Sie bei einer Handlung überrascht, welche diesem lobenden Zeugnisse das Siegel der Wahrheit aufgedrückt hat. Gestern endlich hat ihn die Anmuth Ihres Geistes, die Güte, welche Sie für ihn gezeigt, vollends bezaubert, und er beschwor mich, die Entscheidung seines Schicksals, so viel an mir läge — nicht eine Stunde aufzuhalten. Liebes, theures Mädchen! wie glücklich könnten Sie den Vater dieser Kinder machen!« Der Rector hielt hier bewegt inne, denn er dachte an die seinigen, und wie nahe das

Unglück über ihnen geschwebt, ihre Mutter zu verlieren. —

Marie seufzte und schwieg; der Rector schien eine Antwort zu erwarten, und dann sagte sie mit so vieler Fassung, als ihr möglich war: »lieber Herr Rector, ich gebe dem Drange meines aufrichtigen Vertrauens für Sie nach, und will Ihnen mein Herz entfalten, ein Herz, das, wie ich eben schmerzlich empfand, in der weiten Welt keinen anderen Schutz und Rath hat, als sich selbst! — Wenn auch eine vernünftige Erziehung und harte Jugend-Erfahrungen mich vor gefährlicher Schwärmerei bewahrten: so hat doch weder das weise Urtheil meiner Mutter, noch das meines reifenden Verstandes der Hoffnung widersprochen, daß die Liebe der Ehe vorangehen müsse. —

Die Natur des Weibes will durch die süßen Bande der Gewohnheit zu dem Manne hingezogen werden, dem sie mit allen Kräften ihres Wesens angehören soll! Es erscheint mir als rohe Gewaltsamkeit, o vergeben Sie, daß ich es freimüthig gestehe! wo es anders wäre. Die Ueberwindung des Fremdseyn, wo die Pflicht des unbedingtesten Hingebens, mit einer geheiligten Zurückhaltung streitet, zerstört Gefühle, welche die Liebe vollendet. Wie

könnte ich nur jemals zu dem Consistorialrath Du sprechen, ohne vorher eine peinliche Scheu bekämpfen zu müssen? — Und diese Sprache des Vertrauens,« (hier überzog ein hoher Purpur Mariens Stirn und Wangen), »wie natürlich ist sie dem liebenden Herzen! dies sträubt sich gegen das Sie, wie gegen einen verhaßten, entfremdenden Zwang. — Das häusliche Eigenthum des Consistorialraths würde mich wie einen Gast aufnehmen — ich aber denke mir es schön und naturgemäß, wenn ich, gleich der Schwalbe am Sims des Fensters, mir die Zuthat mitbrächte, um die Wohnung des ehelichen Friedens, wo ich als Hausfrau schalten und walten soll, mir in Freude und zufriedener Genügsamkeit zu erbauen.«

Der Rector lächelte und sprach: »meine gute Marie! die Liebe, diese lächelnde Tochter des Himmels, vereiniget allerdings Herzen und Hände am innigsten; aber Vernunft und Tugend müssen sie für die Prüfung ihres gemeinschaftlichen Weges zusammen halten. Das Paradies, wo jeder Trieb, jede Anlage der ersten Menschen im reinsten Einklange zu ihrer seligen Bestimmung stand, ist uns verloren gegangen, und seit Gott der Vater den Fluch der Sünde über Adam und Eva aussprach,

haben sich stets ein wenig Disteln und Dornen vom Acker des Lebens unter die Myrthen des Brautkranzes gemischt. — Daß jedoch jener leidenschaftliche Zug des Herzens nicht nöthig sey, um ein paar gute Menschen durch das Band einer glücklichen und zärtlichen Ehe zu verknüpfen, daß die treueste Gattenliebe der Hochachtung viel gewisser und öfterer folge, als es im Gegenfalle gefunden wird, davon giebt meine eigene Heirathsgeschichte und die Zufriedenheit meines Ehestandes Beweis. Erlauben Sie, mein gutes Kind, daß ich sie Ihnen in aller Kürze erzähle. Sie gewinnen dabei Zeit, sich zu sammeln. Ich war in meinem fünfundzwanzigsten Jahre auf das heftigste verliebt in ein junges Frauenzimmer, welches ich für den Inbegriff aller weiblichen Vollkommenheiten hielt; meine Franziska war jedoch nur sehr hübsch, dabei sehr leichtsinnig. — Ich gab mir die äußerste Mühe, und versäumte kein ehrliches Mittel, um zu einer Versorgung zu gelangen, auf daß ich meine Geliebte heirathen könnte; allein mein Bestreben war zur Zeit umsonst, und immer waren es die unbedeutendsten Anlässe, woran mein Hoffen fehl schlug. Ich grämte mich darüber, daß ich verkam. Sehnsucht und Unruhe zehrten an mir; denn auf die Treue meines Liebchens hätte ich kein Kartenhäuschen bauen mögen — und, ich

Thor! wollte doch das Glück meines Lebens darauf bauen.

Eines Morgens gehe ich zur ungewöhnlichen Zeit zu ihr, denn ich pflegte sie nur zur bestimmten Stunde zu besuchen. Sie erschrak, als ich in das Zimmer trat, und schien eben Garderoben-Schau zu halten; das Zimmer lag voll Kleidungsstücke und Putzsachen. Ich bemerkte den Plunder kaum, und bat sie, sich nicht stören zu lassen. Sie sagte mir mit trübseliger Miene, daß sie heute schon wieder zu der Tante müsse, ihr vorzulesen; der Buchhändler hätte dieser neue Erbauungs-Bücher zur Auswahl geschickt, davon sollte nun der Kern ausgefunden werden. Ich sollte nur mitleidig ihrer denken, denn sie werde einen traurigen, langweiligen Nachmittag verleben. — Diese Tante, eine Frömmlerinn, war schon seit Jahren krank, und meiner Franziska Mutter brachte jede Woche einen vollen Tag bei ihr zu, um ein kleines Capital zu erben, womit sie im Testamente der Betschwester bedacht werden sollte.

Franziska wurde dann und wann zu einer religiösen Vorlesung berufen, was für die kleine, wilde Hummel allemal eine Pönitenz war. »Das trifft sich gut, mein süßes Mädchen!« sagte ich, »denn auch ich will heute einen Ausflug machen, und meinen Freund, den Prediger Pharon in Sür-

chen, besuchen. Er hat mich zur Fastnacht eingeladen. Franziska bückte sich, da fiel ein zusammengedrücktes Blatt Papier aus ihrem Busentuche an die Erde, und im raschen Aufnehmen las ich die obenstehenden Worte, von einer zierlichen Männerhand geschrieben: heute, mein Fränzchen, wollen wir Alle auf einem Balle fröhlich seyn! — Ueber Franziskas Gesicht loderte rothe Gluth wie Fackelbrand; sie riß mir das Papier aus der Hand, und sprach: »ach! es ist ein Scherz, weiter nichts;« wobei sie mir mit erstaunenswürdiger Lügenfertigkeit ein Fabelchen aufband, was diese seltsame schriftliche Aufforderung zur Noth erklärte. Ich stutzte doch; aber sie hatte mir den kleinen Anflug von Mißtrauen bald weggescheucht und weggetändelt.

Durch Mancherlei aufgehalten, konnte ich erst spät nach Sürchen aufbrechen. Ein eleganter Schlitten sauf'te im Schneegestöber an mir vorüber; der junge Oberförster Wolfram, aus Heidewülren, Pharons Schwager, saß darin. Er erkannte und grüßte mich. Der Wind stürmte wild durch die Flocken, und machte mich schaudern. Meine Gedanken kehrten immer wieder zu dem verwünschten Blatte zurück, und es war mir, als ob die unheimliche Stimme eines Dämons mir zuflüstere: daß heute Redoute wäre, und daß ich die Einladung dazu, in jenem

Verse an meine Franziska, von einem heimlichen Nebenbuhler, gelesen.

Pharon und sein Weibchen entschuldigten sich bei mir, daß sie keine weitere Gesellschaft hätten, und ich wußte ihnen dies von ganzer Seele Dank. Ich klagte dem Freunde mein Mißgeschick; er wußte bereits um meine Liebe. Er sah mich bedeutend an, und rezitirte dann mit einem Nachdrucke, der mir auffallen mußte, einen lateinischen Spruch des Horaz, der im Deutschen also lautet: ihnen zur Strafe erhören die Götter der Sterblichen Wünsche! Wie meinst Du das, Pharon? fragte ich. Das will ich Dir sagen, antwortete er. Die Himmlischen wollen Dir wohl, und haben Dich gegen ein großes Unglück in Schutz genommen. So höre denn! aber sey nicht weichlich, wenn ich jetzt mit einem kräftigen Heilschnitte in Dein Herz dringe, was dieser Kur bedarf, wenn es sich nicht später an einem unheilbaren Schaden verbluten soll. — Du liebst eine Treulose! eine Undankbare. Armer, ehrlicher Michaelis! Du dientest zum grausamen Spiel einer gleisnerischen Schlange! —

Ich starrte ihn vernichtet an; er aber fuhr fort: vor einer Stunde erst, war mein Schwager Wolfram bei uns. Er fuhr in die Stadt, und wird heute Abend Deine Franziska, deren stillbegünstigter Lieb-

haber er schon seit längerer Zeit ist, auf die Maskerade führen. Da wolle er sich ihr erklären, worauf sie wahrscheinlich nur gewartet, um Dir Deinen Abschied zu geben. Als er sie einst um ihr Verhältniß zu Dir gefragt, hat sie ihm geantwortet: er solle nur nicht denken, daß sie sich jemals entschließen würde, einen pedantischen Schulmeister zu heirathen; sie müsse Dich nur dulden, weil ihre Mutter Dich begünstige; sobald sich jedoch ein anderes Engagement für sie finde, werde der Laufpaß Dir ohne Barmherzigkeit unterschrieben.

Und dies falsche Geschöpf liebst Du, und willst es zur Frau nehmen, Bruder? fragte er empört: denn ich hatte ja manch zärtliches Billet von Franziska an Dich gelesen.

Wehe Dir! fuhr ich fort, welche Bürgschaft hast Du für die Treue einer Lügnerinn? Mein Schwager nahm die redliche Warnung übel; er zankte sich sogar ein wenig mit meiner Frau. Wir hatten uns für eine Mohrenwäsche abgemattet. Wäre ich aber an Deiner Stelle, so käme ich dem Dämchen zuvor, und schriebe den Absagebrief so bald als möglich.

O Gott! an diese Fastnacht werde ich denken, so lange ich lebe. Die Frau meines Wirthes hatte köstliche Pfannkuchen gebacken — für mich waren sie aber

mit Wermuth gefüllt. Ich sprach mit Pharon, daß ich nach dieser Erfahrung unmöglich länger in N..... bleiben könne. Da kann ich Dir helfen, Brüderchen! sagte er. Es ist mir durch die dritte, vierte Hand der Auftrag geworden, mich um einen Erzieher für die Kinder des Banquier van Huyg in L..... zu bemühen. Es ist ein reiches, respectables Haus — Du könntest Dir die Condition noch ein paar Jährchen mitnehmen. Hast Du nun Lust, so schlage ich Dich vor.

Ich bedachte mich nicht lange dazu. Die Nacht verging mir schlaflos. Ich hatte mir Papier, Feder und Dinte in das Schlafgemach mitgenommen, und wollte an Franziska schreiben, das zerrissene Gewebe ihrer treulosen List ihr vorhalten, und sie mit dem Gewichte meiner Verachtung zerschmettern. Da trat ein Engel an meine Seite und wehrte mir. Ja liebe Marie, ein Engel! das Bewußtseyn, es nicht an Franziska verschuldet zu haben, daß sie mir so lohne; denn ich hatte sie und ihre Mutter nach Möglichkeit unterstützt, und mich kärglich beholfen, um ihr Leben bequemer zu machen.

So schrieb ich ihr: wir sind geschieden, Franziska! geschieden auf immer. Sie haben mich hintergangen — ich liebte Sie wahrhaft und treu. Das ist nun vorbei, auf ewig. Mögten Sie des Glückes

noch fähig seyn, was ich Ihnen gönnen würde! Michaelis.

Nach acht Tagen langte die Antwort von dem Banquier an; ich war angenommen. Der Brief enthielt daneben ein honorables Reisegeld für mich, und man machte mir die dringendste Eile zur Pflicht. — Das war mir eben recht. In dem van Huygschen Hause ging es sehr groß zu. Der Banquier war ein Mann, den Funfzigern nahe, von mißfälliger Persönlichkeit, die durch einen trüben Geschäftsernst um nichts anziehender wurde; aber von dem gediegensten, wohlthätigsten Character. Madame, eine blendende Schönheit vom ersten Range, schien das Opfer, welches sie dem würdigen Manne mit ihrer Hand gebracht, nicht niedrig anzuschlagen, und entschädigte sich in Liebeleien, die ihrem leeren Geiste Bedürfniß waren.

Mein Glaube an weibliche Tugend war dahin hier hatte ich das verächtliche Spiel der Buhlerei täglich vor Augen, und der Haß gegen ein Geschlecht, welches die heilige Handschrift der Natur zu Lug und Trug verfälschte, setzte seine scharfe Säure in meinem Gemüthe an. Deshalb blieb mir denn auch ein junges Mädchen, Babet Silmers, das bei van Huygs lebte, völlig gleichgültig, obgleich ich gezwungen war, mir einzugestehen, daß diese Babet der

Schutzgeist wäre, dem meine lieben Eleven ihre Unverdorbenheit verdankten. Das Verhältniß, worin die junge Silmers sich hier befand, war von sonderbarer Art, und wird in seiner Darlegung am besten zu der Characteristik des edlen van Huyg dienen. Babets Vater, ein Kaufmann, hatte fallirt, und den Banquier, der ihn gern gerettet hätte, um ansehnliche Summen gebracht. Er überlebte seinen Fall nicht lange, und van Huyg schwor in die Hand des Sterbenden, sich seiner verlassenen Tochter anzunehmen. Als Silmers beerdigt war, nahm der Banqier das Mädchen in sein Haus, und seine Frau erhielt, wie man mich versicherte, das strenge Geheiß, es nicht als Wirthschafterinn zu behandeln. Herr van Huyg mußte seine ganze ehemännische Energie, und sein Ansehen als Gebieter des Hauses, in dieser Willensmeinung konzentrirt haben: denn Madame wagte nicht, diesem ausdrücklichen Verlangen zuwider zu handeln. Als aber Babet ihren Wohlthäter beschworen, ihr zu erlauben, daß sie ihm irgend wodurch nützlich werden dürfe, hatte er sie mit einer verrätherischen Rührung gebeten, sich seiner verlassenen Kinder anzunehmen. —

Babet lebte nun mit glühender Dankbarkeit seit fünf Jahren nur für diesen Wunsch; das Werk, an dem sie unablässig bildete, war zugleich ihr Lohn;

denn die Kinder hingen ihr mit zärtlicher Liebe an, und die unwürdige Mutter war nicht eifersüchtig auf einen beschwerlichen Vorzug.

Die heranwachsenden Kleinen bedurften nun eines wissenschaftlichen Unterrichts, der über die Grenzen von Babets Bildung reichte. Es wurde ein Hofmeister angenommen, der, wie gut auch hinsichtlich seiner Kenntnisse und Fähigkeiten qualifizirt, doch als ein Hectiker schlecht zu diesem Aemtchen taugte, und in van Huygs Hause an einem Blutsturze starb. Ich folgte ihm in der Condition. Als der Banquier mich den Seinen vorstellte, empfahl er mich an Babet zu guter Collegialität. Ich nahm diesen harmlosen Scherz wie ein Griesgram auf, und meinte wohl gar, es sey darauf abgesehen, das Hausfräulein mit guter Manier an den Mann zu bringen! —

Dieser Gedanke erregte mir Abscheu, und einmal argwöhnisch geworden, beschloß ich, mich vor den Schlingen zu hüten, die mir hier gelegt seyn könnten. Ich vermied daher Babet geflissentlich, fast bis zur Unart. Bald genug sah ich jedoch ein, daß sie sowohl, wie der edle van Huyg, unschuldig an meinem Verdachte einer Absichtlichkeit auf mich wären. Ich konnte nicht umhin, ihrem Verstande Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und bemerkte, daß die Frauen geborene Erzieherinnen wären; ihr sanftes,

schickliches Betragen gefiel mir wohl — aber dabei blieb es auch. Die herbe Erfahrung, welche ich an Franziska gemacht, die, bald nach meiner Entfernung, ihre Verlobung mit dem Oberförster öffentlich angezeigt hatte, würde durch die Zeit gemildert worden seyn, wenn nicht Frau van Huyg durch eine ähnliche Coquetterie, als die, deren Opfer meine Ruhe geworden, sie in Kraft erhalten hätte. Die Kenntniß von den Ränken dieser Pothiphar störte mein Glück. Das Blut kochte mir, wenn ich Zeuge ihrer heuchlerischen Frechheit war, und ich empfand jetzt, daß ein betrogener Ehemann elend und ohne Ehre sey, und daß das Urtheil der Welt mit diesem Begriffe ganz recht habe.

Meine Lage wurde mir durch den Zwang lästig, diese Gefühle unterdrücken, und der Frau des Hauses wenigstens eine äußerliche Ehrerbietung erzeigen zu müssen. Ich sehnte mich weg; allein zwei Jahre waren doch vergangen, ohne daß sich mir eine Gelegenheit darbot, diesem Wunsche zu genügen, und ohne daß die Gewohnheit mich mit den Intriguen versöhnen konnte, deren Mitwissenschaft mir so peinlich dünkte, und welche dieselben blieben, wenn auch ihr Gegenstand schon einigemale gewechselt worden war.

Zufällig erfuhr ich, daß eine Lehrerstelle an dem

hiesigen Gymnasio offen sey. Ich meldete mich, ward zum Examen berufen, und — gewählt, wo ich weniger darauf gerechnet hatte, zu reüssiren, als in früheren Fällen.

Ich saß in der Frühe des schönsten Sommermorgens in einem Gartensaale des prächtigen van Huygschen Landsitzes, als der Postbote eintrat, der mir den Brief von meinem Freunde Pharon brachte, welcher diese frohe Nachricht enthielt.

So war ich denn am Ziele! ich ging mit großen Schritten im Saale auf und nieder, und meine Träume von der Zukunft waren rosig und golden, wie das Licht dieses Morgens.

Ich wollte wie ein Philosoph leben, in weiser, beschaulicher Ruhe. Die Tage sollten meiner Pflicht, die Abende dem Umgange meiner Classiker gehören, oder einem geprüften Freunde. Und der häusliche Heerd? Ich wendete mich gewaltsam von dem Bilde ab, welches mir eine junge, für mich beschäftigte Hausfrau vorgaukelte, und sagte mir, wie zu festerer Versicherung laut: ich bleibe ein Hagestolz!

Daraus wird nichts! schnarrte eine wunderliche Stimme dicht neben mir, und ließ dem Widerspruche ein gellendes Gelächter folgen. Es war der Papagoy, den ich außer Acht gelassen hatte. Obgleich ich dies Sprüchwort an dem Päpchen kannte: so darf

ich doch sagen, daß mich die seltsame Anwendung desselben auf meinen Entschluß erschreckte, als hätte ein prophetischer Geist daraus gesprochen. Amo's Lachen hatte wirklich etwas Höhnisches, wie wenn ein Schadenfroh über die durchschauete Inconsequenz von Jemand spottet, der sich eben mit festen Grundsätzen brüstet. Dieser kleine Umstand brachte mich außer Fassung. Jetzt guckte Babet zur Glasthüre herein, und fragte: ist es erlaubt, Herr Michaelis, Sie mit einer Bitte zu stören? Ich war zu ihrem Befehl. Sie sagte: ich wollte Sie nur ersuchen, mir eine Feder zu schneiden — damit komme ich nicht zurecht, so viele Mühe ich mir auch gebe. Ich legte sogleich Hand an das Werk, und sprach: so früh schon wollen Sie correspondiren, mein Fräulein? Die Antwort stockte — ich sah auf, und Babets Gesicht von Thränen übergossen. Um Gotteswillen! was fehlt Ihnen, liebe Babet? rief ich mit bestürzter Theilnahme.

Ich muß fort, Herr Michaelis, wir werden am längsten beisammen gewesen seyn! sprach sie mit schmerzlichen Tönen.

Daraus wird nichts! meinte der Papagoy wieder, und ich riß vor Alteration einen Spalt in die Feder, der sie unbrauchbar machte. Wie das? fragte ich in starrem ängstlichen Erstaunen. Es wäre

mein Tod, erwiederte sie, wenn ich es länger mit ansehen müßte, wie der edelste Mann betrogen wird; mein Schweigen kommt mir wie eine Mitverrätherei an seiner Ehre vor. Es ist fest beschlossen: ich gehe — doch ehe ich sein Haus verlasse, entdecke ich ihm Alles; mein Gewissen macht mir dies zur Pflicht. Ach! es kann so schwer nicht seyn, der Redlichkeit um das Brod zu dienen, als Wohlleben mit Denen zu theilen, die man verachten muß. O! welch ein Abscheu ist ein untreues Weib! die Natur hat es uns leicht gemacht, Treue zu üben; sie ist die Tugend, zu der wir geboren sind! —

Mit beschämtem Gefühl betrachtete ich Babet, welche mir in dieser edlen Entrüstung sehr liebenswürdig vorkam. Sie trocknete die schwarzen Augen und sprach weiter: ich werde mich nun bemühen, als Lehrerinn irgendwo unterzukommen. — —

Da wüßte ich gleich Rath, wenn Sie Sich begnügen wollten — antwortete ich mit schwankender Stimme.

O Gott weiß es, daß ich genügsam bin! sagte sie unschuldig. Nun denn, sprach ich, und faßte ihre Hand, so gehen Sie mit mir, und werden Sie meine Lehrerinn! ich werde empfänglich seyn, wenn Sie mich durch Ihre Gesinnungen, die ich verehre, über die Würde Ihres Geschlechts unterrichten wollen.

Herr Michaelis! antwortete Babet beleidiget, und trat einen Schritt zurück, dieser Spott ist — mindestens eine sehr unpassende Erwiederung für mein Vertrauen.

Kein Spott, theure Babet, versetzte ich, die mir entzogene Hand aufs Neue ergreifend. Der ausgesprochene Wunsch ist mein redlicher Wille. Hier liegt der Brief noch, welcher mir meldet, daß ich zum Lehrer an dem Gymnasio zum heiligen Geist in L . . . . erwählt worden. Ich habe als solcher reichliches Brod für mich und eine gute Wirthinn — vollenden Sie mein Glück! — Ich hielt Sie für einen Weiberfeind — war Babets schüchtern ausweichende Antwort.

Der Feind buhlerischer, untreuer Weiber war ich, bin ich — und werde es bis zum letzten Athemzuge seyn; aber eine Frau, die sich selbst und ihre Pflichten ehrt, wird den treuesten Freund in Noth und Tod an mir haben!

Genug, wir waren verlobt, ehe ich die Feder fertig geschnitten, und Amor hatte den Hagestolzen pränumerando ausgelacht. Binnen einer Stunde war ich meiner Versorgung gewiß, und ein Bräutigam geworden und ich selbst wußte nicht, wie dies so schnell zugegangen.

Herr van Huyg stattete meine Braut mit einer

Generösität aus, die weit über unsre bescheidenen Wünsche ging.

Noch waren wir nicht völlig darüber einig, ob dem edelmüthigen Manne damit geholfen wäre, wenn wir die Binde lüfteten, welche ihn verhinderte, die Strafbarkeit seiner Frau im wahren Lichte zu sehen — als das Verhängniß uns eine so herbe Pflicht ersparte. Frau van Huyg erkrankte, und war nach dem Verlaufe weniger Tage eine Leiche. Der Tod sühnte ihr vorwurfsvolles Leben, und die Schönheit, der sie Güter geopfert hatte, die ihr gefolgt wären in die ewige Zukunft, war zu einem ekelhaften Anblicke geworden.

Voll dieser ernsten Betrachtungen stand ich an ihrem schimmernden Sarge. Der Banquier hielt diesen erschütternden Fall mit der würdigsten Fassung aus. Er unternahm eine lange, weite Reise und gab uns seine Kinder in Pension. Da ich voraussetzen durfte, daß meine Babet höchst wahrscheinlich Frau van Huyg geworden wäre, wenn ich dem Wittwer nicht zuvorgekommen, dem die bequemste Wahl zugleich als die beste hätte erscheinen müssen: so hielt ich mich auch verpflichtet, meine Babet für diesen unfreiwilligen Raub an einem schönern Glücke, als was ich ihr gewähren konnte, durch die zärtlichste, unermüdlichste Sorge für ihr Wohl zu entschädigen,

und je tiefer meine Hochachtung für van Huyg war, desto höher strebte ich, seine Güte zu erreichen; seiner Duldsamkeit aber überhob mich der sanfte Sinn, der musterhafte Wandel meiner Frau. Seit einem Jahre ist auch er todt. — Und um mein Geschichtchen abzurunden, erwähne ich noch schließlich: daß meine alte Liebe, die Frau Oberförsterinn Wolfram, nach einem kurzen, unfriedlichen Ehestande, worin sie viel von ihres Mannes moslemschen Grundsätzen, in Beziehung auf das schöne Geschlecht — zu leiden hatte — Wittwe ward, und wieder bei ihrer Mutter von ihrer Hände Arbeit lebt.«

Die Theilnahme an Heiraths-Geschichten ist so tief in der weiblichen Natur begründet, daß keine Gemüths-Bewegung, von welcher Art diese auch wäre — sie dem Interesse daran, ganz zu entfremden vermögte. Dies empfand auch Marie, als sie, des heftigen Sturms ohngeachtet, den der empfangene Antrag in ihr erregt hatte, der Erzählung des Rectors doch mit Theilnahme zuhörte. Jetzt, als er sie beendiget hatte, sagte sie mit einer Gebehrde des Dankes: »Wenn diese gütige Erzählung Ihre Behauptung gleich erweiset, so spricht sie daneben auch für meinen Satz. Sie kannten Ihre Frau — und zwei Jahre hatten durch leise Werthschätzung und

durch den geheimen Zauber des täglichen Umgangs, jene entscheidende Minute vorbereitet.«

»Es ist übel streiten mit den Frauen, denn sie behalten immer Recht;« sagte der Rector mit scherzhafter Verdrießlichkeit, und setzte hinzu: »das aber steht fest, und kann von keiner weiblichen Sophisterei auf den Kopf gestellt werden:« »daß sich die meisten Leute nur lieben, weil sie sich nicht kennen — und sehr Viele sich deshalb hassen, weil sie sich kennen gelernt haben — die Wenigsten aber, ach! die Allerwenigsten! sich nur um so herzlicher schätzen und lieben, je längere Zeit sie mit einander umgegangen, und je vertrauter dieser Umgang war.« — »Ich verstehe Sie, meine gute Marie — und fühle sehr wohl, was ihr Einwand eigentlich sagen will. Ich weiß, auf welchen Grad der Zuneigung mein Freund bei Ihnen Anspruch machen darf; doch nicht minder bin ich dessen gewiß, daß Ihr gütiges Herz nicht ungerührt von der dankbaren Zärtlichkeit bleiben werde, womit er für Ihre Zufriedenheit Sorge tragen wird. Mein liebes Kind! es drängt mich, wie ein Vater zu Ihnen zu sprechen — Ihr Weg ist einsam, und die Pfade dieser Welt auf tausenderlei Weise unsicher. Warum wollten Sie den Beschützer von sich weisen, den Ihnen Gottes Fügung so sichtlich zusendet? — Doch nun kein Wort mehr!

Sie bedürfen des Alleinseyns. In drei Tagen komme ich wieder und hole mir Antwort. Die Vernunft ist eine Rathgeberinn, welcher wir trauen können. Marie Adolar wird sie von einer so wichtigen Ueberlegung nicht ausschließen. — Leben Sie wohl! wir sehen uns bald wieder.«

Die Dämmerung war unterdessen eingebrochen. Marie hatte nicht gemerkt, wie die Schatten des Abends leise und mählich das nette Zimmer verfinsterten, welches der Rector jetzt raschen Schrittes verließ; es dünkte ihr, als wäre es plötzlich dunkel um sie geworden. Eine silberhelle Wolke öffnete ihren Schooß, der Mond trat heraus, und strahlte seinen blassen Glanz in das Zwielicht. Mit ringender Sehnsucht sagte Marie zu sich selbst: »o! würde es doch hell in meiner Seele, daß ich —« eine fromme Erinnerung gab mit einer geisterhaften Stimme in der Tiefe ihrer Brust den Nachsatz: »erkennete die Gabe Gottes!« — Sie stand an den Marken ihres Schicksals, und es grauete ihr ein wenig vor dem Gebiet der Erfahrungen, in das sie eingehen sollte. Sie fühlte, daß die jungfräuliche Freiheit ein Glück wäre, wo die Bande der Ehe durch den eisernen Zwang speculativer Nothwendigkeit etwas Kettenartiges an sich trügen. Doch auf eine Verbindung aus Liebe durfte sie nicht mehr rechnen; denn sie kannte ja ihr Herz!

aber dies gebrochene Herz war noch stark und reich genug, fremden Schmerz zu tragen, und für große Verluste vollgenügend zu entschädigen. Sie konnte als Gattinn beglücken, und als die Mutter verwaiseter Kinder ewigen Segen stiften. Und was so oft die Zufriedenheit einer zweiten Ehe stört: die Eifersucht der Frau auf eine unvergessene Todte, und des Mannes vorwerfendes Andenken an die Tugenden derselben, was vielleicht nur geäußert wird, nicht um die Verstorbene zu rühmen, welche dieser zu späten Anerkenntniß bei Lebzeiten ermangelte — sondern, um die Nachfolgerinn in Augenblicken mißmüthiger Verstimmung gegen diese, zu kränken: das — Marie sagte sich dies mit einem Lächeln der schwermüthigsten Resignation — würde sie nie beunruhigen. Im Gegentheile müsse sie wünschen, daß, wenn sie den Consistorialrath heirathete, das Gefühl ihres künftigen Mannes seiner ersten Liebe unentzogen bliebe, um sich nicht mit dem Vorwurfe belastet zu wissen, dem zarte Seelen erliegen — seine Zärtlichkeit nicht gleichmäßig erwiedern zu können.

Unsere lieben Leserinnen werden aus diesem Selbstbetrachtungen abnehmen, daß Marie keinen Augenblick zweifelhaft war, wofür sie sich bei dem an sie ergangenen Antrage entscheiden werde. Es giebt Lagen und Stimmungen, wo wir, einem höheren

Willen hingegeben, uns seiner Leitung ohne Sträuben überlassen, weil wir fühlen, daß es vergeblich wäre. Diejenigen unserer Leserinnen, welche heiratheten, ohne zu lieben — mögte ihre Zahl doch recht klein seyn! wie Solche, welche liebten ohne zu heirathen — werden beide einen Maaßstab für Mariens Seelenzustand in diesen Stunden haben. Sie fühlte sich so krank, daß sie sich zu Bette legen mußte. Eine wohlthätige Betäubung hüllte ihr Sinnen und Denken ein.

Am Abende kam Clotilde, die Kranke zu besuchen. Sie fand diese mit geschlossenen Augen, glaubte sie schlafend, und fragte Sabinen, ob sich Mariens Unpäßlichkeit verschlimmert hätte? Sabine äußerte hierauf bekümmert, sie müsse es glauben; denn als sie von wirthschaftlichen Geschäften in das Zimmer gekehrt sey, habe sie Marien in glühender Fieberhitze, und zu Bette gefunden; sie vermuthe daher, der lange Besuch des Herrn Rectors habe den leidenden Kopf derselben zu sehr angegriffen.

Clotilde meinte, dann würde Ruhe vor Allem wohlthätig seyn, sie wolle sich leise zurückziehen, und auch einen spätern Besuch ihres Mannes für heute verhindern.

Als Marie am folgenden Morgen um viel gestärkter erwachte, ward es auch in ihrer Seele Tag. Die Schattenbilder ihrer Phantasie entwichen vor

der Klarheit, womit der Verstand die Verhältnisse beleuchtete, in denen ihr Leben eine so wichtige Veränderung erfahren sollte. Der Ehrgeiz schöner Seelen, sich in tugendhaften Opfern zu verzehren — entflammte sie zum Siege über das innere Widerstreben. Das allgemeine, und tausendmal gerechtfertigte Vorurtheil gegen Stiefmütter schreckte sie nicht, denn sie fühlte ja, daß sie als Solche musterhaft seyn müsse, wolle sie nicht des einzigen Stützpunctes für die Schwäche ihres Herzens entbehren, des Bewußtseyns, für einen höheren Zweck zu leben, als für das eigne Glück. —

Mit süßer Freude labte sie der Gedanke, daß sie ihre künftige Lage zum Wohlthun würde benutzen können. Die redliche Sabine müsse mit ihr ziehen — dies wollte sie sich vom Consistorialrathe erbitten, und dieser wolle sie ein sorgenfreies, ruhiges Alter verschaffen. O! die Natur ist auch in der geheimnißvollen Haushaltung des menschlichen Gemüths unaussprechlich mild und gütig! — Bei diesen Plänen, welche doch auf eine gleiche Sinnesweise des Mannes begründet waren, der sich um sie bewarb, fiel Marien doch mit einer gewissen Aengstlichkeit ein, daß sie noch so wenig von dem Character desselben wisse.

Zwar hatte der Rector ihn einen Ehrenmann ge-

nannt, und es war nicht wohl denkbar, daß der brave Rector der Freund und Fürsprecher eines Unwürdigen wäre; allein Marie wußte auch, daß Jemand in allgemeinen Beziehungen gut seyn, und doch durch besondere Eigenheiten der Quälgeist der ihn zunächst Umgebenden werden könne.

Kaum war Marie angekleidet, als Clotilde kam, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Sie ließ sich den Stickrahmen nachbringen und entschuldigte das Ausbleiben ihres Mannes, der bei anbrechendem Morgen auf ein benachbartes Rittergut geholt worden sey, dessen Besitzerinn, eine junge kürzlich verheirathete Dame, von heftigen Krämpfen befallen worden.

Clotilde war seit einigen Tagen so außerordentlich freundlich und theilnehmend gegen Marien, daß diese, gerührt von der Güte eines stolzen, kalten Herzens, und dem Gebot einer zarten Empfindung Folge leistend, ihr mittheilte, in welcher Absicht der Rector bei ihr gewesen.

Der Purpur einer frohen Ueberraschung flog das Gesicht der Doctorsfrau an. Sie sagte: »nun, ich gratulire Ihnen, liebe Marie, zu dieser in jedem Betracht anständigen Versorgung! gewiß, ich freue mich sehr darüber Auch verdienen Sie dies Glück.

Zwar ist der Consistorialrath um ein Ansehnliches älter; aber dieser Unterschied wird durch sein lebhaftes Temperament, und Ihre Solidität ausgeglichen. Sonst ist die Parthie sehr schicklich.«

Marie seufzte, und Clotilde, welche diesen bescheidenen Widerspruch vernahm, und richtig deutete, fuhr fort: »die sogenannten Vernunft-Heirathen — glauben Sie mir das, meine Gute! sind wirklich nicht so fürchterlich, wie sie uns in den Jahren erscheinen, wo das Gefühl vorherrscht. Ich meine, sie unterscheiden sich von den besten Ehen aus Liebe nur dadurch, daß sie die Zeit eines kurzen Rausches voraus haben, nach welchem sie sich auf einem Puncte befinden, wo jene beginnen. Und die Süßigkeit dieses Rausches ist so gefährlich, wie jene Nüchternheit ersprieslich. Eine Frau, welche die Leidenschaft nicht bethört — wird ihre Situation weit richtiger auffassen können, als es auf dem schwankenden Standpuncte eines warmbewegten Herzens zu geschehen pflegt. — Und was dürfte als Consistorialräthinn Sonnes Ihrem Glücke wohl fehlen? Sie werden den achtbaren Schutz eines Mannes genießen, der den Ansprüchen gemäß ist, zu denen Sie berechtiget sind. Die äußeren Verhältnisse — o liebe Marie! sie sind nicht so unwesentlich für die innere Zufriedenheit des Ehegatten, wie man glaubt, wenn

der erste Kuß des Geliebten uns über alle weltlichen Ehren erhebt und mit Himmelsspeise sättiget. —« Jetzt seufzte Clotilde und Marie verstand sie auch.

Erst gegen den Abend kam der Doctor zurück, und fand so viele Botschaften von städtischen Kranken vor, die alle seine Gegenwart verlangten, daß er auch an diesem Tage Marien nicht sehen und sprechen konnte. Der folgende war ein Sonntag, und Clotilde fuhr in die Kirche. Marie hörte den Wagen fortrollen, und ein ängstliches Vorgefühl ließ sie den Besuch des Doctors erwarten und fürchten. Auch trat er bald darauf ein, und Marie erschrak vor seinem Anblicke. Sein Auge blickte unstät, seine Mienen waren verstört, und der Ton seiner Stimme schwankte wie der Klang einer Glocke, dem der tobende Sturm etwas Unheimliches giebt. —

Marie hatte den Doctor seit vorgestern nicht wiedergesehn, und unter dieser kurzen Zeit hatte sich viel verändert. Eine neue, heilige Pflicht sollte ihr Geschiedenseyn von diesem theuren Freunde noch schärfer begrenzen — und da sie ihn jetzt sah, fühlte sie, daß es schwer — ach sehr schwer! sey, ein Gefühl verurtheilen zu müssen, welches, aus den feinsten Stoffen unseres inneren Lebens geboren, gleichsam zu dem Kinde unseres Herzens geworden ist. Sie dachte nicht mehr daran, daß der Doctor sie bei ihrem letz-

teren Zusammenseyn gekränkt hatte und trat ihm mit verzeihender Freundlichkeit entgegen.

»Ich freue mich, liebe Marie,« sagte er mit einem seltsamen Lächeln, »daß ich Sie so munter finde. Ihre, in jeder Hinsicht treffliche Natur, beschämt den Arzt, der, als ein Sclave fremder Noth, gezwungen ist, sich selbst in seinen Theuersten zu vernachlässigen.«

»Mein kleines Krankheitsübel,« antwortete Marie mit sanfter Entschuldigung, »war so unbedeutend, daß es gegen größere Leiden und dringendere Gefahren, die Ihre Gegenwart erforderten, nicht in Betracht kommen konnte. Auch würde ich,« setzte sie mit verlegenem Scherz hinzu, »wäre es schlimmer gewesen, den Vorzug nicht unbenutzt gelassen haben, dem Helfer nahe zu seyn.« »Ihr Helfer!« wiederholte der Doctor mit einem Blicke voll Flammen, »ja, Der mögte ich werden, Marie! aber ich fürchte, es ist zu spät dazu.«

Marie zitterte. Sie ahnete, er wisse alles — und furchtsam hob sie an: »Ihre Frau —«

»Meine Frau —« unterbrach sie, abermals das Echo ihrer Worte — der Doctor, und legte die Hand sinnend an die Stirne, als besänne er sich, ob er eine Frau habe, »ja, Clotilde hat mir gesagt, daß man Sie uns entreißen will.« Und wenn meine un-

berufene Meinung nur den geringsten Werth für Sie hat: so beschwöre ich Sie, übereilen Sie Sich nicht! der zu rasche Fall Eines Wortes hat oft, gleich dem schneidenden Gewicht der Guillotine, mit tödtender Kraft das Glück eines Lebens gemordet, welches ein besseres Schicksal verdient hätte.«

Marie schauderte vor der grausen Wahrheit dieses Warnungsbildes, und mehr noch vor der unverkennbaren Beziehung darin. Mit banger Stimme versetzte sie: »ich bin geneigt, den empfangenen Antrag anzunehmen, weil es mir an einem vernünftigen Grunde, ihn auszuschlagen, fehlt.«

»Nun, der würde sich finden lassen!« erwiederte der Doctor mit steigender Leidenschaftlichkeit. »Sie lieben den Mann nicht — Sie können ihn nicht lieben; dies wäre für Tausende Ihres Geschlechts zu wenig: für Marie Adolar ist es genug.

Möge der Titel: Frau Consistorialräthinn! ein wohlbesetzter Tisch, eine gefüllte Vorrathskammer, eine Küche voll blinkendes Kupfergeräth — möge dies alles eine Lockung für den Sinn gewöhnlicher Mädchen seyn: Sie werden den Bedarf des Herzens höher zu würdigen wissen, und diesem Herzen kann dieser Mann nicht genügen. —«

»Wenn ich auch,« antwortete Marie bedrängt, »die anständige Versorgung, welche sich mir jetzt,

ohne mein Ahnen und Zuthun, darbietet, vielleicht nicht in dem Grade berücksichtige, zu dem mich meine schutzlose Lage verpflichtet: so fühle ich doch, daß ich sie nicht außer Acht lassen darf. — Doch, was meine Entscheidung bestimmt, ist der Glaube: daß sie ein Wink von Gott sey, der mich beruft, unmündigen Kindern die Mutter zu ersetzen, welche er ihnen entnommen. Wir sollen ja Gutes thun, und Liebe üben, wo sich uns die Gelegenheit dazu darbeut — und sündhaft wäre es, das eigene Glück der schönen Pflicht, also zu segnen, vorzuziehn.«

»O Marie!« sprach der Doctor mit einem Lächeln, das in des Mädchens Seele schnitt, »zu beglücken, zu segnen, fände sich anderswo die Gelegenheit wohl auch; solcher Bedürftigen giebt es in Menge. Marien-Naturen aber, die wie der Sonne milder Schein Licht und Leben über erstorbene Gemüther verbreiten — die sind rar. Das weiß Gott! ist es Ihnen denn von gar keinem Werth, daß Sie mein freudenleeres Daseyn ein paar glückliche Monate hindurch beseligten, und durch den sanften Liebreiz Ihres Umgangs, durch die Engel, denen Sie gebieten, die dämonische Gewalt gebrochen haben, welchem einen Muth und Frohsinn niederhält? —«

Dem Doctor war, während er so sprach, der letzte Rest von Besonnenheit unter dem Drange lei-

denschaftlicher Gefühle entschwunden. Er verachtete die Pflicht nicht, welche er, der Gatte einer Andern — mit dieser Erklärung verletzte; er war sich ihrer in diesen hinreißenden Augenblicken nur nicht bewußt. Marie vernahm, was er sagte, mit Schrecken und Entzücken; aber mit heiliger Scheu bebte sie vor der Wonne des Gedankens zurück, daß der Doctor, ach, zu seinem Unglücke! die Liebe erwiedere, welche so lange ihr stilles, einziges Glück gewesen war. Allein, dies Bewußtseyn gab ihr höhere Kraft, und machte ihren Entschluß unwiderruflich. Sie fühlte sich gleich einer Sterbenden, da sie sagte, indem Thränen über ihre Wangen rollten: »mein theuerster Freund! es war meine Bestimmung nicht, Ihr Leben zu verschönern — Gott hat es anders gewollt. Sie haben dies Vorrecht aus freier Wahl und Neigung einem edlen Herzen anvertrauet, das Sie nicht verkennen dürfen, ohne mich schmerzlich zu betrüben. Clotilde ist gut — ich bin ihr Dank — Sie, mein Freund, sind ihr Gerechtigkeit schuldig. Lassen sie uns schuldlos scheiden, als treue Freunde, deren Wege für eine kurze Zeit auseinander gehen. Einst finden wir uns wieder zusammen, und diese Hoffnung begleite uns. Ich werde meiner Pflicht, Sie Ihrem Berufe leben, und mich freuen, wenn der Klang Ihres Namens und Ihrer verdienstlichen Thätigkeit mein Ohr be-

rührt. Und — sterbe ich, früh oder spät — so ist mir vielleicht der Trost vergönnt, daß Ihre Hand mein brechendes Auge schließt.« — — —

Der Doctor fühlte sein Herz brechen. Er drückte die zusammengerungenen Hände so fest auf seine Augen, als sollten sie sich auf ewig vor der geliebten Gestalt, die ihm so edel entsagte, schließen, und stammelte: »o Gott! Marie! Sie tödten mich — ich bin sehr unglücklich.«

»Nein, mein lieber, theurer Freund! das sind Sie nicht, sobald Sie es nicht seyn wollen,« sagte Marie mit ihrer schönen, tröstenden Stimme, und ihr Blick strahlte ihn durch Thränen an. »Der Muth ist eine hohe, herrliche Tugend — er allein hilft zum Siege. Jetzt aber wollen wir von etwas Anderem reden; wir erweichen uns allzusehr, und das darf doch nicht seyn. Sagen Sie mir aufrichtig, mein Freund, gründet sich Ihre mir gegebene Warnung auf eine nähere Kenntniß des Consistorialraths und seiner Verhältnisse, die herabsetzend für ihn wäre?«

Auch in der Welt des Gefühls berührt das Aeußerste sich. Dieser Erfahrungssatz möge es erklären, warum der Doctor jetzt auf einmal von der weichsten Reizbarkeit der Empfindung in den Ton gehässiger, erbitterter Härte überging, womit er antwortete:

»Was ich von ihm weiß, ist nicht gar viel, und doch übergenug, um mich für Sie besorgt zu machen. — Sie sind schon entschieden, und so wird mein Urtheil Ihnen nicht mehr helfen, mir aber schaden; denn Sie werden ihm mißtrauen. Allein, wenigstens kann es Sie vor gefährlichen Täuschungen schützen. Der Consistorialrath Sonnes — mag Achtung und Beifall verdienen, und zu erwerben wissen: mir, ich gestehe es Ihnen aufrichtig, liebe Marie, gefällt er nicht. Er ist ein exentrischer, überspannter Kopf — ich liebe diese Naturen nicht; sie machen Niemand glücklich. Man giebt ihm Nachlässigkeit in seinen Geschäften, wie in seiner pecuniären Verfassung Schuld. Er soll ein schlechter Finanzier seyn — und für ein ordnungsliebendes Mädchen ist die Berücksichtigung dieses Fehlers von Belang. Man sagt ferner: er sey ein häuslicher Despot gegen seine verstorbene Frau gewesen, die manche stille Thräne über seine rauhe Hitze geweint haben soll. — Doch über die Wahrheit dieser Nachrede schweigen die Todten; wir lassen sie demnach dahingestellt seyn, und halten uns an die Lebenden. Seine Tochter Alwine, die ich seit einigen Tagen ärztlich behandele, ist mir in innerster Seele zuwider, obgleich es ein feines, artiges Gesichtchen ist. Es mag ein durchtriebenes, verschmitztes Ding seyn — das habe ich nun wohl

weg. Arme Marie! haben Sie denn auch erwogen, daß solch ein erwachsenes Töchterchen die Geissel der jungen Stiefmutter wird? — Väter ohne Frauen sind die geborenen Liebhaber ihrer Töchter und die allerthörigsten dazu. Und reichen Sie, begabt mit Venus Liebreiz und Minervens Klugheit, einem Manne die Hand, der, wie der Consistorialrath, von der Engelhaftigkeit seiner Tochter überzeugt ist — er wird — ich stehe Ihnen dafür! Sie weit eher für einen bösen Geist, als seine Tochter für ein fehlerhaftes Menschenkind halten. Solche Kranke sind unheilbare Blinde. —

Ich will Ihnen ein kleines Beispiel davon erzählen. Der Consistorialrath war, Sie wissen ja, bei mir gewesen, um — um — meine schöne Hausgenossinn zu sehen, und nebenher meinen Rath einzuholen. Ich ging des folgenden Tages zu ihm. Er sagte mir, daß seine Tochter an öfterem Kopfschmerz, Uebelkeit, Erbrechen und gänzlicher Appetitlosigkeit leide. Die Patientinn wurde gerufen; schon ihr Aussehen fiel mir auf, ich examinirte ein wenig, und richtig! ein total verdorbener Magen unterdrückte den Mechanismus dieser jungen Natur. Fräulein Alwine leugneten mit unverschämter Dreistigkeit, als ich ihr das auf den Kopf zusagte, und beriefen sich mit so kindlicher Unschuld auf das väterliche Zeugniß, daß ich

beinahe irre geworden wäre. Der Consistorialrath belächelte meinen Ausspruch, gleich der gröblichen Irrung eines Ignoranten, und versicherte mir, seine Tochter sey von Kindesbeinen an so mäßig und geistig gewesen, daß er ihr jeden Bissen einbitten oder einzwingen müssen. Ich schwieg — verschrieb ein paar Ipecacuanha-Pülverchen, und ging.

Als ich in Gedanken die Straße hinaufgehe, da duftet mir aus einem offenen Schweizer-Laden das frische Gebäck so einladend entgegen, daß ich, ganz gegen meine Gewohnheit, hineintrete, und ein Frühstück fordere. Der Schweizer schiebt ein Blech mit rauchenden Obstkuchen auf die Tafel, und versorgt mich im flinken Diensteifer. Mittlerweile tritt ein Laufmädchen athemlos ein, und, als ob der Kunstbäcker schon wisse, was es haben wolle, ruft es dringend: geschwind Herr Wocker! nicht so lange gezaudert! ich bekomme sonst ein Gescholtenes, wenn die Kuchen verkühlen; das Fräulein mag sie nur heiß.

Ei! erwiederte der Schweizer grob, muß ich doch lange genug auf das Geld warten; Fräulein können sich daher wohl auch einmal gedulden, bis ich Kunden bedient habe, die gleich bezahlen. — Das Mädchen ward feuerroth, und schielte mich beschämt von der Seite an; ich that, als hätte ich nichts gehört. Als das Mädchen fort war, sagte ich:

solches Gelüst ist gut für Doctor und Apotheker; sie wollen auch leben.

Ja, antwortete der Schweizer, das ist's eben; man kommt am Ende noch in Ungelegenheit. Doch jeder muß selbst wissen, was ihm gut ist. Ich backe und verkaufe nur, und damit holla. Sehen Sie, Herr Doctor, der Fall ist dieser: das Töchterlein des Herrn Consistorialrath Sonnes drüben, es ist noch ein halbes Kind — steht mit zehn Thalern in meinem Buche, des schönen, baaren Geldes zu geschweigen, was die Kleine schon bei mir verzehrt hat. — Nun fürchte ich nur, daß, kommt der Papa dem Leckermäulchen hinter die Schliche, er mir den Credit mit dem Teufel dankt. Was soll ich aber machen, frage ich Sie?

Dem Vater noch in dieser Stunde die Rechnung zuschicken! sagte ich empört über die Entdeckung der vollendetsten Heuchelei in einem so jungen Wesen. Ich freuete mich indeß, daß es entlarvt worden, und daß ein paar tüchtige Ohrfeigen der väterlichen Zurechtweisung unzweifelhaft Nachdruck geben würden. —

Doch hören Sie, was der Erfolg war. Nach einigen Tagen spreche ich bei dem Consistorialrath ein. Er begrüßt mich verlegen, und sagt, meine neuliche Vermuthung in Betreff Alwinens wäre voll-

kommen richtig. — Nun Gottlob! dachte ich, dem ist der Staar gestochen; allein ich dachte es zu früh. Sehen Sie, fährt er fort, das kam wunderlich aus. Da habe ich eine Wirthschafterinn, der ich einen so widrigen Fehler kaum zugetraut hätte — diese ist eine Naschkatze, und hätte mir meine Alwine leichtlich verführen können. Frau Münster beredet nämlich meine Tochter zu deren Bewilligung, daß sie täglich auf Alwinens Namen, von einem nahewohnenden Schweizer, Backwerk holen lassen darf, und beschwatzt das Mädchen, daß es dann und wann ein Bischen davon koste. Es mag wenig gewesen seyn; aber einem so zartgewöhnten Magen, wird auch das Wenigste verderblich. Und in welch einen nachtheiligen Ruf hätte meine Alwine sich durch ihre kindische Gutmüthigkeit bringen können; denn sie ist wirklich ein Engel an Güte! Als der Schweizer mir die Rechnung, die über zehn Thaler beträgt, zuschickt, fahre ich, wie ein wüthender Tyrann, auf das zitternde Mädchen los, welches mich auf das rührendste um Verzeihung für die alte Sünderinn bat, so daß ich ihr nichts sagen dürfen, wenn ich nicht riskiren wollte, daß das Kind vor Angst Krämpfe bekäme.

Ich biß mich vor innerem Zorne in die Lippen, über die ein Fluch wollte. Nun, meine Freundinn,

was sagen Sie dazu? haben Sie noch Lust, den Kampf mit dieser väterlichen Thorheit gegen das saubere Früchtchen zu wagen? Sie werden ihm unterliegen, fürchte ich. Arme Marie! Ihr frommer Taubensinn wird Sie nicht gegen den giftigen Biß dieser jungen Schlange schützen, und Sie werden dieser Vorhersagung gedenken, wenn es für Ihre Ruhe zu spät ist. —«

Noch ehe die geängstete Marie auf diese beunruhigende Mittheilung antworten konnte, ward der Doctor eiligst zu einem Todtkranken gerufen, und als er, ungern zwar, doch ohne Zögern, dem Nothrufe folgte, trat Frau Judith über die Schwelle, die sein schneller Fuß im Abgehen verließ.

Dieser Zufall war ein Mittel der Vorsehung, ihren weise beschlossenen Plan ins Werk zu setzen, dem menschliche Einsicht entgegen arbeitete. Hätte Marie, nach dieser entmuthigenden Eröffnung, nur ein Stündchen allein und in stiller Ueberlegung zugebracht: sie würde die Charakteristik der Personen, zu denen sie in das engste Verhältniß treten sollte, mit ihren Kräften messend, diese nicht zureichend für eine Aufgabe gefunden haben, deren Lösung den Frieden ihres Herzens, und die Zweckmäßigkeit des Opfers, das sie mit Ergebung bringen wollte, bedingte. Die Waage ihres Entschlusses schwankte stark. Da

trat Frau Judith ein, und sagte freundlich und herzlich: »guten Morgen, Fräulein Marie! guten Morgen! ach! wie hat mich doch verlangt, mein Goldkind zu sehen! ich war aber verreis't, in Geld-Angelegenheiten; da muß man sein eigner Bote seyn, soll etwas ausgerichtet werden. — Die Rachel sagte mir, Sie wären krank und lägen darnieder — hilf Gott! da wäre ich vor Schreck bald umgefallen. Die Leute sind nicht zufrieden, wenn die Wahrheit schlimm ist; sie müssen durch Lügen das Uebel ärger machen.«

»Ich war wirklich krank, meine gute Judith, wenn auch nicht zum Sterben,« antwortete Marie mit der innigen Freundlichkeit einer Dankbaren, und fuhr, bedrängt von innerer Angst und Zweifelhaftigkeit, worin sie durch das Gespräch mit dem Doctor versetzt worden, fort: »doch wohl mir, wenn es so wäre; im Grabe ist Ruhe.«

»Was sagt mein Engelchen da?« fragte Frau Judith, und legte den Ton eines zärtlichen Verweises in das Schmeichelwort, »die Erde ist voll der Güte des Herrn! was ist aber nütz an unserem Blut, wenn wir todt sind? wird Ihnen auch der Staub danken, und seine Treue verkündigen? —«

Mariens Augen hingen voll Thränen; sie sah stumm zu Boden. Die Matrone betrachtete sie mitleidig, und redete nach einer Pause weiter: liebe Toch-

ter! es liegt Ihnen ein Kummer, schwer wie Blei, auf der Seele; lassen Sie mich ihn hinwegnehmen — bin ich gleich alt und schwach, so werde ich doch vielleicht noch Kräfte dazu haben.«

Marie reichte der Jüdinn die Hand und sprach: »Sie sind sehr gut, liebe Judith, und stets gleich einer Mutter gegen mich gesinnt gewesen! ich bin Ihnen daher ein Geständniß schuldig, welches Sie überraschen wird. Auch mögte ich nicht gern ohne Ihren Rath handeln, und heute, heute! schon, muß ich zu der wichtigsten Entscheidung meines Lebens gefaßt seyn. — Der Consistorialrath Sonnes begehrt diese arme Hand —; würde ich sie einem Manne, wie er für mich paßt — Sie kennen mich ja! geben, wenn ich sie ihm zum ernsten Bunde reichte?«

Die Augen der Frau Judith funkelten in triumphirendem Vergnügen. Sie sagte: »ich staune nur so! ich werde gleichsam zur Salzsäule, und mögte, als solche, in Freudenthränen zerfließen. Ei, mein liebes Kind! es versteht sich, daß Sie ihn nehmen! Was hätten Sie wohl an dem stattlichen Herrn auszusetzen?«

»Man sagt,« versetzte Marie, »er sey von heftiger, jähzorniger Gemüthsart, und seine verstorbene Frau habe viel unter der despotischen Härte seines Charakters gelitten.«

Frau Judith schüttelte den Kopf, als ob sie sich verwundere, daß man Marien die Ansicht der Verhältnisse, für die sie sich bestimmen sollte, von der Schattenseite gegeben habe — und erwiederte: »ich will nicht in Abrede seyn, daß der Consistorialrath eine ungestüme Art an sich haben mag, wenn er in Hitze geräth — aber, mein Goldtöchterchen, die Männer sind alle nicht von der feinsten Subtilität, wenn es auf das Betragen gegen ihre Frauen ankommt.

Sehen Sie unsern Doctor! er ist galant wie ein Cavalier, und fuhr doch dieser Tage in meiner Gegenwart seine Frau so heftig an, weil sie vergessen hatte, ihm etwas auszurichten, daß ich denke, die gnädige Dame müsse vor Schreck zusammensinken, wie ein verglühtes Räucherkerzchen. Zwar küßte er sie bald darauf, und wollte vergüten; aber was hilft das? der Schaden im Herzen, den solcher Ungestüm anrichtet, läßt sich nicht kitten, gleich einer zerbrochenen Tasse.«

Ein dunkler Purpur übergoß Mariens Gesicht. Sie trat an's Fenster, und die Jüdinn fuhr fort: »ja, mein Kind! Wer einen Mann heirathet, der nimmt nun einmal keinen Engel, und der gelassene Muth einer Frau kann wohl den Schlimmsten im Gleichgewichte halten. Die selige Consistorialräthinn war ganz entsetzlich verliebt in ihren Mann — dar-

an mogte es wohl liegen. Der Respect war weg — Sie, liebe Marie, werden ihn sich schon zu erhalten wissen; wenigstens wird die große Verliebtheit Ihnen daran nicht hinderlich seyn.«

Diese Schlußbemerkung färbte Mariens Wangen mit neuem Schaamroth. »Ich würde,« sagte sie, mit einem leisen Anklange von Empfindlichkeit im Ton der Stimme, »meine Pflicht als Gattinn treu erfüllen!« »Darauf will ich einen Schwur ablegen!« sprach Frau Judith mit Ueberzeugung, »auch ist die sogenannte Liebe den Leuten im Ehestande weit öfterer im Wege, als förderlich, um Frieden zu erhalten, und etwas Rechtes vor sich zu bringen.«

»Dann sagt man,« hob Marie wieder an, indem sie jedes Wort mit furchtsamer Vorsicht wog, »die finanziellen Umstände des Consistorialraths wären nicht in bester Ordnung. Liebste Judith, ich habe wenig; aber es reicht hin, für mich und die genügsame Sabine. Ich fühle mich sogar reich; denn von keiner Schuldenlast gedrückt, vermag ich zu entbehren, ohne zu leiden, und der Fleiß belohnt mich mit süßer Lust. Sollte ich nun diesen sichern Wohlstand, den gesichertsten — gegen eine ungewisse Versorgung vertauschen, die mich in den quälenden Zustand zwischen Haben und Sollen, wie der Kaufmann dies meint — versetzte? —«

Frau Judiths Züge drückten die Wichtigkeit aus, welche sie auf den Gegenstand dieser Frage legte. Sie antwortete nachdenklich: »davon habe ich noch nichts gehört. Die erste Frau hatte doch ein hübsches Vermögen, das schöne Einkommen dazu — wo sollte es denn geblieben seyn? — Sie wissen, Mariechen, jeder Mann hat Freunde und Feinde, und wo eine Heirath im Werke ist, da sind die Tadler geschäftig. Die Frau im Hause fehlt; da mag es bunt über Ecke gehen. Das wird jedoch anders werden. Nein, darüber seyn Sie ruhig, mein Kind. Ich meine, Sie werden jährlich ein feines Sümmchen zu Rathe halten, und zum Segen anwenden können.

Wo große Töpfe am Feuer stehen, da merkt man ein Süppchen nicht, was für die Armuth abfällt.« Diese Vorstellung traf Mariens Herz. Bilder des Wohlthuns gingen an ihrem Geiste vorüber, und ihr Auge leuchtete im Abglanz des milden Feuers, welches ihre Brust für den heiligen Vorzug der Reichen erwärmte. Nach einer Weile begann sie: »Nun noch Eins, Frau Judith, mir das Wichtigste. Die älteste Tochter des Consistorialraths soll ein argliſtiges Mädchen seyn. Ich habe nicht viel Gutes von dieser Alwine gehört — würde sie auch vielleicht mein Bemühen, sie auf einen besseren Weg zu leiten, zu Spott machen, und überdies feindselig und verbitternd zwi-

schen mir und dem Vater stehen, dem man eine fast strafbare Schwäche gegen dies verzogene Töchterchen Schuld giebt?«

Frau Judith seufzte, und schwieg einige Augenblicke, als ob sie auf eine Antwort sänne, welche diese Besorgniß, für deren guten Grund sie selbst einen Beweis aufführen können — am kräftigsten niederzuschlagen vermögte. Dann sagte sie: »ich will nicht sprechen, man hätte damit falsch Zeugniß gegen das Mädchen geredet; nein, das will ich nicht! — Die Kleine mag es hinter den Ohren haben; aber es ist ja noch ein pures Kind! — Und, liebe Marie, einen Stein des Anstoßes giebt es in jeder Ehe; mit dem, welchen Sie fürchten, können Sie Sich eine große Stufe in den Himmel bauen. Sehen Sie, fünf Jahre gehen hin, schnell wie ein Hui. Und wenn nun diese kurze Zeit verflossen ist, und das Mädchen wäre unter Ihrer Leitung eine verständige tugendsame Jungfrau geworden: so mögten Sie es nicht um fünf Erdreiche geben, daß Sie Sich herzhaft entschlossen haben, dem Willen des Herrn gehorsam zu seyn. Er lenket die Gedanken der Völker — dieser Heirathsantrag kommt nicht von ohngefähr. O! warum kann die selige Frau Mutter diesen Tag nicht schauen? Sie würde sagen: mein Kind, was

Du Dir vornimmst: so vertraue Gott von ganzem Herzen!«

Es klopfte; der Rector trat ein. Er kam zu rechter Zeit. Frau Judith ging nach kurzer Wechselrede; aber der Geist ihrer frommen Rathschläge blieb zurück, und als der Rector Marien um ein entscheidendes Wort für seinen Freund bat, hauchte er die gewünschte Zusage auf ihre jungfräuliche Lippe.

Am Nachmittag holte die Frau des Rectors, verabredetermaaßen, Marien zu einer kleinen Spazierfahrt um die Stadt ab, und als sie zurückkehrend vor dem Gymnasio hielten, öffnete der Consistorialrath, der zur bestimmten Stunde kam, den Wagenschlag, und hob die Damen heraus. Nach dem Caffee ließ der Rector und seine Gattinn ihn mit Marien allein. Jetzt trug er ihr mit Anstand und Gefühl sein Herz und seine Hand an, und Thränen flossen dabei über sein männliches Gesicht.

Marie hielt diesen Anblick nicht mit der Fassung aus, zu der sie sich gesammelt hatte. Sie sank weinend an seine Brust, uud versprach ihm, für sein und seiner Kinder Glück zu leben. Wie nun sein Arm sie umschloß, und der Consistorialrath von den Tagen der Zukunft sprach, in denen kein Kummer, welchen die Liebe vorzubeugen vermöge, sie treffen solle: da stillte die nie gekannte Empfindung des versicherten Schutzes,

ihr bewegtes Gemüth; sie fühlte, daß die weibliche Schwäche des stärkeren Mannes bedürfe.

Auch ihre Bitte, daß er ihr erlauben wolle, die treue Sabine bei sich zu behalten, gewährte er ihr mit der Bereitwilligkeit eines Bräutigams, in der Stunde der Verlobung. Dagegen drang er in Marien: die Feier ihrer Verbindung nicht allzulange aufzuschieben, und als sie einwendete, sie müsse doch erst den mütterlichen Nachlaß zu ihrer Ausstattung vervollständigen, da meinte er lächend: er bedürfe und verlange nur sie — und sey so reichlich mit jedwedem Hausbedarf versehen, daß ihn eine Mitgift von Sachen nur in Verlgenheit setzen würde.

Es wurde nun über den Termin zur Hochzeit, die nach Mariens Wunsche in tiefster Stille vollzogen werden sollte, hin und her gesprochen. Der März war bereits im Anzuge, und den April erkannte Marie, die von der Hinneigung ihres Geschlechts zu einer gewissen Art von Aberglauben nicht frei war, wegen seiner omniösen Wechselhaftigkeit, als keine wohlgewählte Zeit, um ein Bündniß der Ehe zu schließen —; so ward denn der Mai festgesetzt.

Gegen den Abend kamen die Kinder des Consistorialraths nach, und ihr Vater stellte ihnen Marien als ihre künftige Mutter vor. Alwine benahm sich sehr schicklich dabei, uud ohne daß eine Spur des

Mißvergnügens, über die Wiederverehligung des Vaters, in ihrem Gesichte zu finden gewesen wäre. So viel indeß Mariens befangener und aufgeregter Seelenzustand sie bemerken ließ, glaubte sie wahrzunehmen, daß sie heimlich mit lauernder Aufmerksamkeit von Alwinen beobachtet würde.

Die kleine Lina, ein höchst liebliches Kind, streckte vom Arme der Wärterinn instinktmäßig der neuen Mutter das Aermchen entgegen.

Mariens Herz schwoll — sie nahm das Kind an ihren keuschen Busen, und gelobte sich, es mütterlich zu lieben und zu bewahren.

In der zufriedenen Stimmung, die jede endliche Gewißheit über die Seele verbreitet, welche die Marter der Unentschlossenheit empfunden, ward Marie, nach dem Verlaufe des Abends, von dem Consistorialrath nach Hause begleitet. Die sparsame Sabine hatte kein Licht brennen, nur die milde Helle des Mondes leuchtete in die einsame Stille des Zimmers.

Marie fühlte sich von einem süßen, heiligen Frieden darin angeweht; nie hatte dies traute Wohnplätzchen sie so heimathlich umfangen, als heute, wo der Gedanke, es nun bald verlassen zu müssen, für immer — den leblosen Gegenständen ihrer Umgebung die rührende Sprache der Trennung gab.

»O könnte ich hier sterben! der Tod würde mir

wie ein Freund erscheinen!« dachte sie, von sehnsüchtigem Wehe durchschauert, indem sie auf die Stelle blickte, wo ihrer Mutter Geist zu Gott gegangen war. Als sie Sabinen sagte, daß sie nun Braut wäre, und daß die treue Dienerinn mit ihr ziehen dürfe — pries diese laut und lobend die Fügung des Himmels, und die Wohlgestalt des Bräutigams. Sie nannte Marien ein Glückskind, und sprach in ihrer freudigen Aufregung bis tief in die Nacht von künftigen Einrichtungen, und wie sie Marien die feinsten Webe Leinewand spinnen wolle, wenn diese einen Thaler mehr oder weniger für den besten Flachs nicht so genau wie jetzt ansehen dürfe.

Während nun die Phantasie der gutmüthigen Schwätzerinn ihrer fleißigen Hand vorauseilend, Faden vor Faden zog, wob der Schlummer sein leises Gespinnst immer dichter um Mariens Bewußtseyn, und hüllte endlich ihre Sinne und Gedanken in ein tiefes Vergessen.

Am folgenden Morgen ging Marie zu Doctors hinüber, um auch ihnen zu sagen, daß ihr Schicksal nunmehr entschieden wäre. Sie fand den Doctor nicht mehr daheim, und war dessen froh. Clotilde äußerte über diese Meldung eine eben so lebhafte als aufrichtige Freude, daß Marie, die sich solcher Theilnahme nicht vermuthend gewesen, fast dadurch be-

schämt ward. So erbot sich Clotilde, Marien bei den nöthigen Vorbereitungen zu der Veränderung ihres Standes hülfreiche Hand leisten, und ihren Stickrahmen einstweilen ruhen lassen zu wollen; und Marie, welche die Doctorinn kannte, wußte dies freundschaftliche Erbieten nach Würden zu schätzen.

Und was sagte denn nun Doctor Dante zu dem Brautstande seiner abtrünnigen Freundinn? hören wir unsere lieben Leserinnen fragen, denen, wie wir hoffend vorauszusetzen wagen, dieser junge Ehemann nicht die uninteressanteste Person unserer einfachen Erzählung ist. Darauf antworten wir: er war der Nemesis verfallen, und die Zeit war gekommen, wo diese strenge Richterinn ihm sein Recht widerfahren ließ. Doctor Dante war kein Unedler; er hatte kein freches, eitles Spiel mit Mariens Ruhe getrieben — und dennoch büßte er schwer, ein ihm versagtes Glück nicht in scheuer Ferne geehrt, sondern sich, mit selbstsüchtigem Verlangen, einen Theil davon zugeeignet zu haben. Er hätte früher den näheren Umgang eines liebenswürdigen Mädchens, das seine Gattinn nicht werden konnte, vermeiden, oder mindestens sich als ein Verlobter seinen Hausgenossinnen bekannt machen sollen. Wie vielen Antheil bei diesem Thun und Lassen der Wunsch gehabt, sich Marien so werth als möglich zu machen, und ob er bei diesem Bestre-

ben nicht die zarten Grenzen überschritt, welche die Freundseligkeit des Menschen von der Coquetterie des Mannes scheiden: darüber konnte nur die geheimnißvolle Jury absprechen, welche den verborgensten Gedanken, und das verschwiegenste Gefühl vor ihren unbestechlichen Gerichtshof zieht. Zwar sühnte sein männlich festes Halten an dem gegebenen Wort der Treue die philosophische Duldsamkeit, womit er die Schwächen der vorurtheilsvollen Gattin ertrug, das ihr zur schönern Hälfte abgewendete Herz; aber eine härtere Büßung für Mariens stille Thränen, und ihrer Mutter bekümmerte Seufzer, war ihm erst dann bestimmt, wenn die seltene Trefflichkeit dieses Mädchens, noch erhöht durch die reinste Empfindung der Liebe für ihn, sich ganz enthüllt haben würde.

Daß Marie, ohngeachtet dieser Empfindung, solide genug dachte, um eine Versorgung dem mißlichen Verhältnisse vorzuziehen, worin sie in Gefahr stand, in eben dem Grade die Zufriedenheit ihrer Freunde zu stören, als sie bemüht war, diese zu befördern, daß Marie das Opfer ihrer Hand um so williger und ergebener brachte, als sie es heilbringend für Andere, unter denen er der Erste war — hielt; dies war nicht geeignet, seine leidenschaftliche Hochachtung für sie, die ein wenig Zuthat von neidischer Selbstsucht hatte, so weit zu mildern, daß er zu einem ruhigen

Urtheil über die einleuchtende Vernünftigkeit dieſes Schrittes fähig geweſen wäre.

Marie ſollte nun einem Anderen angehören! und er fühlte eine bittere Gehäſſigkeit gegen dieſen Glücklichen in ſich aufwallen. Der Anblick des Conſiſtorialraths erfüllte ihn mit heimlichem Groll, und Mariens Zartgefühl erſparte ihm gern ſo lange als möglich den bitteren Zwang, dieſe Geſinnung unter gaſtlicher Artigkeit verbergen zu müſſen.

Tage, Wochen der unruhigen Brautzeit rauſchten ſchnell vorüber. Schon waren Schneeglöckchen und Veilchen abgewelkt, die Bäume prangten im duftenden Schnee und Roſenroth ihrer Blüthen, und der Flieder fing an, ſeine betäubenden Wohlgerüche zu verſtreuen; ſchon tönte aus dem ſaftigen jungen Grün der Laubſchatten Philomelens ſchmelzender Geſang, und die milde Mailuft ſäuſelte durch die wallende Sommerſaat: da kam ein Brief aus Sachſen, der die erſchrockene Clotilde zum Troſte ihrer Schweſter, an das Sterbebette des Schwagers berief. Auch war in dieſem traurigen Schreiben der Wunſch mehr angedeutet als ausgeſprochen, daß, wenn Doctor Dante ſich zu ſolch einer weiten Reiſe abmüſſigen könne, er als der Begleiter ſeiner Frau hochwillkommen ſeyn würde, da, wo ſeine Gegenwart, nächſt der Beruhigung für die ſo lange gebeugte Gattinn, auch noch lindernden

Beistand für die letzten Kämpfe des Sterbenden bringen könne.

Zu Clotildens Verwunderung war ihr Mann sogleich und beinahe freudig zu dieser Reise bereit — und fest entschlossen, jedes sich dagegen auflehnende Hinderniß zu beseitigen. Keine Schickung konnte dem Doctor jemals gelegener kommen, als diese Veranlassung, der Feier von Mariens Hochzeit zu entgehen, die den achtzehnten dieses Monats anberaumt war, und schon zählte man den sechsten. Er hätte, ohne daß es aller Welt und Clotilden am meisten — aufgefallen wäre, sich der Theilnahme an dem Ehrentage seiner Freundinn nicht entziehen können, und so ward er des triftigen Grundes froh, der ihn dieser peinlichen Verpflichtung überhob.

Auch Marie fühlte sich erleichtert, als ihr Clotilde bestürzt und eilig die erhaltene Aufforderung mittheilte und dabei bedauerte, der Freude verlustig zu gehen, den Brautkranz, wie sie sich vorgenommen, selbst in Mariens Locken zu flechten.

In der Mitte des folgenden Tages fuhr der Doctor mit seiner Frau ab. Als er zum Abschiede vor Marien stand, und ihr ohne Worte, doch mit bedeutsamer Innigkeit die Hand drückte und küßte, und sein verdunkelter Blick tief in ihre Seele drang, da fühlte sie das ganze Gewicht dieser Scheidestunde; aber gleich-

zeitig sank es wie Centnerschwere von ihrer Brust, als sie den Reisewagen fortrollen hörte.

Endlich war der achtzehnte Mai herbeigekommen; der Frühling schien alle seine Reize für diesen Tag aufgespart zu haben; denn nach einer düstern Regenwoche glänzte der Himmel entwölkt und im lautersten Azur; jedes Lüftchen hauchte Balsam aus, und der Puls der Freude klopfte voller in den Adern der verjüngten Schöpfung. Auch Marie, obwohl ein wenig durchbebt von dem bräutlichen Fieber, welches die Brust mit Bangigkeit beklemmt, und mit Frost- und Gluthschauern wechselt, empfand den wohlthuenden Einfluß der Natur. Kaum hatte sie ein Gebet voll heißer Inbrunst beendigt, worin sie Licht und Kraft herabrang, in das bedürfende Herz, und saß nun zum Letztenmale bei dem einsamen Frühstück — da trat Frau Judith ein. Sie war festlich geschmückt, und trug ein kleines Kästchen unter dem Arme.

Mit thränenvoller Rührung wünschte sie der Braut Glück, und verhieß ihr reichen Segen und Gutes in Fülle. Dann öffnete sie das Kästchen und reichte Marien zu einem Hochzeitgeschenke — die Perlen der Mutter. Marie ward von dieser Güte und dem Anblicke des Geschenks sehr ergriffen. Jene unvergeßliche Stunde, wo diese Perlen in die Hand der Jüdinn kamen, ging an ihrer bewegten Seele vorüber.

»O meine Mutter!« sagte sie, und blickte nassen Auges zur Höhe auf, »wie wahr hast Du gesprochen!« Als Frau Judith eigenhändig die Perlen um Mariens schneeweißen Hals band, sagte diese: »es ist doch bei dem Allen sonderbar! dieser Schmuck scheint durchaus nur für Bräute bestimmt zu seyn, welche verwittwete Männer heirathen. Es war dies bei meiner Mutter und Großmutter der Fall; ja, er stiftete sogar durch eine sonderbare Verkettung der Umstände beide Ehen.«

Frau Judith dachte, als Marie so sprach: wüßtest Du nur, was ich weiß! Du würdest Dich wundern, daß sie auch Deine Heirath gestiftet haben; allein sie schwieg verständig still, weil sie fühlte, daß eine Erzählung vom wahren Hergange dieser Angelegenheit, Marien theils in Bezug auf Alwinen beunruhigen, theils in Betreff ihrer selbst beschämen würde. Als Marie der Jüdinn für diese theure Gabe kindlich dankte, sagte diese: »auch den Schlüssel zu Ihrer Wohnung, liebe Marie, und die freie Disposition darüber, die Ihnen auch nach meinem Tode bleiben soll, wofür ich schon sorgen werde — nehmen Sie als ein Angebinde zu Ihrem Ehrentage von mir an. Ich könnte es nicht ertragen, wenn fortan vielleicht wüstes Gelärm, oder rohes Gezänk hier hausete, wo Frieden und Frömmigkeit so lange gewohnt haben. Auch Ihnen, so wie ich Sie kenne — wird die unverwehrte Einkehr der

Wittwe und Waise eine nützliche Wohlthat seyn. Geht es Ihnen gut, so daß Sie der vergangenen bösen Tage darüber vergessen: nun, hier werden Sie daran denken, wie Großes der Herr an Ihnen gethan! und solch eine Erinnerung ist nie vom Uebel. Müssen Sie aber sprechen: Ehestand, Wehestand! so wird der Gedanke an die selige Frau Mutter, die schweren Kummer mit Geduld überwunden, Sie hier stärken, diesem frommen Beispiele getrost zu folgen.«

Da fiel Marie der Jüdinn um den Hals, und weinte laut. Ein Feenschloß, gefüllt mit phantastischen Schätzen, wäre ihr so lieb nicht gewesen, als der fernere Besitz dieser engen Räume. In froher Hast beschloß sie, die dermalige Einrichtung darin unverändert zu lassen, weil an diese verjährte Ordnung Erinnerungen verknüpft wären, deren zarteste Fäden mit einem schuldlosen Glücke ihres Herzens zusammenhingen.

Jetzt unterbrach Sabine diese wehmüthige Scene mit einem Auftritte der sonderbarsten Art. Sie trat in ihrem Sonntagsstaate in das Zimmer; glühend vor Erwartung, mit schlauen Mienen, überreichte sie Marien ein rundes, zierlich geflochtenes Körbchen, und sprach: »nehmen Sie auch von mir ein kleines Hochzeitsgeschenk an, und sehen Sie es meiner Einfalt

nach, wenn es Sie etwa verdrießen sollte. Es war doch gut gemeint!«

Mit lächelnder Verwunderung betrachtete Marie den Inhalt des Körbchens. Es war gefüllt mit dem feinsten Moose, in dessen wärmender Mitte eine buntgefiederte, hochgekrönte Henne saß, welche den furchtsamen Blick scheu und schüchtern hin und her wendete, und die ausgebreiteten Flügel bis an den äußersten Rand des Körbchens streckte. Um den Hals der Henne aber war ein fein zusammengelegtes Blatt mit rothem Bändchen gebunden, und als Marie es davon ablöfete, sah sie drei zarte, junge Entchen unter den Fittichen dieser treuen Stiefmutter. Da ahnete sie den Sinn dieser Spende und der Verse des Blattes, die folgendermaaßen lauteten:

Wenn, o Braut! dein Hochzeitsfest zu schmücken,
Engel liebreich auf Dich niederblicken,
Gottes liebe Sonne schöner strahlt,
Und ihr Bild in Freudenzähren mahlt:
Dann darf von der Schöpfung niedern Stufen,
Die der Geist des Menschen überragt,
Auch ein rührend Bild der Tugend rufen,
Die Dein frommer Sinn zu üben wagt.

Lächle nicht der mütterlichen Henne!
Wenn ich mich Dir als ein Muster nenne,

Unermüdet treuer Sorg' und Huth
Für die kleine, anvertraute Brut.
Diese Küchlein, fremdem Schooß entsprossen,
Und daheim auf anderm Element —
Haben meiner Liebe Schutz genossen,
Wie man ihn nur eignen Kindern gönnt.

Thu wie ich! beschirme Deine Kleinen!
Lasse Deinen Arm sie liebend einen,
Die ein höh'rer Wille Dir verliehn,
Um sie für den Himmel zu erziehn.
Die Natur macht es uns leicht, zu lieben!
Nur der Haß drückt eine weiche Brust —
Und Wer treu auf ihrer Spur geblieben,
Dem lohnt gütig sie mit sel'ger Lust.

Einst, wenn bangend ich am Ufer stehe,
Und die Küchlein fröhlich schwimmen sehe,
Ist bezahlt der Treue letzte Pflicht,
Weiter kümmert mich ihr Schicksal nicht.
Aber Du sollst auf dem Strom der Zeiten,
Wogte noch so wild der Wellen Schaum —
Sie mit Geisterliebe noch geleiten,
Durch des ew'gen Meeres weiten Raum.

Dann empfängst Du vor des Richters Throne
Einen Kranz zum wohlverdienten Lohne,

Schöner als das zarte Myrthenreis,
Deiner jungfräulichen Unschuld Preis.
Was als Mutter Du gethan auf Erden,
Wie so treu Du stets gewesen bist,
Kann das Vorbild einst den Engeln werden,
Wie ein Hühnlein jetzt für Dich es ist.

»O Sabine!« rief die gerührte Braut, und reichte dieser Getreuen die Hand, »Dein Geschenk hat einen schönen Sinn! und ich verspreche Dir, die Natur soll mich nicht beschämen. Diese kleine, stumme Lehrerinn,« fuhr sie fort, indem sie das bunte Gefieder der Henne streichelte, »soll das Gnadenbrodt bei mir genießen, und keines gewaltsamen Todes sterben.«

So schlug Stunde auf Stunde, und der Morgen verrann. Gegen den Mittag wollte der Consistorialrath die Braut in sein Haus abholen, wo die Trauung in Gegenwart einiger wenigen, auserwählten Zeugen vollzogen werden sollte. Dann hatte der Rector, der sich, in der humoristischen Herzlichkeit seiner Theilnahme an dieser Verbindung, den Brautvater nannte, sich die Vergünstigung ausgebeten, das neuvermählte Paar im Kreise weniger lieben Gäste in seinem Garten mit einem hochzeitlichen Mahle bewirthen zu dürfen.

Jetzt ordnete Marie das braune Haar, dessen

natürliche Schönheit kaum der nachhelfenden Kunst bedurfte, und drückte die blühende Myrthenkrone, noch feucht und glänzend von den Spuren des Morgenthaues, in die weichen Locken. Der weiße, schimmernde Atlas umrauschte in reichen Wellen die schlanke Gestalt, die Perlen winkten vom warmen Marmor des Halses, und von der Wange verschwand das Roth, und wandelte sich in bräutliche Blässe. Da rollte ein Gallawagen vor, und der Consistorialrath, in der Würde seiner Amtstracht, in geziemender Haltung, obwohl das Herz im Busen ihm knabenhaft hüpfte bei dem Anblicke der Lieblichen — stand vor Marien, sie zu dem ernsten Gange an den Altar abzuholen. Wie sie nun an seiner Hand die Treppe hinab ging, und durch die Reihen neugierigen Volkes, zu beiden Seiten freundlich grüßend, an den Wagen schritt: da drängten sich die Nachbarn an den offenen Hausthüren dichter zusammen, und jedes flüsternde Wort war ein Segenswunsch für Marien.

Frau Judith aber sah mit vorgehaltener Hand, um sich gegen die blendende Sonne zu schützen, dem Wagen nach, so lange sie konnte, dann sagte sie zu sich selbst: »der Herr segnet die Gerechten! Er krönet sie mit Gnaden, wie mit einem Schilde!«

LIBRARY
MAR 24 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT
2290
H35P4
1836
v.1

Hanke, Henriette Wilhelmine
Arndt
Die Perlen

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 05 03 04 011 7